

Botschafter

des

Heils in Christo.

„Der Herr ist nahe.“ (Phil. 4, 5.)

Sechsfundfünfzigster Jahrgang.



Elberfeld.

Verlag von H. Brockhaus.

1908.

Druck: Albert Jostenrath, Elberfeld, Rue 1 – 5.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Betrachtungen über das erste Buch der Könige 1. 29. 57. 85.	113
Stephanus	12
Die Befreiung und ihre gesegneten Folgen . 19. 50. 77. 100	100
„Jehova ist mein Licht und mein Heil.“	42. 67
„Hier bin ich, sende mich!“	83
Endlich (Gedicht)	84
Rühmt unsern Gott (Gedicht)	106
Die Gefangenen in Babylon	107. 133
Folge mir nach!	123
Rahab	137
Der Weg hinauf nach Jerusalem	141
Die Rückkehr der Gefangenen nach Jerusalem 152. 169. 197.	225
Der Ernst der Zeit	158
Der „gute“, der „große“ und der „Erz“-Hirte	163
„Als Traurige, aber allezeit uns freuend“	165
„Sterben ist Gewinn.“ (Gedicht)	167
Praktische Gerechtigkeit	180
„Wachsen.“	193
Gebet und Anbetung	210
Aus einem Briefe über das Gebet des Herrn	218
Drei schlimme Übel	221
Das Evangelium der Herrlichkeit	239. 264. 292. 325
„Ich möchte nur bei dir sein.“	247
Der geöffnete Himmel	251
Die Zerstreuten unter den Nationen	253. 281. 309
Von Gott getröstet	274
Läßt uns!	278
Als es Abend geworden war	304
Irdische Sorgen eine himmlische Zucht	317
Kurze Bemerkungen aus einer Besprechung über Kol. 2 u. 3	331

Betrachtungen über das erste Buch der Könige.

Kapitel 17—22.

Elia.

Kapitel 17, 1—7.

Elia und der Bach Krith.

Das Wort Gottes führt hier den ersten großen Propheten Israels ein. Wie wir früher schon gesagt haben, waren alle anderen Propheten von Juda gekommen, oder sie hatten doch ihren Dienst vor der Loslösung der zehn Stämme begonnen. Elia war „von den Weisassen Gileads“. Er betritt den Schauplatz in den bösesten Tagen der Geschichte Israels, als der Abfall allgemein geworden und der durch Ahab und Isebel begünstigte Baalsdienst zur Volksreligion geworden war. Unter solcher Regierung waren die Diener Jehovas gezwungen sich zu verbergen, um ihr Leben zu retten, und die, welche noch gesehen wurden, schwiegen. Elia stand daher anscheinend ganz allein diesem furchtbaren Abfall gegenüber. Sein Name ist bezeichnend. Elia (Hebr. Elijah) bedeutet: Mein Gott ist Jah (Jehova). Jedermann kann diesen Namen in den Worten und dem ganzen Verhalten dieses Mannes lesen. Sein Gott war Der, den Israel verlassen hatte. Sein Zeugnis

ist ebenso bezeichnend: er ist völlig getrennt von dem allgemeinen Abfall. Er ist der Zeuge der Wahrheit inmitten des Bösen, und die Wahrheit sondert uns immer für Gott ab. „Heilige sie durch die Wahrheit“, sagt der Herr. Diese Wahrheit besteht hier vor allem in den Gerichten Gottes. Im allgemeinen ist Elia der Prophet des Gerichts, wie andererseits Elisa der Prophet der Gnade ist. Dennoch erfüllt sich die Sendung des Elia, wie wir schon im Laufe dieses und des nächsten Kapitels sehen werden, nicht, ohne von Gnade und Rettung begleitet zu sein; und das sogar in einer Zeit, in welcher die Gerichte Gottes sich vorbereiteten und ihren Lauf hatten.

Elia ist in seinem persönlichen Charakter ebenso bemerkenswert wie als Zeuge Gottes. Vor allem steht er vor Gott. „Jehova, der Gott Israels, vor dessen Angesicht ich stehe“, sagt er. (B. 1; Kap. 18, 15.) Er steht mit Gott in Verbindung und hält sich in Seiner Gemeinschaft auf. So stand auch Abraham einst vor Jehova (1. Mose 18, 22), ebenso Elisa (2. Kön. 3, 14) und viele andere Propheten und Männer Gottes. Wenn man vor Jehova steht, empfängt man die Mitteilung Seiner Gedanken. „Sollte ich vor Abraham verbergen, was ich tun will?“ sagt Jehova. Ebenso ist es bei Elia: weil er vor Jehova steht, kennt er Seine Gedanken und kann sie kundmachen: „Es wird in diesen Jahren weder Tau noch Regen geben, es sei denn auf mein Wort“. Wenn man vor Jehova steht, hat man auch, wie Jeremia, Hunger nach Seinem Worte: man ißt es. Hernach kann man es anderen mitteilen: „Du sollst wie mein Mund sein“. (Jer. 15, 16. 19.)

In Offbg. 10, 10 u. 11 kann Johannes erst weisssagen, nachdem er sich das Büchlein zu eigen gemacht hat, indem er es ißt. Hesekiel redet mit den Worten Gottes, nachdem er die Rolle gegessen hat. (Hes. 3, 3 u. 4.) So ist es auch hier mit Elia; wenn er sagt: „es sei denn auf mein Wort“, so tut er es, weil sein Wort das Wort Jehovas war, der es ihm offenbart hatte. (B. 2. 8; Kap. 18, 1.).

Soll indes das Wort seine Kraft nach außen hin durch unsere Vermittlung offenbaren, so ist noch etwas anderes nötig, als daß wir uns von ihm nähren. Es muß Abhängigkeit vorhanden sein. Elia kündigt den Gedanken Gottes an, teilt Sein Wort mit, aber er betet (und darin zeigt sich seine Abhängigkeit), daß dieser Gedanke zur Wirklichkeit werden möge. Gerade diese Abhängigkeit durch das Gebet ist die Quelle der Kraft des Propheten. Der Bereich dieser Kraft ist sehr erhaben: es ist der Himmel. Der Himmel schließt und öffnet sich auf das Wort des Elia. Von dort läßt er das Feuer herabkommen, welches das Opfer in Gegenwart der Baalpriester verzehrt. In allen diesen Fällen finden wir den Propheten im Gebet. „Elia war ein Mensch von gleichen Gemütsbewegungen wie wir; und er betete ernstlich, daß es nicht regnen möge, und es regnete nicht auf der Erde drei Jahre und sechs Monate. Und wiederum betete er, und der Himmel gab Regen, und die Erde brachte ihre Frucht hervor.“ (Jak. 5, 17. 18.) Unser Kapitel sagt uns nicht, daß Elia in dem ersten Falle gebetet habe. Erst viel später, in dem Briefe des Jakobus, offenbart das Wort uns diese Tatsache; denn Gott erinnert sich jener

Gebete, Er zeichnet sie auf und kann, wenn es Ihm gefällt, davon reden. Keines der Gebete Seiner Geliebten fällt zur Erde. Wenn Feuer vom Himmel herabkommt, so geschieht es nicht nur auf das Wort, sondern auch auf das Gebet des Elia hin. Wenn die Macht des Propheten sich in der Auferweckung von Toten zeigt, so ist die Quelle dieser Macht wiederum das Gebet. (Kap. 17, 20—22.)

Laßt uns hier auch gleich darauf hinweisen, daß die Abhängigkeit (die so häufig im Gebet zum Ausdruck kommt) mit fast nur einer Ausnahme (Kap. 19, 3) das ganze Leben dieses Mannes Gottes kennzeichnet. Sie zeigt sich am Bache Krith, mag es sich darum handeln, dorthin oder wieder von da weg zu gehen; sie zeigt sich in Zarpach, in allen Umständen der armen Witwe; sie zeigt sich vor Ahab, vor Baal, auf dem Berge Karmel, in der Sache Naboths und während der ganzen Geschichte des Propheten bis zu dem Augenblick, da er auf den Wagen Israels in den Himmel aufgenommen wird.

Die außergewöhnliche Kraft des Elia hatte also eine dreifache Ursache: er stand vor Gott, er empfing Sein Wort, und er lebte in der Abhängigkeit von Gott. Bei der einzigen Gelegenheit, wo sein Glaube schwach wurde, vernachlässigte er diese drei Dinge. Anstatt vor Gott zu stehen, floh er in die Wüste; er unterließ es, Jehova um Rat zu fragen, und er ging fort, wie sein Herz ihn trieb, und das war Unabhängigkeit.

Raum hatte Elia das ernste und öffentliche Zeugnis von Vers 1 abgelegt, so wurde er von Jehova beiseite gestellt bis zu dem Tage, da er wieder auftreten sollte,

um das Volk zu befreien, indem er die Helfershelfer des Feindes, die es in Knechtschaft hielten, richtete. Beiseite gestellt zu sein ist eine unendlich peinliche Lage für das Fleisch, welches sich so alles dessen beraubt sieht, wovon es sich nährt; aber es ist leicht für den Glauben, denn der Glaube findet sein Glück im Gehorsam. Der große Prophet mußte sich verbergen, der energische Mann mußte gleichsam mit verschränkten Armen in der Einsamkeit den Augenblick Jehovas abwarten; er, der die Gewalt hatte, den Himmel zu verschließen, mußte ganz allein abhängig sein von dem Schöpfer, der über die Vögel des Himmels verfügte, um Seinen Diener zu ernähren, und das Wasser im Bache gerade so lange andauern ließ, wie Er Seinen Propheten am Arith behüten wollte. Eine peinliche Lage für das Fleisch, haben wir gesagt, aber eine glückliche Schule der Abhängigkeit! Elia genoß die Früchte davon. Als ganz Israel vor Hunger und Durst verging, konnte er sagen: „Mir mangelt nichts!“

Der Apostel Paulus ging innerlich durch dieselben Erfahrungen. Er hatte in Damaskus gepredigt, daß Jesus der Sohn Gottes sei; dann war er in die Einsamkeit Arabiens geschickt worden, um wieder nach Damaskus zurückzukehren und dann nach Jerusalem hinaufzugehen. Wir wissen von seinen Erfahrungen während seines Alleinseins nicht mehr als von denen des Elia. Was wir wissen ist, daß der eine wie der andere mit der in der Gemeinschaft des Herrn gewonnenen Kraft aus der Einsamkeit zurückkehrte.

Ähnlich war es mit Johannes dem Täufer. Schon im Mutterleibe legte er ein Zeugnis ab bezüglich der

Gegenwart Dessen, der kommen sollte; dann wurde er in der Wüste bewahrt bis zu dem Tage seines Auftretens vor Israel.

Ja, war es nicht auch mit dem Herrn selbst so? Nur bedurfte Er, der sagen konnte: „Ich bin von Herzen demütig“, keineswegs einer Bewahrung in der Demut. Aber das Wort schweigt über die Jahre Seines reiferen Alters, die Seinem öffentlichen Auftreten vorangingen. Er war da, Er lebte vor dem Angesicht Gottes, fand Seine Wonne in der Abhängigkeit von Ihm und wartete hinsichtlich Seines Auftretens auf den Willen Gottes; dann, als der Augenblick gekommen war, trat Er hervor in der Kraft des Heiligen Geistes, um Satan zu besiegen und die zu befreien, welche von Satan in Knechtschaft gehalten wurden. Noch ganz anders als Elia war Jesus ein Mann des Gebets. Das Gebet ging bei Ihm stets der Offenbarung der Kraft voraus. Wir sehen das bei der Taufe durch Johannes (Luk. 3, 21. 22; vergl. Kap. 4, 1. 14), auf dem Berge (Luk. 6, 12; vergl. B. 19), bei der Verklärung (Luk. 9, 28; vergl. B. 29), und bei vielen, vielen anderen Anlässen auf Seinem Wege.

Doch laßt uns noch einen Augenblick zu den Wegen Gottes mit Seinem Propheten zurückkehren. Sie finden in einer bestimmten Reihenfolge statt, die ihn allmählich auf den Höhepunkt seiner Sendung führt. Gott spricht zu ihm; er glaubt und gehorcht dem göttlichen Worte; dann zeigt er durch die Tat völlige Abhängigkeit am Bache Arith und in Zarpeth. Je mehr er von Jehova abhängig ist, desto mehr lernt er die Treue Gottes und die Reichtümer Seiner Liebe und Gnade kennen.

Das Ganze wird, wie wir im Anfang gesehen haben, von einer gänzlichen Absonderung vom Bösen beherrscht. In all diesen Dingen liegt das Geheimnis der Kraft. Ihr Nichtvorhandensein ist die Ursache des Mangels an wirklicher Kraft unter den Christen unserer Tage. An Behauptungen, Kraft zu besitzen, fehlt es ja nicht; aber wo ist die Verwirklichung? Man glaubt nicht mehr dem Worte Gottes, man lebt in Unabhängigkeit und Ungehorsam diesem Worte gegenüber, man ist in Gemeinschaft mit der Welt, die Christum gekreuzigt hat, und doch ruft man laut, daß man das Geheimnis der Kraft gefunden habe! Es besteht tatsächlich in der Welt ein Geheimnis der Kraft, aber einer satanischen Kraft, die auf das Aufgeben all der oben genannten Dinge sich gründet. Hüten wir uns, daß wir uns nicht von dieser Kraft bestricken lassen! Die Kraft des Elia trug einen Charakter, der sie von jeder anderen unterschied: es war die Kraft des Geistes Gottes, und jeder wahre Diener Jehovas war verpflichtet, sie anzuerkennen. (Kap. 18, 12; 2. Kön. 2, 16.)

Kapitel 17, 8—24.

Elia und die Witwe zu Zarpath.

Als der Bach vertrocknet war, wurde Elia nach Zarpath gesandt, um dort von einer Witwe versorgt zu werden. Nach Luk. 4, 25 u. 26 wurde er zu der Witwe gesandt, um sie zu versorgen. Beides ist wahr, und unsere Erzählung ist der Beweis dafür. Gott hatte zwei Absichten: Seinen Diener zu ernähren, und durch ihn der Witwe eine Gnadenbotschaft zu bringen. Der Herr stellt in Seiner Rede in der Sy-

nagoge diese Botschaft dem Evangelium gleich, welches außerhalb der Grenzen Israels den Nationen verkündigt wird. Der Evangelist findet seine eigene Ernährung, indem er anderen die gute Botschaft der Gnade bringt. Doch man findet in dieser Darstellung von Lukas noch eine dritte Sache. Wenn diese Botschaft den Nationen in der Person einer zionischen Witwe gebracht wird, so sind die Witwen Israels beiseite gelassen. Das Gericht über den Zustand Israels öffnet den Heiden die Tür, um die Gnade zu empfangen, und zwar merkwürdiger Weise gerade in dem Gebiet, aus welchem Sabel, die große Verderberin des Volkes Gottes, hervorgegangen war! (Kap. 16, 31.) In Matth. 15, 21 zieht sich der Herr auf dasselbe Gebiet zurück; doch obwohl Er noch zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt war, konnte Er dem Glauben nicht verborgen bleiben, und dieser fand bei Ihm viel mehr als die Brosamen, die von dem Tische der Kinder fallen.

Elia wird also in Gnade zu einer Witwe in Zarepath gesandt, die dem Hungertode nahe ist, indem sie sich, ebenso wie Israel, unter der Schwere und den Folgen des von Gott ausgesprochenen Gerichts befindet. Dieses Weib wußte, daß sie im Begriff war zu sterben. Das Wort des Elia brachte den Glauben, der noch in ihrem Herzen schlummerte, in Tätigkeit: „Sie ging hin und tat nach dem Worte Elias“. Anstatt an einer für die menschliche Vernunft unbegreiflichen Sache zu zweifeln, nahm sie das Unmögliche an und fand darin die Rettung für sich und ihren Sohn. Auch der König von Israel fühlte den bevorstehenden Tod auf sich und auf seinem Volke lasten; aber anstatt die Gewißheit seines

Loses anzunehmen, suchte er Mittel, ihm zu enttrinnen. Das ist das Entgegengesetzte von Glauben; das ist Unglaube. Ahab meinte, menschliche Hülfsmittel gegen den Hunger und den Tod zu besitzen oder doch finden zu können; dieses Weib hatte keine; „wir wollen essen und dann sterben“, sagte sie.

Der Glaube dieser Witwe ist von derselben Natur und Beschaffenheit wie der des Propheten; sie geht infolge dessen denselben Weg wie er. So ist es immer. „Elia ging hin und tat nach dem Worte Jehovas.“ (B. 5.) „Das Weib ging hin und tat nach dem Worte Elias.“ (B. 15.) Aber das Wort Elias war das Wort Jehovas, welches Er zu Elia geredet hatte. Es ist dasselbe Wort, ob es unmittelbar an den Propheten gelangt, oder durch ihn zu den Menschen kommt. So ist es auch heute mit dem Evangelium.

Nachdem die arme Witwe auf diese Weise die göttlichen Hülfquellen für eine Seele, die nahe daran ist zu sterben, kennen gelernt hatte, wurde sie berufen, noch tiefere und gesegnetere Erfahrungen zu machen. Ihr Sohn stirbt; sie hat es jetzt mit der Wirklichkeit des Todes zu tun. Sie erkennt zugleich (und das ist recht), daß der Tod der Sold der Sünde ist: „Du bist zu mir gekommen, um meine Ungerechtigkeit ins Gedächtnis zu bringen und meinen Sohn zu töten!“ Es genügt nicht zu wissen, daß der Tod unser wartet und uns ereilen wird; wir müssen auch die tatsächliche Macht des Todes über uns Sünder als eine Wirklichkeit erkennen. Die Witwe bedurfte dieser Erfahrung, um die ganze Ausdehnung und Macht der Gnade kennen zu lernen. Wie hätte sie, wenn ihr Sohn nicht gestorben

wäre, die Kraft der Auferstehung, die vom Tode errettet, kennen lernen können? So war es auch mit Martha am Grabe des Lazarus.

Dieser ganze Vorgang redet zu uns von Christo. Elia ist ein Vorbild von Ihm. Er tritt mitfühlend in alle Folgen der Sünde des Menschen ein. Wie Christus am Grabe des Lazarus weinte, so „rief Elia zu Jehova und sprach: Jehova, mein Gott, hast du gar an der Witwe, bei der ich mich aufhalte, übel getan, ihren Sohn zu töten?“ Dann weckte er den Toten wieder auf, indem er sozusagen dessen Platz einnahm. „Und er streckte sich dreimal über das Kind, und rief zu Jehova und sprach: Jehova, mein Gott, laß doch die Seele dieses Kindes wieder in dasselbe zurückkehren!“

Das Mehl und das Öl waren ein großer Segen für die arme Witwe. Sie wurde durch dieselben am Leben erhalten. Die Seele, welche noch nicht alle Reichtümer Christi kennt, kann das Wort besitzen und darin seinen Lebensunterhalt finden. Anfänglich glich die Witwe ein wenig dem Manne, der unter die Räuber gefallen war und nun halbtot liegen blieb, bis der Samariter ihm half, indem er Öl und Wein auf seine Wunden goß. Das Öl und der Wein entsprachen seinen Bedürfnissen, wie das Öl und das Mehl den Bedürfnissen der Witwe zu Zarpach entsprachen. Aber die Auferstehung entspricht dem Tode. „Als wir tot waren in unseren Vergehungen und Sünden, hat Er uns mit dem Christus lebendig gemacht und hat uns mitauferweckt.“ Elia streckt sich dreimal über das Kind. Ist es ein Hinweis darauf, daß Christus drei Tage im Tode zugebracht hat? Elia macht es ebenso

wenig wie Christus von sich selbst abhängig, wenn er einen Toten auferweckt. „Vater“, sagt der Herr am Grabe des Lazarus, „ich danke dir, daß du mich erhört hast“, und betreffs Seiner eigenen Auferweckung: „Meine Seele wirst du dem Scheol nicht lassen, du wirst nicht zugeben, daß dein Frommer die Verwesung sehe“. Gerade so drückt Elia, wie wir schon weiter oben bemerkten, hier seine Abhängigkeit durch das Gebet aus.

Elia gibt das Kind seiner Mutter zurück. „Und das Weib sprach zu Elia: Nunmehr erkenne ich, daß du ein Mann Gottes bist, und daß das Wort Jehovas in deinem Munde Wahrheit ist“. Sie hat durch die Auferweckung ihres Sohnes zwei Dinge gelernt: erstens, daß Gott gekommen ist, um sich hienieden in einem Menschen zu offenbaren: „Du bist ein Mann Gottes“. So ist auch Christus — nicht nur als ein Mann Gottes, nein, weit mehr als das, „als Sohn Gottes in Kraft erwiesen worden durch Toten=Auferstehung“. Vorher hatte Gott sich der Witwe geoffenbart als Der, der für ihre Bedürfnisse Sorge trug; jetzt als Der, der ein neues Leben gibt, ein Auferstehungsleben, und zwar da, wo der Tod durch „die Ungerechtigkeit“ des Menschen eingetreten war. Zum Zweiten lernt die Witwe, daß sie durch die Auferweckung die Gewißheit erlangt, daß das Wort Jehovas im Munde Elias Wahrheit ist. Die Wahrheit des Wortes der Gnade ist durch die Auferstehung bewiesen. Christus ist nicht nur unserer Übertretungen wegen gestorben, Er ist auch unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden.

Das 17. Kapitel hat uns also über eine Zeit Bericht gegeben, in welcher Elia vor den Augen seines

Volkess und der Welt verborgen war; zugleich haben wir gesehen, daß während dieser Zeit ein Dienst der Gnade ausgeübt wurde. In dem folgenden Kapitel wird Elia sich den Augen aller zeigen, und zwar in dem Augenblick, da das Gericht vollzogen werden soll. Ist es nötig darauf hinzuweisen, wie sehr der Prophet hierin ein bemerkenswertes Vorbild von Christo ist? Wir leben in der Zeit, in welcher der Herr verborgen, zugleich aber die Gnade erschienen ist, heilbringend für alle Menschen, und wo die Kraft der Auferstehung den Völkern verkündigt wird. Tage kommen, wo der verworfene Herr von neuem erscheinen, wo jedes Auge Ihn sehen wird, auch die Ihn durchstoßen haben, und wo Seinetwegen wehklagen werden alle Stämme des Landes. Ja, Amen! (Offbg. 1, 7.) (Fortsetzung folgt.)

Stephanus.

(Dies Apostelgesch. 7, 55—60.)

Zwei große Tatsachen kennzeichnen das Christentum und unterscheiden es deutlich von allem Vorhergegangenen. Diese beiden Tatsachen sind: 1) ein verherrlichter Mensch in dem Himmel, und 2) Gott, der Heilige Geist, wohnend in dem Menschen auf Erden. Das sind zwei Tatsachen von erstaunlicher Tragweite, die, wenn richtig verstanden, einen mächtigen Einfluß auf Herz und Leben des Christen ausüben.

Sie sind, wie gesagt, nur dem Christentum eigen. Sie waren nicht bekannt, bevor die Erlösung vollbracht war und der Erlöser Seinen Sitz zur Rechten der Ma-

jestät in den Himmeln eingenommen hatte. Da wurde zum ersten Mal ein Mensch auf dem Throne Gottes gesehen. Welch wunderbarer Anblick! Ja, Welch ein herrliches Ergebnis des Erlösungswerkes! Der Feind schien zu triumphieren, als der erste Mensch aus dem Garten Eden vertrieben werden mußte und die Cherubim mit dem flammenden Schwert den Weg zum Baume des Lebens versperrten. Aber siehe da, der zweite Mensch hat als der Auferstandene Seinen Siegeszug in den Himmel genommen und sich auf den Thron Gottes gesetzt für immerdar.

Das Gegenstück zu dieser herrlichen Tatsache, das ihr an wunderbarer Größe gleichkommt, ist dies: Gott, der Heilige Geist, wohnt jetzt bei und in dem Menschen auf Erden. Diese beiden Dinge kannten die alttestamentlichen Heiligen nicht. Was wußte Abraham von einem verherrlichten Menschen im Himmel? Was wußte einer der alten Helden davon? Kein Mensch hat je auf dem Throne Gottes gesessen, bis Jesus dort Seinen Platz einnahm; und bevor Er nicht im Himmel verherrlicht war, konnte auch der Heilige Geist nicht herniederkommen und in dem Menschen auf Erden Wohnung machen. In Joh. 7, 38. 39 lesen wir die bekannten Worte: „Wer an mich glaubt, gleichwie die Schrift gesagt hat, aus dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Dies aber sagte Er von dem Geiste, welchen die an Ihn Glaubenden empfangen sollten; denn der Geist war noch nicht, weil Jesus noch nicht verherrlicht worden war.“

Christus, droben verherrlicht, und der Heilige Geist, wohnend in dem Menschen hienieden — diese beiden Dinge sind unzertrennlich miteinander verbunden. Das eine

steht und fällt gleichsam mit dem anderen, und beide zusammen bilden, wie gesagt, die zwei großen Kennzeichen des Christentums, welche der gläubige Leser, wie wir nicht zweifeln, mit ganzem Herzen aufgenommen hat und als ewige Wahrheiten festhält. Wir möchten deshalb auch nicht weiter von ihnen reden, sondern vielmehr die Darstellung ihrer praktischen Kraft und ihres bildenden Einflusses betrachten, wie sie uns in der Geschichte des Stephanus in Apostelgeschichte 7, 55—60 entgegentritt. Diese wenigen Verse enthalten ein wunderbares Gemälde von einem wahren Christen, einem himmlischen Menschen.

Der Hauptteil des Kapitels wird von einer ergreifenden Wiedergabe der Geschichte des Volkes Israel ausgefüllt, die mit der Berufung Abrahams beginnt und mit dem Tode Christi endet. Am Schluß seiner Ansprache wendet sich Stephanus mit schneidenden Worten an die Gewissen seiner Zuhörer, was aber nur einen Ausbruch der bittersten Feindschaft und des tödlichsten Hasses zur Folge hat. „Als sie aber dies hörten, wurden ihre Herzen durchbohrt, und sie knirschten mit den Zähnen gegen ihn.“ Das sind die Wirkungen einer Religiosität ohne Christum. Diese Männer waren die erklärten Wächter der jüdischen Religion und die anerkannten Leiter des israelitischen Volkes; aber ihr vermeintlicher Gottesdienst erwies sich als eine Religion gegen Christum. Sie zeigen auf schreckliche Weise, was eine Religion ohne Gott und ohne Christum ist, während wir andererseits in Stephanus die liebliche Darstellung des wahren Christentums erblicken. Waren sie voll Feindschaft und Haß, so war er voll Heiligen Geistes. Knirschten

sie mit ihren Zähnen, so war sein Angesicht gleich eines Engels Angesicht.

„Als Stephanus aber, voll Heiligen Geistes, unverwandt gen Himmel schaute, sah er die Herrlichkeit Gottes und Jesum zur Rechten Gottes stehen; und er sprach: Siehe, ich sehe die Himmel geöffnet und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen!“

Hier sehen wir also unsere beiden großen Tatsachen zum Ausdruck gebracht in einem Menschen, der aus gleichem Stoff gebildet war wie wir. Stephanus war einerseits voll Heiligen Geistes, und andererseits war sein Blick auf den im Himmel verherrlichten Menschen gerichtet. Das ist Christentum. Das ist der wahre, normale Begriff von einem Christen. Der Christ ist ein Mensch, der mit dem Heiligen Geiste erfüllt ist, und ein Mensch, dessen Auge unverwandt gen Himmel gerichtet ist, wo sein Glaube einen verherrlichten Christus erblickt. Wir können unseren Standpunkt nicht niedriger nehmen, wenn wir ihn auch im praktischen Leben nicht immer verwirklichen mögen. Es ist ohne Zweifel ein hoher und heiliger Standpunkt, und je mehr wir ihn als solchen erkennen, desto mehr werden wir eingestehen müssen, wie wenig unser Leben an diese Höhe heranreicht. Aber es ist und bleibt der göttliche Standpunkt, und jedes dem Herrn ergebene Herz wird danach streben, ihn einzunehmen, und wird keinen geringeren wünschen. Es ist das selige Vorrecht eines jeden Christen, mit dem Heiligen Geist erfüllt zu sein und das Glaubensauge auf den verherrlichten Menschen im Himmel gerichtet zu halten. Einen göttlichen Grund, warum das nicht so sein sollte, gibt es nicht. Das

Werk der Erlösung ist vollbracht, die Sünde ist hinweggetan, die Gnade herrscht durch Gerechtigkeit zu ewigem Leben; ein Mensch sitzt auf dem Throne Gottes, der Heilige Geist ist auf diese Erde herabgekommen und hat Wohnung gemacht in dem einzelnen Gläubigen sowohl wie in der Kirche im allgemeinen.

Diese Dinge sind nicht bloße Lehren, Theorien ohne Kraft und Leben; sie sind im Gegenteil außerordentlich praktisch und vermögen einen gewaltigen Einfluß auszuüben, wie wir dies an dem Märtyrer Stephanus sehen. Man kann unmöglich die Schlußverse von Apostelgeschichte 7 lesen, ohne aufs tiefste berührt zu werden von der mächtigen Wirkung, welche der Gegenstand, der die ganze Seele des Stephanus erfüllte, auf ihn ausübte. Wir sehen hier einen Menschen angesichts eines furchtbaren Todes, von Feinden umringt, die haßerfüllt auf ihn eindringen; aber anstatt durch die schrecklichen Umstände irgendwie bedrückt zu sein, ist sein Geist nur mit himmlischen Gegenständen beschäftigt. Er schaut unverwandt gen Himmel, und sein Auge erblickt dort Jesum. Die Erde verwirft ihn, wie sie bereits seinen Herrn verworfen hatte, aber der Himmel tut sich ihm auf; und indem er in diesen geöffneten Himmel hineinschaut, erfaßt er einige der Strahlen der Herrlichkeit, die ihm von dem Antlitz seines auferstandenen Herrn von dort aus entgegenleuchten, ja, er erfaßt sie nicht nur, sondern sein Angesicht strahlt sie zurück auf die Versammlung, die finster und drohend ihn umgibt.

Ist das alles nicht überaus praktisch? Ganz gewiß. Wir sehen Stephanus nicht nur in geradezu wunderbarer Weise über den ihn umgebenden Umständen er-

haben, sondern er ist auch imstande, seinen Verfolgern gegenüber die Sanftmut und Gelindigkeit Christi kundwerden zu lassen. Wir erblicken in ihm eine höchst eindrucksvolle Darstellung von 2. Kor. 3, 18, jener bekannten Stelle von solch besonderer Tiefe und Fülle: „Wir alle aber, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend, werden verwandelt nach demselben Bilde von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als durch den Herrn, den Geist“.

In welcher lebendiger Weise entfaltet sich dies alles hier vor unseren Blicken! Der finstersten Offenbarung religiösen Hasses steht der herrlichste Ausdruck wahren, himmlischen Christentums gegenüber. „Sie schrieten aber mit lauter Stimme, hielten ihre Ohren zu und stürzten einmütig auf ihn los. Und als sie ihn aus der Stadt hinausgestoßen hatten, steinigten sie ihn. Und die Zeugen legten ihre Kleider ab zu den Füßen eines Jünglings, genannt Saulus. Und sie steinigten den Stephanus, welcher betete und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Und niederknieend rief er mit lauter Stimme: Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu! Und als er dies gesagt hatte, entschlief er.“

Das ist in der Tat echtes, praktisches Christentum, eine lebendige Übereinstimmung mit dem Bilde Christi. Hier ist ein Mensch, der so hoch über den Umständen steht, der so völlig aus sich selbst herausgehoben ist, daß er nach dem Vorbilde des Herrn für seine rasenden Mörder zu beten vermag. Anstatt mit sich oder mit seinen Leiden beschäftigt zu sein, denkt er nur an andere und bittet für sie. Im Blick auf ihn ist alles in Ordnung. Sein Auge ist auf die Herrlichkeit gerichtet,

und zwar so unverrückt, daß er ihre Strahlen auffangen und sie zurückfallen lassen kann auf seine Umgebung. Sein Antlitz strahlt von dem Glanz jener Herrlichkeit, in die er einzugehen im Begriff steht, und durch die Kraft des Heiligen Geistes vermag er auch darin seinem hochgelobten Herrn und Meister zu folgen, daß er sterbend für seine Mörder betet: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu!“ Dann entschläft er. Er schließt seine Augen hienieden, auf dem Schauplatz des Todes, um sie droben, an der Stätte ewiger Herrlichkeit, wieder zu öffnen — oder, besser gesagt, er verläßt diese Erde und betritt den Bereich, welcher schon hier vor seiner entzückten Seele gestanden hatte.

Noch einmal denn: Das ist wahres Christentum; und es ist nicht nur erreichbar für einen Stephanus. Nein, es ist das Vorrecht eines jeden Christen, erfüllt mit dem Heiligen Geiste, von sich selbst und seiner Umgebung abzublicken und unverwandt gen Himmel zu schauen und sich mit dem verherrlichten Menschen droben zu beschäftigen. Das notwendige Ergebnis solcher Beschäftigung ist praktische Gleichförmigkeit mit jenem Hochgelobten, auf den das Auge gerichtet ist. Wir werden Ihm dann mehr gleich in Geist und Gesinnung, in Worten und Wegen, ja, in unserem ganzen Charakter. „Mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend, werden wir verwandelt nach demselben Bilde.“ Das ist der Standpunkt des Christen, und wir sollten mit keinem geringeren zufrieden sein. Stephanus redete nicht nur von der Herrlichkeit, nein, sein Leben warf einen Abglanz davon auf seine Umgebung. Wir reden vielleicht oft mit schönen Worten von himmlischer

Herrlichkeit und himmlischer Gefinnung, während unsere Wege hienieden eher alles andere als himmlisch sind. Mit Stephanus war es nicht so. Er war ein reiner, glanzheller Spiegel, in welchem seine Umgebung den Widerschein der Herrlichkeit Christi erblicken konnte.

Geliebter Leser! Wie ist es mit uns? Sind wir so von unserem auferstandenen Herrn erfüllt, so innig mit Ihm verbunden, daß unsere Mitmenschen, unsere Hausgenossen und Freunde die Züge Seines Bildes in unseren Gewohnheiten, unserer Gefinnung und unserem ganzen Wesen ausgeprägt finden? Ja, kann ein jeder von uns sagen: „Es ist meines Herzens tiefer und ernster Wunsch, so mit Christo beschäftigt, so von Ihm erfüllt zu sein, daß der Widerschein Seiner Gnade und Herrlichkeit von mir ausstrahlt zum Preise Seines Namens“? Wenn nicht, was ist dann unser Christentum?

Die Befreiung und ihre gesegneten Folgen.

I.

Sobald eine Seele durch den Glauben an Jesus Frieden mit Gott gefunden hat, sind ihr zwei wichtige Dinge zu teil geworden:

1) Sie ist gerechtfertigt, d. h. nicht nur dem gerechten und heiligen Gott gegenüber vor allem Gericht sicher gestellt, sondern auch für gerecht erklärt und für immerdar passend gemacht für die Herrlichkeit Gottes.

2) Sie ist befreit von der Macht und Herrschaft der Sünde und dadurch fähig gemacht, in der Zeit ihres Erdenwallens für Gott Frucht zu bringen, indem der

Geist Gottes als Leben und Kraft, ja, als der Geist der Sohnschaft in ihr Wohnung genommen hat und nun die „Frucht des Geistes“ in ihr hervorbringt.

Die Rechtfertigung gibt der Seele eine ewige, unerschütterliche Stellung in der Gegenwart Gottes droben; die Befreiung verleiht ihr die Fähigkeit zu einem gottgemäßen Wandel hienieden, während sie sich noch in dem Zustand der Unvollkommenheit und Schwachheit befindet.

Die erste hat das Gestorbensein Christi für uns, die zweite unser Gestorbensein mit Christo zur Grundlage. Beide Wahrheiten sind überaus ernst und köstlich. Beschäftigen wir uns ein wenig eingehender mit der zweiten, indem wir bei dem gläubigen Leser das Bewußtsein voraussetzen, daß seine Sünden auf Grund seines Glaubens an das Opfer Christi vergeben sind, und daß er durch diesen Glauben (und nicht etwa auf dem Grundsatz der Werke) völlig gerechtfertigt ist. Sobald eine Seele dies verstanden hat, ruft das neue Leben in ihr das Bedürfnis wach, Gott zu verherrlichen und Ihm Frucht zu bringen gemäß dem Worte des Herrn Jesu: „Hierin wird mein Vater verherrlicht, daß ihr viel Frucht bringet, und ihr werdet meine Jünger (d. h. meine Nachahmer oder Nachfolger im Wandel) werden“. (Joh. 15, 8.) Aber wie kann das geschehen? Der Herr leite uns, wenn wir versuchen, im Nachstehenden eine Antwort auf diese wichtige Frage zu geben.

So lange eine Seele nur die Vergebung ihrer Sünden durch den stellvertretenden Tod Christi kennt, aber noch nicht verstanden hat, daß ihr ganzer Zustand als Kind des ersten Adam („Fleisch“ oder „alter Mensch“

genannt) unverbesserlich schlecht ist und deswegen von Gott mit Christo ans Kreuz genagelt wurde; so lange sie, mit anderen Worten, die Lehre von der Befreiung nicht mit dem Herzen aufgenommen hat, wird sie immer ein falsches Mittel anwenden, um Frucht für Gott hervorzubringen. Dieses falsche Mittel ist das Gesetz, die Forderungen des heiligen und gerechten Gottes an den Menschen im Fleische.

Für das Fleisch ist der Wille Gottes stets ein Gesetz. Wenn jemand sich unter ein Gesetz stellt oder von anderer Seite unter Gesetz gestellt wird, so setzt das voraus, daß Neigungen in ihm vorhanden sind, welche dahin zielen, gerade das zu tun, was das Gesetz verbietet. Diese Neigungen finden sich nun nicht nur in dem unbekehrten Menschen, sondern auch in dem Gläubigen. „Denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt.“ (Röm. 7, 18.) Aber die wiedergeborene Seele hat Wohlgefallen an dem Gesetz Gottes nach dem inneren Menschen. Sie verurteilt die bösen Neigungen, die wider Gottes Gesetz streiten, und wünscht den Willen Gottes zu tun und den Forderungen des Gesetzes zu genügen. Sie bemüht sich ernstlich, dieses Ziel zu erreichen; aber was ist das Ergebnis ihrer Anstrengungen? Der Geist Gottes schildert es in Röm. 7 mit den Worten: „Was ich vollbringe, erkenne ich nicht: denn nicht was ich will, das tue ich, sondern was ich hasse, das übe ich aus“. (V. 15.) Und weiter in Vers 18 u. 19: „Denn das Wollen ist bei mir vorhanden, aber das Vollbringen dessen, was recht ist, finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, übe ich nicht aus, sondern das Böse, das ich nicht will, dieses

tue ich". Und endlich: „Denn ich habe Wohlgefallen an dem Gesetz Gottes nach dem inneren Menschen; aber ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetz meines Sinnes widerstreitet und mich in Gefangenschaft bringt unter das Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist". (R. 22. 23.)

Diese Erfahrung macht jede aufrichtige, wiedergeborene Seele; und es ist gut, sie zu machen, nicht aber gut, darin zu verharren. Gott benutzt sie als ein Mittel, um die Seele zu befreien und auf den Boden zu bringen, auf welchem allein sie Ihm Frucht zu bringen vermag. Aber es ist gefährlich, bei solcher Erfahrung stehen zu bleiben, da sie schließlich dazu dienen kann, die Seele gleichgültig gegen das Böse zu machen. Wenn eine Seele aufrichtig das Gesetz Gottes liebt und den Willen Gottes zu tun begehrt, so wird sie bald zusammenbrechen, wie der Mensch in Röm. 7, und wird, gleich ihm, ausrufen: „Ich elender Mensch! wer wird mich retten von diesem Leibe des Todes?" — Und dieser Zusammenbruch, der gänzliche Bankrott des Ichs, ist gerade der Punkt, zu welchem die Seele kommen muß, um befreit zu werden.

Darf ich dich fragen, mein lieber gläubiger Leser, wo du stehst? Bist du noch nicht bis zu jenem Punkte gelangt, und stehst du noch in dem verzweifeltsten Kampfe wider die Sünde in dir? Oder bist du oberflächlich gegenüber dem Bösen geworden, und nimmst es nicht mehr so genau mit der Sünde? Das Letzte wäre das Schlimmere. Aber wo du auch stehen mögest, unser Wunsch ist, daß diese Betrachtung dir zum Segen gereichen und dich erkennen lassen möge, was dir

not ist, um glücklich zu sein und Gott Frucht bringen zu können.

Prüfen wir denn, woher es kommen mag, daß die Erfahrung in Röm. 7 nur Niederlagen und gar keine Siege aufweist. Die Ursache ist, wie bereits angedeutet, die, daß die gläubige Seele ein falsches Mittel angewandt hat: das Gesetz. Wir lesen im Eingang des Kapitels: „Wisset ihr nicht, Brüder, daß das Gesetz über den Menschen herrscht, so lange er lebt?“ Das Gesetz herrscht also über jeden lebenden Menschen, den Menschen im Fleische. Der Gläubige ist aber gestorben; er ist nicht mehr im Fleische, sondern im Geiste, wenn anders Gottes Geist in ihm wohnt. (Vergl. Kap. 8, 9.) Er ist mit Christo gestorben; er lebt nicht mehr in dem alten Zustand als Kind des ersten Adam, in welchem die Sünde über ihn herrschte, aber auch das Gesetz, welches die Sünde verurteilt und Gehorsam fordert. Er ist „dem Gesetz getötet worden durch den Leib des Christus, um eines anderen zu werden, des aus den Toten Auferweckten“, um nun Gott Frucht zu bringen. (B. 4.) Er „dient in dem Neuen des Geistes“. (B. 6.)

Eine wiedergeborene Seele, die sich unter Gesetz stellt, leugnet ihr Gestorbensein mit Christo; sie tut, als wenn sie noch im Fleische lebte, und das Gesetz stellt sich den Neigungen und Begierden des Fleisches entgegen. Wohl möchte sie dem Gesetz Gottes untertan sein, aber sie vermag es nicht, weil das Fleisch kraftlos ist, und nun trifft sie der Fluch des Gesetzes. Alle neuen Versuche und Anläufe, gegen die Sünde zu kämpfen, führen zu demselben schrecklichen Ergebnis: Niederlagen und Flüche des Gesetzes. Auf diesem Boden kann eben

nichts anderes erreicht werden. Denn das Gesetz ist die Kraft der Sünde (1. Kor. 15, 56), nicht aber die Kraft des neuen Lebens. Der Dienst des Gesetzes ist „der Dienst des Todes und der Verdammnis“. (2. Kor. 3.) Der einzige Weg, um aus diesem kraft- und hoffnungslosen Zustande befreit zu werden, ist der Tod; und durch den Tod Christi ist jeder Gläubige dem Gesetz getötet worden. Er ist gestorben und mit dem auf-erweckten Christus auf einem ganz neuen Boden, dem Boden der Auferstehung, vereinigt. Er ist eine „neue Schöpfung“ in Christo geworden. So schreibt der Apostel auch an die Galater: „Ich bin durchs Gesetz dem Gesetz getötet worden, auf daß ich Gott lebe; ich bin mit Christo gekreuzigt“. (Gal. 2, 19. 20.)

Der Gläubige befindet sich jetzt in einer Stellung, in welcher nicht mehr die Sünde herrscht und das Gesetz sich ihr entgegenstellt, sondern wo Gnade und Freiheit regieren. Freilich können die Vorrechte dieser Stellung nur dann genossen werden, wenn man die Stellung tatsächlich einnimmt und im Herzen verwirklicht. Und das ist es eben, was die noch unbefreite gläubige Seele in Röm. 7 (und alle, die auf demselben Boden stehen) nicht tut. Sie betrachtet sich nicht als gestorben; sie lebt in der Kraft des Fleisches, welches im Blick auf das Gute kraftlos ist; sie bewegt sich auf einem Boden, wo die Macht der Sünde herrscht und die Leidenschaften der Sünde, die durch das Gesetz geweckt werden, in ihren Gliedern wirken. Sie bringt auf diese Weise nur dem Tode Frucht. (Röm. 7, 10.) Wie ganz anders ist die neue Stellung in Christo! Hier herrscht nicht die Sünde, sondern die Gnade durch Gerechtigkeit zu

ewigem Leben durch Jesum Christum, unseren Herrn. (Röm. 5, 21.) Hier waltet nicht die Kraft des Gesetzes, sondern die Kraft des Heiligen Geistes, der in dem Gläubigen wohnt. Hier lebt nicht mehr das Ich, sondern „Christus lebt in mir; was ich aber jetzt lebe im Fleische, lebe ich durch Glauben, durch den an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat“. (Gal. 2, 20.) Hier ist nicht mehr Knechtschaft, sondern Freiheit des Geistes. Denn, „wo der Geist des Herrn ist, ist Freiheit“. (2. Kor. 3, 17.) Noch einmal denn: eine unter Gesetz gestellte gläubige Seele kann, so treu und ernst sie es meinen mag, für Gott keine Frucht bringen; dennoch ruft diese Schule, wie schon bemerkt, in einem aufrichtigen Herzen gesegnete Ergebnisse hervor, welche die Seele schließlich zur Freiheit führen. Betrachten wir die Schule ein wenig an der Hand von Röm. 7.

Wir lesen in Vers 15—17: „Denn nicht was ich will, das tue ich, sondern was ich hasse, das übe ich aus. Wenn ich aber das, was ich nicht will, ausübe, so stimme ich dem Gesetz bei, daß es recht ist. Nun aber vollbringe nicht mehr ich dasselbe, sondern die in mir wohnende Sünde.“ Wenn eine Seele ins Licht Gottes kommt, so tritt das, was sie verschuldet hat, vor ihr Auge. Ihre vielen Sünden kommen ihr ins Gedächtnis. Die schwere Last dieser Sünden treibt sie, sich Dem zu Füßen zu werfen, der gekommen ist, Sünder zu erretten. Sie findet dort Vergebung, und wird durch den Glauben an ihren Erretter gerechtfertigt. Sie hat jetzt Frieden mit Gott, steht in der Gunst Gottes und rühmt sich in Hoffnung der Herrlichkeit

Gottes. Dann aber, in der Übung unter dem Gesetz*), lernt die gläubige Seele die Quelle kennen, aus welcher das Böse hervorgegangen ist: die in ihr wohnende Sünde, die Sünde im Fleische. Sie kann nun sagen: „Denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt“. (R. 18.) Sie erkennt durch die Erfahrung, was sie vorher nicht erkannt hatte, daß, wenn auch ihre Sünden vergeben sind, die Quelle derselben doch noch vorhanden ist und ihre Macht über sie ausübt. Eine äußerst wichtige Entdeckung! Sie lernt ferner erkennen, daß Gottes Wort die Sünden (das was wir getan haben) und die Sünde im Fleische (das was wir von Natur als Kinder des gefallen Menschen sind) unterscheidet. Mit den ersten verbindet es unsere Rechtfertigung (Röm. 5), mit der letzten unsere Befreiung. (Röm. 6.)

Doch beachten wir, was die Seele in dieser Schule weiter lernt. In Vers 20 heißt es: „Wenn ich aber dieses, was ich nicht will, ausübe, so vollbringe nicht mehr ich dasselbe, sondern die in mir wohnende Sünde“. Die Seele macht also die Wahrnehmung, daß zwei Willen in ihr tätig sind, und zwar in einander völlig entgegengesetzter Richtung: das erneuerte „Ich“, welches das Gute will, und die in ihr wohnende Sünde, welche das Böse will. Das erneuerte Ich hat Wohlgefallen an dem Gesetz Gottes und wünscht dessen heiligen Forderungen zu entsprechen. Aber — und nun kommt die Seele zu einer dritten Erfahrung —

*) So ist wenigstens bei den meisten Seelen der Gang der Ereignisse. Verhältnismäßig nur wenige machen die Erfahrungen von Röm. 7, ehe sie die Gewißheit der Vergebung ihrer Sünden empfangen haben.

„Aber ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetz meines Sinnes widerstreitet und mich in Gefangenschaft bringt unter das Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist.“ Die Seele lernt, daß „die Sünde im Fleische“ nicht nur in ihr wohnt, sondern daß sie ein Gesetz, ein feststehender Grundsatz ist und Autorität ausübt, ja, daß diese Autorität stärker ist als die Autorität des Gesetzes, durch welche das erneuerte Ich geleitet wird. Denn nicht nur stellt sie sich dem Gesetz des erneuerten Sinnes entgegen, sondern sie bringt auch den Gläubigen in Gefangenschaft unter das Gesetz der Sünde, das in seinen Gliedern ist, d. h. sie zwingt ihn, das Gute zu unterlassen und das Böse zu tun. Die Seele erkennt jetzt nicht nur ihre gänzliche Ohnmacht, ihre völlige Kraftlosigkeit, sondern auch das tiefe und unverbesserliche Verderben des Fleisches; sie gibt infolge dessen den Kampf gegen die Sünde auf, ja, sie gibt sich selbst auf, indem sie den Stab über sich bricht und nach einem Erretter ausschaut. „Ich elender Mensch! wer wird mich retten von diesem Leibe des Todes?“

Die Seele hat in diesem Augenblick den Boden des Todes betreten, der allein zur Befreiung führen kann. Vorher sehen wir das „Ich“, wenn auch erneuert, in voller Tätigkeit, gegen die in ihm wirkende Macht der Sünde anzukämpfen. Ungefähr vierzigmal lesen wir in diesem merkwürdigen Kapitel: „Ich“. Jetzt aber kommt die Seele zur Ruhe, und nun kann Gott wirken. So lange der Mensch wirkt, kann Gott nicht wirken; aber sobald der Mensch sein Unvermögen einsieht und sich Gott in die Arme wirft, wird Er wirken.

Und wie wirkt Gott in diesem Falle? Er fügt der Erkenntnis der Sünde, welche die Seele unter dem Gesetz gefunden hat, die Erkenntnis der Wahrheit hinzu, und diese befreit die Seele von der Last, welche bisher auf ihr lag. So sagte ja auch Jesus einst zu den Juden, welche Ihm geglaubt hatten: „Wenn ihr in meinem Worte bleibet, so werdet ihr . . . die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“. (Joh. 8, 31. 32.) Die Seele, welche noch kurz vorher in Verzweiflung ausrufen mußte: „Ich elender Mensch!“ kann jetzt danken. „Ich danke Gott durch Jesum Christum, unseren Herrn!“ Sie weiß jetzt, daß es für sie keine Verdammnis mehr gibt, da sie nicht mehr in der Stellung des ersten Adam, sondern in Christo vor Gott steht. (Röm. 8, 1.) Ferner versteht sie, daß zwei Naturen, Fleisch und Geist, in ihr sind; aber sie kann in voller Glaubensgewißheit sagen: „Das Gesetz des Geistes des Lebens in Christo Jesu hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes“, so daß dieses Gesetz keine Herrschaft mehr über sie ausüben wird, wenn sie im Geiste wandelt. Das Vorhandensein der Sünde im Fleische hindert sie nicht, in der Kraft des Geistes und in Gemeinschaft mit Gott zu wandeln; denn für Gott ist die Sünde, als am Kreuze gerichtet, für immer abgetan (Röm. 8, 3. 4), und der Gläubige hält sich der Sünde für gestorben, Gott aber lebend in Christo Jesu. (Röm. 6, 11.) Die Sünde herrscht nicht mehr in seinem sterblichen Leibe, um dessen Lüsten zu gehorchen, sondern er stellt sich selbst Gott dar als ein Lebender aus den Toten, und die Glieder, welche früher der Sünde dienten, stellt er Gott dar zu Werkzeugen der Gerechtigkeit. (Röm. 6, 12. 13.) Nunmehr kann auch die Gnade, oder vielmehr der Heilige Geist in der Macht der Gnade die herrlichen Früchte entwickeln, „wider welche es kein Gesetz gibt“.

(Fortsetzung folgt.)

Betrachtungen über das erste Buch der Könige.

(Fortsetzung.)

Kapitel 18, 1—16.

Elia und Obadja.

Zum dritten Mal geschieht das Wort Jehovas zu Elia, und Elia gehorcht zum dritten Mal. Die Laufbahn dieses Mannes Gottes ist gekennzeichnet durch Gehorsam. Möchte er auch unseren Weg kennzeichnen! Nur ein einziges Mal, wie schon gesagt, folgte er den Überlegungen seines Herzens (Kap. 19, 3), und siehe da, der Faden seiner Laufbahn wird abgebrochen. Wohl erhebt er sich wieder und begibt sich nach dem Worte des Engels auf den Weg (Kap. 19, 8); aber es geschieht nur, damit er in die Gegenwart Gottes komme, um da zu lernen sich zu richten. Wir werden später sehen, daß Gott trotzdem Seinen Diener nicht gänzlich beiseite gesetzt hat; denn die Erfahrung, die er von sich selbst machte, trug Früchte. In Kap. 21 finden wir ihn vor Ahab wieder, und in 2. Kön. 1 tritt er den Boten Ahasjas kühn entgegen, um das Gericht über den König von Israel anzukündigen.

„Gehe hin, zeige dich Ahab.“ (V. 1.) Einst hieß es: „Verbirg dich am Bache Krith“. Elia gehorcht, ohne zu überlegen. Sein Gehorsam geht aus einem einfältigen

Vertrauen auf Gott, auf Seine Autorität, Macht und Güte hervor. Jeder Ungehorsam bei den Christen entspringt einem Mangel an Wertschätzung dessen, was Gott ist.

„Ich will Regen geben auf den Erdboden.“ Das hindert Elia nicht, zu bitten, daß es regnen möge. (B. 42.) Er ist in voller Gemeinschaft mit Jehova, indem er die Offenbarung Seiner Gedanken und Absichten empfangen hat; doch um Ihm zum Werkzeug bei der Ausführung Seiner Gnadenwege dienen zu können, muß er von Ihm abhängig sein. Gott hätte den Regen ohne Elia oder durch einen anderen als den Propheten geben können; aber Er wird niemals Sein Siegel auf Ungehorsam oder Unabhängigkeit drücken. Und gerade das ist es, was das Werk der Kinder Gottes so oft unfruchtbar macht.

Während Elia am Bache Krith und in Zarpach sich des göttlichen Überflusses in einer Zeit des Mangels erfreute, bot Ahab alle seine Kräfte auf, um durch die Pläne menschlicher Weisheit eine Aufhebung des Gerichts Gottes herbeizuführen. Er verbindet sich mit Obadja, dem Verwalter seines Palastes, also einem der höchsten Beamten an seinem Hofe. „Obadja fürchtete Jehova sehr.“ Man könnte meinen, das sei genügend für einen treuen Wandel, denn „die Furcht Jehovas ist der Weisheit Anfang“. (Spr. 9, 10.) Aber es wird uns auch gesagt: „Fürchte Jehova und weiche vom Bösen“. (Spr. 3, 7.) Und ferner: „Die Furcht Jehovas ist: das Böse hassen“. (Spr. 8, 13.) Man kann Jehova sehr fürchten und doch Ihn dadurch verunehren, daß man mit der Welt, die von Ihm nichts wissen will, in Verbindung bleibt. Solch unfreier

Stellung begegnet man bei jedem Schritt in der bekennenden Christenheit. Und doch hatte die Frömmigkeit Obadjas ihn dahin gebracht, denen beizustehen, die um des Namens Jehovas willen verfolgt wurden. „Es geschah, als Isebel die Propheten Jehovas auszrottete, da nahm Obadja hundert Propheten und versteckte sie, je fünfzig Mann in eine Höhle, und versorgte sie mit Brot und Wasser.“ In einem Sinne war sein Werk nicht unbedeutend gewesen. Hundert Propheten, auf deren Kopf ein Preis gesetzt war, verstecken und ernähren war nichts Geringses, besonders von seiten eines Mannes, der sich am Hofe Ahabs aufhielt.

Aber — denn es gibt hier ein „aber“ — Obadja war von Ahab abhängig, und das war das Übel. Wenn er Ahab zum Herrn hatte, wie konnte er sich dann über die Befehle seines Herrn hinwegsetzen und durch seinen Wandel das Gegenteil von dem bezeugen, was sein Glaube ihn lehrte? Mehr noch: das Bündnis mit der Welt führt notwendigerweise dahin, daß man nach und nach das richtige Urteilsvermögen bezüglich dessen, was sie ist, verliert. Die Welt will nichts von dem Gericht Gottes wissen. Ohne Zweifel leidet sie darunter, wie Ahab und sein Volk, aber sie nimmt nicht ihre Zuflucht zu Gott, um von dem Gericht befreit zu werden. Alle ihre Handlungen sagen: Ich hoffe, mich ohne dich freimachen zu können.

Wenn selbst ein Gläubiger „Jehova sehr fürchtet“, dabei aber mit der Welt in Verbindung oder von ihr abhängig bleibt, so wird er notwendigerweise auch nach ihren Grundsätzen handeln, nach dem was das Wort „die Elemente der Welt“ nennt. Ein solcher Gläubiger wird

zunächst nicht wissen, daß der Urteilspruch Gottes über den Menschen unbedingt und endgültig ist, und daß der Zorn Gottes schon über ihn vom Himmel geoffenbart wird. Zweitens wird er versuchen, die Lage des unter dieses Urteil gestellten Menschen zu verbessern. All die Gesellschaften, all die Vereine in der Christenheit heutzutage — und ihre Zahl ist so groß, daß wir den Versuch einer Aufzählung wohl unterlassen können — haben keinen anderen Charakter. Die teuren Kinder Gottes, die wie Obadja „das Land mit Ahab teilen“, um da Wasser und Futter zu suchen, offenbaren in ihrem Wandel die Grundsätze des gottlosen Königs und laden selbstverständlich die Verantwortlichkeit dafür auf sich.

Elia kommt Obadja entgegen. Der gottesfürchtige Mann erkennt den Diener Jehovas und fällt vor ihm auf sein Angesicht. Andere wären vielleicht, um der unangenehmen und sie bloßstellenden Begegnung auszuweichen, an der anderen Seite des Weges vorübergegangen. — „Gehe hin, sage deinem Herrn: Siehe, Elia ist da!“ so lautet das Wort des Propheten an ihn. Elia war, wie wir gesehen haben, an dieses Wort „Gehe hin!“ gewöhnt; er hatte es so oft gehört und war ihm gefolgt. „Gehe hin!“ hatte er selbst zu der armen sidonischen Witwe gesagt, die dann auch gegangen war und nach seinem Worte getan hatte. Bei ihm, wie bei der Witwe, ging dies aus dem Glauben hervor, der stets gehorcht. Doch wo ist der Glaube Obadjas? Ein Gläubiger kann „Jehova sehr fürchten“, und doch ein ungläubiges Herz haben. Obadja ist ganz bestürzt und sagt erschrocken: „Und nun sprichst du: Gehe hin, sage deinem Herrn: Siehe, Elia ist da!“ Wenn

es gilt, Ahab zu gehorchen, so erhebt Obadja keinerlei Widerspruch; handelt es sich aber darum, Gott zu gehorchen, so macht er Einwendungen gegen die göttliche Botschaft, die ihm durch den Propheten überbracht wird. „Und es wird geschehen, wenn ich von dir weggehe, so wird der Geist Jehovas dich tragen, ich weiß nicht wohin; und komme ich, es Ahab zu berichten, und er findet dich nicht, so wird er mich töten.“ Er, der sich Ahabs Plänen anbequemt, um seinen Unterhalt zu finden und dem Tode zu entrinnen, vermag nicht sich Jehova anzuvertrauen und sein Leben in Seine Hand zu stellen. Wie vielen Seelen geht es ebenso! Wenn das Wort Gottes einen einfältigen Gehorsam von ihnen fordert, gleich finden sie Fehler darin. Wir dürfen versichert sein, daß hier zum großen Teil die Einreden ihren Grund haben, welche Kinder Gottes, die auf einem Wege des Ungehorsams wandeln, erheben, um der Verpflichtung zu gehorchen auszuweichen. Sie suchen sich zu überreden, daß das Wort Gottes sich widerspreche, oder es an Wahrheit fehlen lasse: „Du sprichst: Gehe hin, sage deinem Herrn: Siehe, Elia ist da! Und es wird geschehen . . . der Geist Jehovas wird dich tragen, ich weiß nicht wohin.“ Auch der Mangel an Freimütigkeit bei Seelen, die mit einer solchen Sachlage verbunden sind, hat hier seinen Grund. Sie haben Furcht, Furcht vor der Meinung der Welt, Furcht vor den Schwierigkeiten, Furcht vor dem Tode: „Er wird mich töten“.

„Und nun sprichst du . . .: Siehe, Elia ist da.“ Dieses Kommen des Elia war, wie wir im Verlauf unseres Kapitels sehen werden, gleichbedeutend mit der

Befreiung des kleinen Überrestes von Israel durch das an den Baalpriestern vollzogene Gericht. Zugleich war es das Zeichen der Beendigung des Gerichts Gottes über Sein Volk; es kündigte die daraus hervorgehenden Segnungen an: „Gehe hin, zeige dich Ahab; und ich will Regen geben auf den Erdboden“. (B. 1.) Konnte diese Ankündigung des Kommens des Elia für einen Gläubigen also etwas anderes als Freude enthalten? Wie mußten die siebentausend Mann, welche ihr Knie nicht vor Baal gebeugt hatten, sich freuen bei der Kunde: „Elia ist da!“ Damit war für sie ja die Beendigung langer Leiden, die gewisse Hoffnung auf bessere Zeiten gekommen.

Für Obadja war es anders. Er war zu sehr mit der Welt verwickelt, um sich darüber freuen zu können, daß ihr Joch nunmehr zerbrochen werden sollte. Ist es heute nicht noch genau so mit vielen Christen, wenn man ihnen die Erscheinung eines Größeren als Elia vorstellt? Wir meinen nicht Sein Kommen zur Aufnahme der Heiligen, sondern Seine Erscheinung, um ihnen den Lohn auszuteilen und das Gericht über die Welt auszuüben. Können solche Seelen sagen, daß sie „Seine Erscheinung lieb gehabt haben“? (2. Tim. 4, 8.) Können sie, wie die Ältesten in der Offenbarung angesichts all der Vorbereitungen zum Gericht, nur Anbetung und Huldigung haben, indem sie ihre Kronen vor dem Throne niederwerfen? Obadja kannte diese Gewißheit nicht. Er sah nur das Los, welches von seiten des Königs seiner wartete, ein Los, das infolge seines Mangels an Glauben von ihm für gewisser gehalten wurde, als die Befreiung: „Er wird mich töten“.

Man begegnet in Israel in diesen, für den Glauben und das Zeugnis so beklagenswerten Tagen sehr verschiedenen Charakteren. Es ist nicht mehr eine Zeit geistlicher Kraft, wo die Geliebten des Herrn, um Ihn geschart, entschlossen in den Kampf ziehen. Es sind Tage der Schwachheit, wo die Treuen verfolgt werden und sich verbergen, da sie nicht mehr in einem gemeinsamen Zeugnis dem Bösen die Stirn bieten können. Mit einem Wort, Elia steht allein da als Zeuge. Und Obadja? Ohne Zweifel erweist er seine Frömmigkeit darin, daß er im Geheimen für die Bedürfnisse der Heiligen sorgt, und das ist eine von Gott anerkannte Hingebung; aber der Bote des Elia an die Welt sein — das übersteigt seinen Mut. Und doch hatte Gott zu ihm gesagt: „Gehe hin!“ Man möchte gern die Verantwortlichkeit, die das Wort Gottes uns auferlegt, auf jeden anderen abwälzen; denn was ist zu tun? Wenn man zu Ahab geht und ihm sagt: „Siehe, Elia ist da!“ heißt das nicht öffentlich die Abtrünnigkeit des Königs tadeln? Und wie kann man so sprechen, wenn man es vorher niemals getan hat?

Doch mehr noch! In diesem Dienstbarkeitsverhältnis zur Welt fühlt man das Bedürfnis, sich zu rechtfertigen, indem man von sich selbst Zeugnis ablegt: „Ist meinem Herrn nicht berichtet worden was ich getan habe, als Isebel die Propheten Jehovas tötete? daß ich von den Propheten Jehovas hundert Mann versteckte, je fünfzig Mann in eine Höhle, und sie mit Brot und Wasser versorgte?“ Wie viele Christen legen selbst Zeugnis ab von ihrer Arbeit, ihrer Tätigkeit, ihren Erfolgen u. und führen auf diese Weise sich selbst und andere irre bezüglich ihres inneren Zustandes! Obadja fügte noch

hinzu: „Dein Knecht fürchtet Jehova von meiner Jugend an“. Das war so; aber es war nicht Obadjas Sache, das festzustellen. Gott hatte ihn sogar in der falschen Stellung, in der er sich befand, benutzt; und Obadja konnte sicher sein, daß Jehova nicht ein Glas Wasser vergift, welches „einem dieser Geringen“ gegeben wird. Doch wie viel wohlgefälliger wäre es Gott gewesen, wenn Er Obadja voll Vertrauen und Gehorsam auf Seinen Befehl hätte hingehen sehen, um die ihm anvertraute Botschaft dem König zu überbringen!

Wir haben den Charakter Obadjas etwas ausführlicher behandelt wegen seiner Anwendbarkeit auf die gegenwärtige Zeit. Gott wolle uns allen schenken, das zu beachten, was dieses Beispiel uns lehrt! Elia flößt dem armen, furchtsamen und zitternden Herzen wieder Mut ein. (B. 15 u. 16.) So wahr Jehova lebt, vor dessen Angesicht er steht, noch an demselben Tage wird er sich Ahab zeigen! Er hat nichts zu fürchten. Gott ist mit Seinem Knechte, und was ist die Macht des Königs gegenüber der Macht Gottes?

Kapitel 18, 17—46.

Elia vor den Priestern des Baal.

Ahab geht Elia entgegen; er klagt den Knecht Gottes an, daß er der sei, „der Israel in Trübsal bringe“. So betrachtet die Welt das Tun der Zeugen des Herrn. Das unvermeidliche Gericht ankündigen, erklären, daß es keine Zuflucht davor gebe als in Gott selbst, feststehen für Jehova angesichts des Bösen, das heißt allerdings die Welt aufrütteln, die sich in eine falsche Sicherheit einwiegt und in ihrem Schläfe nicht

gestört sein will. „Wer Israel in Trübsal bringt, das bist du und das Haus deines Vaters“, erwidert der Prophet. „Die Gebote Jehovas verlassen“, das ist die wahre Ursache der Trübsal, denn „es gibt keinen Frieden für die Gesetzlosen“.

„Sende hin“, sagt Elia zu Ahab, „versammle ganz Israel zu mir nach dem Berge Karmel, und die vierhundert und fünfzig Propheten des Baal und die vierhundert Propheten der Aischera, die am Tische Isebel's essen. Da sandte Ahab unter allen Kindern Israel umher und versammelte die Propheten nach dem Berge Karmel.“ (V. 19 u. 20.) Gott will es so; ob Ahab will oder nicht, die Sache muß geschehen. Indes kam der Gedanke, daß seine Religion mit ihren achthundert und fünfzig Propheten nichts sei gegenüber einem einzigen Propheten Jehovas, sicherlich nicht in diesem gottlosen Könige auf.

„Da trat Elia zu dem ganzen Volke hin und sprach: Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Wenn Jehova Gott ist, so wandelt Ihm nach; wenn aber der Baal, so wandelt ihm nach! und das Volk antwortete ihm kein Wort.“ Israel wandelte unter dem Druck einer götzendienerischen Religion dem Baal nach, ohne Jehova ausdrücklich zu verleugnen. Es hinkte auf beiden Seiten. Das ist ein Charakterzug der Religion der Welt. Ohne Zweifel wird die Zahl derer, die dem offenbaren Unglauben huldigen, von Tag zu Tage größer, aber andere lassen weder den Glauben noch die Gottlosigkeit fahren; sie finden für beide gute Gründe, indem sie das Böse beschönigen und gegen das Gute Einwendungen erheben. Das sind die Gleichgültigen, die sich der Wahl zwischen

den beiden Parteien enthalten und die, wenn ein Elia zu ihnen redet, kein Wort erwidern.

Der Prophet beginnt damit, allein für Jehova Stellung zu nehmen angesichts der vierhundert und fünfzig Propheten des Baal. Er schlägt dem Volke ein Zeichen vor, welches Jehova allein hervorbringen konnte, und das einen tiefen Sinn hatte: „Der Gott, der mit Feuer antworten wird, der sei Gott“. Es handelt sich hier nicht um das Feuer vom Himmel, welches im Gericht über die Menschen kommt, wie das später auf den Ruf des Propheten geschieht (2. Kön. 1, 10), sondern um ein Feuer, welches auf das Brandopfer herabfällt.

Baal antwortet nicht. Mit heißendem Spott behandelt der Prophet diesen leblosen Gegenstand, durch welchen Satan seinen schrecklichen Einfluß auf das Herz der Menschen ausübte. Das Blut der falschen Propheten fließt, doch weder ihr Blut noch das Blut irgend eines Menschen konnte die Sünde Israels austilgen oder diesem armen Volke den Himmel öffnen!

Zwei Religionen standen in diesem feierlichen Augenblick einander gegenüber: die des Elia und die des Baal; die dritte, diejenige Israels, hatte teil an beiden. Dem Augenschein nach hatten die beiden Religionen dasselbe Opfer. Wie sollte man sie unterscheiden? Der eine der beiden Farren wird durch das Feuer vom Himmel verzehrt werden, der andere nicht. Daran war der wahre Gott zu erkennen; und daran konnte auch das Volk sich kennen lernen, um zur Buße umzukehren.

Elia sagt: „Tretet her zu mir“. Er war damals, wie Christus es in Vollkommenheit war, der Vertreter Gottes auf der Erde. Wenn Israel fern blieb, konnte

es nicht der Zeuge dessen sein, was Gott tun wollte. Elia stellt den niedergerissenen Altar wieder her. Die zwölf Steine stellen die zwölf Stämme, das ganze Volk, vor Gott dar. Der Prophet legt in einer Zeit des Verfalls Zeugnis ab von der Einheit des Volkes, wie die heute lebenden Zeugen es tun im Blick auf die Einheit des Leibes Christi. Elia handelt, nicht wie ein sektiererischer Mensch es tun würde, sondern geleitet durch den Glauben an die tiefe Wirklichkeit dieser Einheit, welche Gott im Anfang errichtet hatte. Außerlich war der Altar niedergerissen, das heißt, Israel als ein Ganzes bestand nicht mehr. Aber ein einziger Mann genügte, um mit seinem Altar aus zwölf Steinen zu bezeugen, daß das, was Jehova im Anfang errichtet hatte, für immer blieb. Gerade so ist es heute. Laßt uns nicht müde werden, von der Tatsache Zeugnis abzulegen, daß es für uns einen Leib und einen Geist gibt, wie es für Elia einen Altar von zwölf Steinen gab. Die, welche diese Wahrheit verkünden, sind stets gering an Zahl; vielleicht bleiben sie allein wie Elia, aber was macht die Zahl aus, wenn dieses Zeugnis Gottes uns anvertraut ist, wie einst dem Elia, inmitten des allgemeinen Abfalls?

Das Brandopfer war das Opfer, welches Gott für das Volk dargebracht wurde. Das Feuer vom Himmel, das göttliche Gericht, fällt herab und verzehrt alles: das Opfer, das Holz und den Altar selbst; es läßt nichts übrig. Jehova zeigte auf diese Weise, daß nur ein Opfer den wahren Gott zu erkennen geben konnte, das Opfer nämlich, auf welches Sein Gericht gefallen war. Jeder Israelit, der diesem Schauspiel beimohnte, konnte

zugleich lernen, was er verdiente, und daß das durch die zwölf Steine des Altars dargestellte Volk vor dem Gericht Gottes nicht bestehen konnte. Doch, o Wunder der Gnade! wenn auch das Volk bei seinem eigenen Gericht zugegen war und sich mit dem Brandopfer verzehrt sah, wurde es selbst doch nicht davon getroffen. Das Opfer wird verzehrt, das Volk wird mit dem Opfer verzehrt; doch das „Gericht ohne Barmherzigkeit“ über das, was das Volk vor Gott darstellte, setzt es in Freiheit, damit es sich seiner Errettung freue. So können auch wir sagen: „Unser alter Mensch ist mitgekreuzigt worden, auf daß der Leib der Sünde abgetan sei, daß wir der Sünde nicht mehr dienen“. (Röm. 6, 6.)

Die Dürre und die Hungersnot waren ein warnendes Gericht über das irregeleitete Israel gewesen, indem Gott sich teilweise durch Seine Wege zu erkennen gab; doch das Volk erkannte Gott in der Vollständigkeit Seines Wesens erst dann, als das Feuer vom Himmel das Brandopfer und den Altar verzehrte.

Elia begehrte zweierlei: daß Gott verherrlicht werde, und daß das Volk Ihn kennen lerne. „Jehova, Gott Abrahams, Isaaks und Israels! heute werde kund, daß du Gott in Israel bist, und ich dein Knecht, und daß ich nach deinem Worte alles dieses getan habe. Antworte mir, Jehova, antworte mir, damit dieses Volk wisse, daß du, Jehova, Gott bist, und daß du ihr Herz zurückgewendet hast.“ Dieser doppelte Erfolg zeigt sich: das durch Gottes Macht befreite Volk erkennt Jehova wieder an, wendet sein Herz zu Ihm und huldigt Ihm! „Als das ganze Volk es sah, da fielen sie auf ihr An-

gesicht und sprachen: Jehova, Er ist Gott! Jehova, Er ist Gott!"

„Und Elia sprach zu Ahab: Gehe hinauf, iß und trink, denn es ist ein Rauschen eines gewaltigen Regens.“ Das Rauschen des Regens ist da, aber nur das Ohr des Elia (oder vielmehr sein Glaube) bemerkt es. „Ahab ging hinauf, um zu essen und zu trinken.“ Er ist Gott gegenüber machtlos, ein Werkzeug, das Jehova nach Seinem Gefallen gebraucht. So gottlos er ist, wird er doch gezwungen, zu gehorchen. Er, der gesagt hatte: „du bringst Israel in Trübsal“, vermag nichts gegen die schreckliche Demütigung, die ihm auferlegt wird, indem er sehen muß, daß alle Priester seines falschen Gottes vor ihm geschlachtet werden. Doch welche Wichtigkeit hatte überhaupt dieser gottlose König? Es handelte sich nicht um sein Heil, das ihm übrigens auch durchaus keine Sorge machte, sondern um das Heil des gesamten Volkes Gottes.

Elia steigt auf den Gipfel des Karmel. Sein Ausharren geht siegreich aus der Prüfung hervor; sein Glaube hat ein vollkommenes Werk. Der Segensregen kommt, nachdem das Gericht Gottes auf das Brandopfer gefallen ist, und erst nachdem Israel angesichts dieser Tatsache Jehova anerkannt und sein Herz zu Ihm gewendet hat. Man sucht in unseren Tagen auch den gewaltigen Regen, aber ohne daß das Gewissen erreicht wäre. Dieses Begehren kann nicht mit Erfolg gekrönt werden. Der Regen wurde Israel erst als Folge des Werkes Gottes für sie und Seines Werkes in ihnen gegeben.

„Die Hand Jehovas kam über Elia; und er gürtete seine Lenden und lief vor Ahab her bis nach Jisreel hin.“

Laßt uns nochmals kurz den schönen Charakter dieses Mannes Gottes betrachten. Wir werden es um so lieber tun, als wir hernach eine Scene erblicken werden, die nicht mehr von der Kraft des Heiligen Geistes in unserem Propheten zeugt.

Bei einer völligen Absonderung von dem ihn umringenden Bösen zeigt Elia gar kein Beschäftigtsein mit sich selbst, keinen Wunsch nach persönlicher Anerkennung. Er steht vor Jehova, hört auf Sein Wort, gehorcht Ihm, lebt in allen Umständen in Abhängigkeit von Ihm. Er ist von Gott abhängig bezüglich seines Unterhaltes, sodann, um die Gnade zu den Heiden zu bringen, um dem Feinde standzuhalten, um Zeugnis abzulegen, um die Macht Gottes im Zurückhalten und Geben des Regens auszuüben, aber vor allem, um das Feuer vom Himmel auf das Brandopfer herabfallen zu lassen und die Welt zu richten. Er rechnet auf Jehova, wandelt mit Ihm und wird, wie Henoch, in die Herrlichkeit entrückt. Das Wort Jehovas, der Engel Jehovas, Jehova selbst reden zu Elia; er redet mit Gott, und Gott hört auf ihn; er ist ein Freund Gottes. (Kap. 17, 22; 18, 38. 44.) Elia ist ein Brief Christi. Doch während der Herr niemals fehlte, hat dieser Mann Gottes gefehlt. Das werden wir im nächsten Abschnitt betrachten.

(Fortsetzung folgt.)

„Jehova ist mein Licht und mein Heil.“

(Psalm 27.)

Die meisten Psalmen können von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet werden: zunächst als der Ausdruck der persönlichen Erfahrungen und Herzens-

übungen des Psalmisten, sodann in ihrer prophetischen Bedeutung für den gläubigen Überrest Israels in den letzten Tagen, wobei sie vielfach die Gefühle Christi selbst wiedergeben, und schließlich als eine Fundgrube kostbarer Unterweisungen für unser eigenes praktisches Leben. So ist es auch mit dem 27. Psalm. Er enthält neben den erstgenannten Gegenständen eine Fülle von praktischen Belehrungen. Einige von diesen herauszuheben ist meine Absicht; doch möchte ich zunächst, wenn auch nur mit einigen Worten, auf die Bedeutung des Psalms für den Überrest Israels hinweisen.

Wie uns Gottes Wort an vielen Stellen mitteilt, wird der jüdische Überrest sich am Ende der Tage in großer Bedrängnis befinden: Feinde von außen, sowie Gottlose innerhalb des Volkes, an ihrer Spitze der Antichrist, werden die Gottesfürchtigen aufs äußerste bedrängen. Auch unser Psalm gibt dem Ausdruck. Doch bei aller Bedrängnis finden wir den Gläubigen in dem ersten Teile desselben (V. 1—6) in völliger Ruhe: er kennt Jehova als sein Licht und sein Heil; er begehrt in Seinem Hause zu wohnen, um Ihn besser kennen zu lernen; er vertraut völlig auf Ihn, und selbst wenn sich Krieg wider ihn erhebt, ist sein Herz ohne Furcht. Er weiß: Jehova wird ihn „bergen in Seiner Hütte am Tage des Übels“. Er wird ihn retten aus der Hand aller seiner Feinde, und das Ende wird sein, daß er Jehova Opfer des Jubelschalls darbringen wird.

Im zweiten Teil des Psalms (V. 7—13) befindet sich der Überrest noch in der Bedrängnis und schreit aus derselben zu Jehova. Er erinnert Gott daran, daß Er gesagt habe: „Suchet mein Angesicht!“ Und

obwohl es ihm bewußt ist, daß Gott wohl Ursache hat, über ihn erzürnt zu sein, vertraut er doch auf die Gnade, die ihn nicht zurückweisen wird. Wenn selbst sein Vater und seine Mutter ihn verlassen sollten, (und das wird in jener schrecklichen Zeit vielfach geschehen, wie der Herr Jesus in Mark. 13, 12 uns sagt,) wird doch Jehova ihn aufnehmen. Der Glaube in ihm richtet seinen Blick in die herrliche Zukunft, wo er „das Gute Jehovas im Lande der Lebendigen (im Tausendjährigen Reiche) schauen“ wird. Bis dahin muß er auf Jehova harren, und dieser selbst ermuntert ihn dazu mit den Worten: „Dein Herz fasse Mut und harre auf Jehova!“

So wird der Inhalt dieses Psalms den Gläubigen des Überrestes zu reichem Troste dienen und sie in ihrer großen Drangsal stärken und aufrechthalten. Doch, wie gesagt, unser Psalm enthält auch, indem er uns die Gesinnung des Herzens Davids zeigt, herrliche Belehrungen praktischer Art, und der Herr gebe uns, sie zu unserem Nutzen betrachten und zu Seiner Verherrlichung in unserem Leben und Wandel verwirklichen zu können!

Zunächst hören wir den Psalmisten sagen: „Jehova ist mein Licht und mein Heil“. Kostbare Worte für jeden, der in Wahrheit so von sich reden kann! Der natürliche Mensch ist ohne Licht. Er wandelt in der Finsternis und ist in Finsternis über sich selbst und über Gott; ja, das Wort sagt von uns in unserem natürlichen Zustande: „Einst waret ihr Finsternis“. (Eph. 5, 8.) Welch eine schreckliche Lage! Da war kein Lichtstrahl, der uns und unseren Weg erhellt hätte. Finsternis in uns und um uns her, und die ewige

Finsternis vor uns! Aber dann hat es Gott wohlgefallen, durch den Heiligen Geist Sein Licht in unsere verfinsterten Herzen fallen zu lassen, durch Sein Wort uns lebendig zu machen und uns in Seinem geliebten Sohne Heil und Frieden zu schenken. Er ist Licht und Liebe, und Er, „der aus der Finsternis Licht leuchten hieß, ist es, der in unsere Herzen geleuchtet hat zum Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Christi“. (2. Kor. 4, 6.) In diesem Lichte haben wir nicht nur erkannt was wir waren: verlorene, verdammungswürdige Sünder, sondern auch was Gott ist: ein Heiland-Gott, ein Gott, der Seinen eingeborenen Sohn für uns dahingegeben hat als eine Sühnung für unsere Sünden. Er hat uns „berufen aus der Finsternis zu Seinem wunderbaren Licht“, so daß wir jetzt „Söhne des Lichtes“ genannt werden; ja, wir, die wir einst Finsternis waren, sind jetzt „Licht in dem Herrn“. So groß und durchgreifend ist die Veränderung, welche Gottes Gnade hervorgebracht hat.

Und wie der Herr Sein Licht in uns hat aufleuchten lassen, so ist Er auch unser Licht auf dem Pilgerwege hienieden. Unmöglich könnten wir in dieser gefährvollen Welt den rechten Weg finden und vor Abwegen bewahrt bleiben, wenn Er nicht unseren Pfad erleuchtete. Seine Liebe erhellet ihn stets, mögen zuweilen auch trübe, finstere Schatten ihn einzuhüllen drohen. Der Gläubige kann allezeit mit glücklichem Herzen singen:

„Gott selbst will mir den Weg bezeichnen,
Sein Licht umstrahlt die Schritte mir.“

„Jehova ist mein Licht und mein Heil“, meine Rettung für Zeit und Ewigkeit. Er hat meine Seele

gerettet und für immer in Sicherheit gebracht, so daß niemand mich aus Seiner Hand rauben kann, und Er rettet mich auch aus zeitlichen Bedrängnissen. Vor wem sollte ich mich deshalb fürchten? „Jehova ist meines Lebens Stärke, vor wem sollte ich erschrecken?“ Gott selbst ist unsere Feste, unsere Schutzwehr in allen Versuchungen und Schwierigkeiten des Lebens. Auf Ihn können wir blicken, auf Ihn uns stützen, von Ihm jede Kraft, jeden Schutz erwarten zu aller Zeit.

Laßt uns indes beachten, daß David nicht sagt: Jehova ist unser Licht und unser Heil, sondern „mein Licht, mein Heil, meines Lebens Stärke“. Obwohl das Gesagte in einem Sinne sicherlich von allen Gläubigen wahr ist, handelt es sich hier doch um eine durchaus persönliche Erfahrung und Überzeugung. Darum kann David auch hinzufügen: „Vor wem sollte ich mich fürchten? . . . vor wem sollte ich erschrecken?“ Es ist nicht eine Lehre, sondern eine Wirklichkeit für sein Herz. So betet er auch im 63. Psalm: „Gott, du bist mein Gott! frühe suche ich dich“, und am Ende seines Lebens sagt er zu seinem Sohne Salomo: „Jehova Gott, mein Gott, wird mit dir sein“. Ähnlich schreibt Paulus in Phil. 4: „Mein Gott wird alle eure Notdurft erfüllen“. (Vergl. 2. Mose 15, 2; 2. Chron. 18, 13; Ps. 18, 28; 2. Kor. 12, 21 u. and. St.) Es liegt eine besondere Kraft in diesem Wörtchen „mein“. Ich kann diese Kraft aber nur insoweit kennen und erfahren, wie das innige Verhältnis zu Gott, von welchem es Ausdruck gibt, in meinem Herzen verwirklicht wird. Wo dies der Fall ist, da ist keine Furcht; denn die Seele kennt Gott und ruht in Seiner Liebe.

Wohl mögen dann die Umstände des Gläubigen Veranlassung zur Besorgnis geben; wohl mögen, wie es bei David der Fall war, Übeltäter ihm nahen, Bedränger und Feinde ihn zu vernichten suchen, ja, selbst Krieg sich wider ihn erheben; es mag durch tiefe Herzensübungen gehen, indem der Ausgang des Weges dem Gläubigen verborgen ist. Aber er vertraut völlig auf den Herrn, den er kennt und erprobt hat als seinen Gott, der sein Heil und seines Lebens Stärke ist. Er genießt so den Frieden Gottes und kann trotz aller Widerwärtigkeiten ausrufen: „Nicht fürchtet sich mein Herz!“ Könnte es wohl ein kostbareres Teil hienieden geben, als diese innige, praktische Verbindung des Herzens mit Gott? Möchten wir alle sie mehr kennen und genießen!

Ein lauterer und ungeteiltes Herz ist dazu nötig, wie wir es hier bei David finden. Er hatte einen besonderen Wunsch, um dessen Erfüllung er Gott bittet: „zu wohnen im Hause Jehovas alle Tage seines Lebens“. Sicher hat er noch viele andere Anliegen im Gebet vor Gott gebracht; schon in dem weiteren Verlauf unseres Psalms hören wir ihn zu Gott rufen, Er möge ihm gnädig sein und ihn angesichts der Feinde nicht verlassen, Er möge ihn Seinen Weg lehren u. s. w.; aber dieses Eine, die Nähe und Gemeinschaft Gottes zu genießen, war der erste und höchste Wunsch seines Herzens.

Wie steht es in dieser Beziehung mit dir, teurer Leser? Du darfst alle deine Sorgen auf Gott werfen, alle deine Anliegen vor Ihm kundwerden lassen. Er selbst fordert dich auf, dies mit Gebet, Flehen und Dankagung zu tun; und wahrlich, Er wird den Glaubensgebeten der Seinen stets ein offenes Ohr leihen,

sie sind Ihm willkommen. Aber sollte ein Gebet, welches dem Verlangen der Seele nach Ihm selbst Ausdruck gibt, nicht viel kostbarer für Gott sein? Und fehlt es in unseren Tagen unter den Kindern Gottes nicht viel an dieser Herzensstellung? Wie selten begegnet man diesem einen Wunsche, in der Gegenwart Gottes zu verweilen, um mit anbetendem Herzen über Ihn zu finnen und Seine Lieblichkeit anzuschauen! Allerlei andere Dinge erfüllen die Herzen. Die Familie, das Geschäft, der Wunsch nach irdischem Wohlergehen und dergleichen stehen im Vordergrund. Ist es da ein Wunder, wenn viele Kinder Gottes so wenig wirklich glücklich sind und die Freude im Herrn so wenig kennen?

In dieser Beziehung werden wir von manchen Gläubigen des Alten Testaments tief beschämt, die, obwohl sie die völlige Offenbarung Gottes in Christo Jesu nicht kannten, wie wir sie kennen, trotzdem weniger nach den Segnungen Gottes, als vielmehr nach Gott selbst verlangten. „Wie der Hirsch lechzt nach Wasserbächen, also lechzt meine Seele nach dir, o Gott!“ „Mein Herz und mein Fleisch rufen laut nach dem lebendigen Gott“, so sagen die Söhne Korahs in Psalm 42 und 84. In ihren Herzen war dasselbe Verlangen, wie bei David: im Hause Jehovas zu wohnen, „um anzuschauen die Lieblichkeit Jehovas und nach Ihm zu forschen in Seinem Tempel“. Das war überaus kostbar für jene Gläubigen. Sollte es bei uns anders sein, die wir doch innerhalb des Vorhangs Gott nahen können? Wir kennen Ihn nicht nur als den Allmächtigen, wie Abraham Ihn kannte, oder als den Erhabenen und Heiligen, wie Jesaias Ihn

auf Seinem Throne sah; sondern wir wissen, daß dieser Jehova, dieser allmächtige Gott, unser Jesus ist, der einst in Niedrigkeit, als der Sanftmütige und von Herzen Demütige, auf Erden weilte. Wir kennen Ihn als Den, der uns unendlich geliebt, Sein Leben für uns dahingegeben und durch Sein kostbares Blut alle unsere Sünden getilgt hat. Er ist unser Heiland, unser Hoherpriester und Sachwalter, der jetzt für uns zur Rechten Gottes weilt, das Haupt Seines Leibes, dessen Glieder wir sind, die Freude des Vaters, der an Seinem geliebten Sohne Sein ganzes Wohlgefallen findet. Das ist unser Herr, unaussforschlich nach allen Seiten hin; so kennen wir Ihn. Der Apostel Paulus freute sich, daß Gott ihm die Gnade geschenkt hatte, „den unaussforschlichen Reichtum des Christus zu verkündigen“, und sein brennendes Verlangen war, Ihn ganz zu erkennen. Wegen der Vortrefflichkeit dieser Erkenntnis hatte er alles, was ihm Gewinn gewesen war, eingebüßt und es für Verlust geachtet.

Der Herr hat in Seiner Gnade uns heute noch eine ganz besondere Gelegenheit gegeben, in Seine Gegenwart zu treten. Wir versammeln uns an jedem ersten Wochentage, um an Seinem Tische Seinen Tod zu verkündigen, um Ihn anzubeten, Ihm den Dank unserer Herzen darzubringen und mit Ihm dem Vater zu nahen. Denn nach Seiner Verheißung ist Er selbst in der Mitte, wenn zwei oder drei zu Seinem Namen hin versammelt sind. Der Glaube verwirklicht Seine Gegenwart und sieht Ihn in Seiner unendlichen Liebe in das schreckliche Gericht und den Tod am Kreuze eintreten. Das kannte weder David noch irgend ein Gläubiger des Alten

Testamentes; das hat Gott uns geschenkt zum Preise des Namens Jesu und zu unserer tiefen Freude. Der Herr vermehre das Begehren in uns, tiefer einzudringen in die Erkenntnis Seiner Liebe und Seiner herrlichen Person!

Wie glücklich wird das Herz beim Anschauen Seiner Schönheit und Lieblichkeit! Es ist Speise und Trank für die Seele. Schon David, der Ihn im Heiligtum angeschaut hatte, sagte, als er sich in einem dürrer und lechzenden Lande ohne Wasser befand: „Es dürstet nach dir meine Seele“, und nachher, in der Erinnerung an das was er genossen hatte: „Wie von Mark und Fett wird gesättigt werden meine Seele, und mit jubelnden Lippen wird loben mein Mund“. (Psalm 63, 1—5.) Daselbe, ja, noch weit mehr als das, können wir erfahren, wenn wir des Herrn Nähe verwirklichen und Ihn selbst genießen. Gott hat uns in Seiner Gnade dazu fähig gemacht, und Er fordert uns auf, mit Freimütigkeit in das Heiligtum einzutreten, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anzuschauen. Zugleich hat Er uns Sein teures Wort gegeben, welches von Anfang bis zu Ende von Christo zeugt und überall Seine Herrlichkeit hervorstrahlen läßt. Sollten wir es nicht fleißiger benutzen, nicht mehr darin nach Ihm forschen? (Schluß folgt.)

Die Befreiung und ihre gesegneten Folgen.

II.

Die Frucht des Geistes.

„Wandelt im Geiste, und ihr werdet die Lust des Fleisches nicht vollbringen“, schreibt der Apostel an die

Gläubigen in Galatien. Den Lüsten des Fleisches gegenüber bedürfen wir Kraft, und diese ist nicht in uns, noch in dem Gesetz. Der Geist ist diese Kraft; eine andere gibt es nicht. „Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, der Geist aber wider das Fleisch; diese aber sind einander entgegengesetzt, auf daß ihr nicht das tuet, was ihr wollt.“ Lassen wir uns durch den Geist leiten, so sind wir nicht unter Gesetz. (Gal. 5, 16—18.)

Nachher stellt dann der Apostel die Werke des Fleisches der Frucht des Geistes gegenüber. „Offenbar aber sind die Werke des Fleisches: Hurerei, Unreinigkeit u. s. w.“ Alle, die solches tun, werden das Reich Gottes nicht ererben. „Die Frucht des Geistes aber ist: Liebe, Freude, Friede, — Langmut, Freundlichkeit, Gütigkeit, — Treue, Sanftmut, Enthaltbarkeit; wider solche gibt es kein Gesetz.“ (R. 22. 23.)

Es ist zunächst beachtenswert, daß der Geist Gottes diese neun Eigenschaften und Tugenden nicht als „Früchte“, sondern als „die Frucht des Geistes“ darstellt. Ohne Frage ist jede einzelne Tugend eine Frucht, und alle zusammen sind Früchte. Aber es ist doch nicht von ungefähr, daß der Geist nur von der Frucht redet. Er will damit wohl zum Ausdruck bringen, daß bei einem im Geiste wandelnden Christen nicht etwa die eine oder andere dieser Tugenden, sondern alle in die Erscheinung treten werden. Allerdings bedürfen wir zu ihrer Entwicklung fortwährend der Übung in der Abhängigkeit von der Gnade, die allein sie in uns entfalten kann. In ihrer Vollkommenheit finden wir sie nur in Jesu. Aber der im Geiste wandelnde Christ wird durch das Anschauen dieser Vollkommenheit in Ihm mehr und

mehr in das Bild Jesu verwandelt; er wird Ihm in demselben Maße ähnlicher, wie er in dieser Abhängigkeit von Ihm wandelt.

Es liegt eine gewisse Ordnung in der Reihenfolge der einzelnen Früchte, und es ist gesegnet für unsere Herzen, sie von diesem Gesichtspunkt aus zu betrachten, so nebensächlich und belanglos es für den Anfang vielleicht auch scheinen mag. Sie lassen sich in drei Gruppen einteilen, wie wir dies bei der Anführung der Stelle bereits angedeutet haben. Die erste dieser Gruppen:

Liebe, Freude, Friede,

umfaßt diejenigen Eigenschaften oder Güter, welche der im Geiste wandelnde Christ zum eigenen Genuß empfängt.

Liebe. — Die Quelle der Liebe ist Gott. Er ist Liebe. In der abgefallenen menschlichen Natur ist keine Liebe, sondern nur Haß gegen den Gott der Liebe. Es mag sich dies nicht immer offenbaren; aber sobald die Probe angestellt wird, tritt der Haß ans Licht. Der größte und schlagendste Beweis von dem Hasse des menschlichen Herzens gegen Gott ist erbracht worden, als Gott den höchsten Beweis Seiner Liebe zu den Menschen offenbarte, indem Er Seinen geliebten Sohn zu ihrem Heil in die Welt sandte. Je mehr Gottes Liebe sich in jenen Tagen entfaltete, desto deutlicher zeigte sich des Menschen Haß, und zwar in solchen Personen, bei welchen man es am allerm wenigsten erwarten sollte, den Hohenpriestern, Pharisäern und Schriftgelehrten, gerade so sehr wie bei dem gemeinen Volk der Juden oder bei dem Landpfleger und den Kriegsknechten der Heiden. Alle Klassen und Stände des Volkes wurden

in jenen Tagen auf die Probe gestellt, und alle offenbarten dieselbe grimmige Feindschaft. Jesus mußte sagen: „Wenn ich nicht die Werke unter ihnen getan hätte, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde; jetzt aber haben sie gesehen und gehaßt, sowohl mich als auch meinen Vater“. (Joh. 15, 24.) Das Kreuz war das Ergebnis dieser Feindschaft. Aber nur umso heller und blendender strahlte die Liebe Gottes hervor, indem sie gerade das Kreuz, in welchem der Haß des Menschen gegen Ihn seinen schrecklichsten Ausdruck fand, benutzte, um dem schuldigen Sünder einen Weg des Heils zu bereiten. „Gott aber erweist Seine Liebe gegen uns darin, daß Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist.“ (Röm. 5, 8.)

Die Tatsache, daß in der menschlichen Natur, mag sie sich auch in einem durch Erziehung und Bildung veredelten Gewande offenbaren, keine Liebe ist, hat Gott also auf die schlagendste Weise ans Licht gestellt. Was als Liebe erscheint, ist „natürliche Liebe“, die das liebt, was ihrer Natur zusagt; häufig auch Eigenliebe: „die Sünder lieben, die sie lieben“, um nicht von jener Liebe zu reden, die sich in der Begehrlichkeit der menschlichen Natur oder des Fleisches kundgibt. Aber sobald die Seele durch Gottes Wort wiedergezeugt ist, wird sie der göttlichen Liebe teilhaftig. „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in ihr Herz durch den Heiligen Geist.“ (Röm. 5, 5.) An Stelle des Hasses ist die Liebe getreten, diese göttliche Natur, welche die Seele fähig macht, in göttlicher Weise zu lieben.

In dem Falle, den wir hier betrachten, ist es jedoch weniger die Liebe selbst, als vielmehr der Genuß,

den die Seele von der Liebe hat. Sie ruht in der Liebe Gottes, wie sie sich in Christo Jesu offenbart hat. Eine Seele, die im Geiste wandelt, wandelt den Weg des Gehorsams, und es gilt dann von ihr das Wort: „Wer irgend Sein Wort hält, in diesem ist wahrhaftig die Liebe Gottes vollendet“. (1. Joh. 2, 5.) Diese Liebe ist das Teil aller Wiedergeborenen; aber der gesetzliche Christ steht nicht in dem Genuß dieser Liebe. Er hat nicht die Liebe Gottes zu seinem Gegenstande, sondern betrachtet sich selbst und sein eigenes Tun. Infolge seiner Stellung unter dem Gesetz, dessen Forderungen zu genügen er nicht imstande ist, erfüllt Furcht seine Seele. „Furcht aber ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, ist nicht vollendet in der Liebe.“ (Daß der fleischliche Christ diese Liebe nicht genießen kann, braucht kaum erwähnt zu werden.) Erst dann, wenn der Gläubige den Boden des eigenen Wirkens verläßt und sich auf den Boden der Gnade und der Leitung des Geistes stellt, wird die „vollkommene Liebe“ von ihm erkannt; und sie treibt nicht nur alle Furcht aus, sondern wird auch an Stelle des Gesetzes die Triebfeder zu all seinem Tun. Alsdann wird aber auch die zweite kostbare Frucht in seinem Herzen Platz finden:

Die Freude. — Der Herr Jesus sagt in Joh. 15 zu Seinen Jüngern: „Dieses habe ich zu euch geredet, auf daß meine Freude in euch sei und eure Freude völlig werde“. Ihre Freude war die Freude der Errettung, die allen, welche glauben, zu teil wird. Seine Freude war die Freude, die Er als der vollkommenen

gehorsame und abhängige Mensch in der Gemeinschaft mit dem Vater hienieden genoß. Die Teilnahme daran ist abhängig von drei Bedingungen:

1. Bleibet in mir und ich in euch. (Joh. 15, 4.) Das ist Abhängigkeit.

2. Wenn ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben. (Joh. 15, 7.) Das ist Gehorsam.

3. Bleibet in meiner Liebe. (Joh. 15, 9.) Nur so kann der Gehorsam frei von gesetzlicher Beimischung bleiben und die Liebe allein zur Triebfeder haben.

Bei Jesu war jene Freude stets vollkommen, weil Seine Abhängigkeit und Sein Gehorsam allezeit vollkommen waren. Bei uns wird sie immer unvollkommen bleiben. Eine Seele aber, die sich der Leitung des Geistes willig unterstellt, wird die genannten Bedingungen erfüllen und in demselben Maße in den Genuß dieser Freude Jesu eintreten. Wir sehen dies beim Apostel Paulus in ganz besonderer Weise bewahrheitet. Er war ein Mensch von gleichen Gemütsbewegungen wie wir; aber bei ihm offenbarte sich diese Freude, welche nicht, wie die irdischen Freuden, durch die Umstände gestört wird, in ganz außergewöhnlichem Grade. Unter den für die Natur schmerzlichsten Umständen (denn er war ein Gefangener) stand er nicht nur selbst in dem Genuß dieser Freude, sondern war auch fähig, andere zur gleichen Freude zu ermuntern. „Wenn ich aber auch als Trankopfer über das Opfer und den Dienst eures Glaubens gesprengt werde, so freue ich mich und freue mich mit euch allen. Gleicherweise aber freuet auch ihr euch und freuet euch mit mir.“ — „Übrigens, meine Brüder, freuet euch

in dem Herrn!“ — „Freuet euch in dem Herrn allezeit, wiederum will ich sagen: Freuet euch!“ (Phil. 2, 17. 18; 3, 1; 4, 4.)

Doch beachten wir: diese Freude hat nicht ihre Quelle in der Zufriedenheit mit sich selbst. Diese letztere ist stets das Ziel des Strebens, wenn man sich auf geistlichem Boden bewegt. Man möchte gar zu gern mit sich selbst zufrieden sein; und wenn man dann keinen höheren Maßstab anlegt als den der eigenen Beurteilung, so ist es möglich, daß man in der Einbildung des Herzens diese Zufriedenheit mit sich selbst wirklich erreicht. Eine solche Selbstzufriedenheit ist aber nichts weniger als die Freude in dem Herrn. Wenn es jemals einen Menschen gegeben hat, der mit sich selbst hätte zufrieden sein können, so war es Hiob. Und er war in der Tat selbstzufrieden. Die falschen Anklagen seiner Freunde brachten seine Selbstzufriedenheit und Eigengerechtigkeit völlig ans Licht. Man lese nur seine letzte große Rede. (Kap. 31.) Aber wie änderte sich seine Anschauung, nachdem Elihu, ein Gesandter aus Taubend, ihm seine Geradheit kundgetan und ihm den Herrn vor Augen gestellt hatte und schließlich der Herr selbst sich ihm offenbarte! Da mußte er ausrufen: „Nun hat mein Auge dich gesehen. Darum verabscheue ich mich und bereue in Staub und Asche.“ (Hiob 42, 5. 6.)

Ein geistlicher Christ schaut nicht auf sich, — ausgenommen wenn es sich um Wachsamkeit gegenüber dem Bösen oder um Selbstgericht handelt, — sondern auf den Herrn. Als Folge davon wird einerseits in seinem Herzen stets dasselbe Bewußtsein von der Wertlosigkeit des eigenen Ichs sein, wie bei Hiob, und andererseits wird er die Wahrheit des Wortes erproben: „Die Freude an Jehova ist eure Stärke“. (Neh. 8, 10.)

(Fortsetzung folgt.)

Betrachtungen über das erste Buch der Könige.

(Fortsetzung.)

Kapitel 19, 1—9.

Elia vor Isebel und vor sich selbst.

Bei Beginn dieses Kapitels ist es gut, darauf hinzuweisen, daß, wenn die Männer Gottes oder ihre Handlungen uns im Worte Gottes zu Vorbildern dienen, damit nicht gesagt ist, daß diese Männer die verborgene Bedeutung ihres Lebens oder ihrer Handlungen verstanden haben. Ohne über den Rahmen der Geschichte des Elia hinauszugehen, haben wir schon darauf aufmerksam gemacht, daß der Herr im Evangelium des Lukas seiner Sendung zu der Witwe in Zarephath eine andere Tragweite beilegt, als die Mitteilung in unserem Buche es tut. Das auf das Brandopfer vom Himmel herabfallende Feuer ist ein weiterer Beweis hierfür. Elia konnte in dieser Tatsache weder das Kreuz noch das Gefreuzigtsein mit Christo erkennen — Dinge, die für uns im Lichte des Evangeliums so klar geworden sind. Tatsächlich war Elia als Mann Gottes vor allem ein Prophet des Gerichts, und was seine persönlichen Erfahrungen betrifft, so dringt nur in dem vorliegenden Kapitel sein Blick unter der göttlichen Belehrung über den Schauplatz des Gerichts hinaus zu jenem erhabenen

und lichten Bereich, in welchem Gott Seine Wonne findet, sich erkennen läßt und sich in der Fülle Seines Charakters offenbart. Dieser Hinweis wird uns zum Verständnis der Szene behülflich sein, die sich jetzt vor uns zu entfalten beginnt.

Nachdem Ahab der Isebel die gänzliche Vernichtung der Propheten des Baal berichtet hat, schwört diese bei ihren falschen Göttern, daß sie sich binnen vierundzwanzig Stunden an Elia rächen werde, und läßt ihm dies sagen. „Und als er das sah, machte er sich auf und ging fort um seines Lebens willen.“ Er flieht vor einem Weibe, er, der Ahab entgegengetreten war und den vierhundertundfünfzig Propheten des Baal gegenüber standgehalten hatte! Dieses, seinem bisherigen Verhalten so entgegengesetzte Benehmen hatte seinen Ursprung darin, daß Elia in diesem Augenblick die Quelle seiner Kraft vergessen hatte. Er konnte nicht mehr sagen: „Jehova, vor dem ich stehe“. Er befand sich vor Isebel, und nicht vor Jehova. Und das ist so wahr, daß er gezwungen war, vierzig Tage und vierzig Nächte zu gehen, um sich wieder vor Gott zu befinden. Von dem Augenblick an, da der Gläubige irgend einem Gegenstand erlaubt, sich zwischen seine Seele und Gott zu stellen, nimmt die Entfernung alsbald unberechenbare Verhältnisse an. Die notwendige Folge dieser Entfernung ist, daß der Prophet seine ganze Kraft verliert; denn diese findet man nur vor Gott: „du verbargst dein Angesicht, ich ward bestürzt“. (Ps. 30, 7.) Elia, dieses hervorragende Werkzeug der Macht Jehovas, hatte nicht in demselben Maße verwirklicht, daß es in ihm selbst weder Gutes, noch Licht, noch

Kraft gab. Er muß diese Erfahrung machen, und Gott führt ihn dahin, indem Er ihn mit seinen eigenen Hülfsquellen vor der Macht des Gegners allein läßt. Und siehe da, derselbe Mann, der Ahab sagen ließ: „Siehe, Elia ist da“, flieht um seines Lebens willen vor der bloßen Drohung eines Weibes. Von Jisreel begibt er sich auf das Gebiet Judas, wo die Königin ihn nicht mehr erreichen konnte, und verfolgt den Weg bis Beerseba, der äußersten Grenze Judas nach der Wüste hin. Dort läßt er seinen Diener; und mit dieser Flucht noch nicht zufrieden, geht er eine Tagereise weit in die Wüste selbst hinein. Hier „setzte er sich unter einen Ginsterstrauch. Und er bat, daß seine Seele stürbe, und sprach: Es ist genug; nimm nun, Jehova, meine Seele, denn ich bin nicht besser als meine Väter“. (B. 4.) Das ist die völlige Entmutigung, die bis zu dem Wunsche geht, daß das Leben ein Ende nehmen möge. Aber warum denn? „Ich bin nicht besser als meine Väter!“ Der Prophet hatte also, und mochte es auch nur für einen Augenblick gewesen sein, gedacht, daß er besser sei als seine Väter, und daß Gott ihn wegen dieser Vorzüglichkeit in dem Kampf unterstützte! Armer Prophet! Ohne Kraft vor Isabel, völlig entmutigt vor sich selbst, und doch hatte er geglaubt, auf dieses Fundament von Sand etwas aufbauen zu können!

Um diesen Mann Gottes gänzlich von seinem Ich zu befreien, läßt Jehova ihn eine weite Reise machen, an deren Ende er dem Gott des Gesetzes am Horeb begegnet.

Wie viel Belehrung enthält diese Geschichte für uns! Wir können im Dienst Gottes benutzt worden

sein und doch Ihn nur sehr unvollkommen kennen. Dann geht eine Zeit besonderer Segnungen oft einer Zeit großer geistlicher Schwachheit voran, weil Satan, der immer auf der Lauer steht, uns in den Segnungen selbst eine Gelegenheit finden läßt, uns etwas einzubilden und unser Fleisch zu erheben. Das ist zum Teil die Ursache der Züchtigung des Elia; ähnlich war es bei Paulus, obwohl hier nur vorbeugend, nachdem er in den dritten Himmel erhoben worden war. Beachten wir auch, daß Satan uns stets von der Seite angreift, die wir am wenigsten hüten, weil sie uns die am wenigsten verwundbare zu sein scheint. War es wahrscheinlich, daß man vor einer bloßen Drohung einen Mann würde fliehen sehen, dessen Mut einem ganzen Volke standgehalten hatte?

„Er ging in die Wüste.“ Welch ein Segen, wenn der Herr uns in die Wüste führt, um uns hier die Erfahrung machen zu lassen, welch unendliche Hülfquellen in Ihm sind! Welch eine demütigende, aber auch heilsame Sache, wenn unser eigener Wille uns dahin bringt, und wir dort sind, um zu erfahren was in unserem Herzen ist! Das war bei Elia der Fall. „Er legte sich nieder und schlief ein unter dem Ginsterstrauch.“ Er gab so zu sagen seine Mission in dem Augenblick auf, wo auffallende Taten die Wirklichkeit derselben bewiesen haben würden; doch er mußte lernen, daß sein inneres Leben nicht in gleicher Weise durch den Glauben gestützt war, wie vorher sein Zeugnis nach außen hin.

„Und siehe da, ein Engel rührte ihn an und sprach zu ihm: Stehe auf, iß!“ Im 17. Kapitel war Elia

es, der anderen Nahrung austeilte, nachdem er selbst gespeist worden war; an der Stätte, wohin sein Mangel an Glauben ihn gebracht hatte, ist er ohne jede Nahrung. Doch Gott verläßt ihn nicht und denkt an ihn. Die einzige Kraft, die er erhalten kann, bekommt er durch die Speise, die Gott für ihn bereitet hat; er findet zu seinen Häupten einen Kuchen, auf heißen Steinen gebacken, und einen Krug Wasser. Er ißt, versteht aber nicht, was Gott von ihm will, und schläft wieder ein. Zum zweiten Male findet er dieselbe Speise, und der Engel sagt zu ihm: „Stehe auf, iß! denn der Weg ist zu weit für dich“. Gott speiste ihn, um ihn zum Gehen fähig zu machen. Eine wichtige Lehre für uns! Jehova hatte ihn am Arith und in Zarpeth ernährt, damit er ein kräftiges Zeugnis für Ihn ablegen könne; wenn aber die göttliche Speise uns nicht Kräfte für uns selbst mitteilt, wird dann der Zweck Gottes erreicht werden?

Diese Speise, die Elia zu seinen Häupten fand, hat eine wunderbare Kraft. Ist es mit dem Worte Gottes nicht ebenso? Es führt uns bis an „den Berg Gottes“. Das war auch das Urteil des Apostels darüber, als er zu den Ältesten von Ephesus sagte: „Ich befehle euch Gott und dem Worte Seiner Gnade, welches vermag . . . euch ein Erbe zu geben unter allen Geheiligten“. (Apstgsh. 20, 32.)

Elia „ging in der Kraft dieser Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis an den Berg Gottes, den Horeb“. Mit ihr geht man und ermattet nicht. Moses hatte vierzig Tage und vierzig Nächte auf dem Horeb zugebracht, indem er sich mit Gott unterhielt. Sein Wort

und Seine Gegenwart hatten genügt, die Kräfte Seines Knechtes aufrecht zu halten. Der Herr selbst brachte vierzig Tage und vierzig Nächte in der Wüste zu ohne irgendwelche Nahrung, umgeben von wilden Tieren und den Angriffen Satans ausgesetzt. Er hatte Hunger und fand nichts zu Seinen Häupten, um Ihn in den Stand zu setzen, den Versuchungen des Feindes zu widerstehen. Aber Er war der Mensch, der nicht vom Brot allein lebte, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes hervorging. Die einfache Abhängigkeit von diesem Worte ernährte Ihn, war Seine Kraft und verlieh Ihm den Sieg inmitten unerhörter Umstände, die Er allein überwinden konnte.

Kapitel 19, 9—21.

Elia vor Gott.

Elia kommt an den Horeb, den Berg Gottes, und geht in die Höhle. Ohne Zweifel war es derselbe Ort, wo Jehova einst Mose verborgen hatte. (2. Mose 33.) Der Prophet wußte nicht, wohin Gott ihn führen wollte; er hatte nicht die Absicht, nach dem Horeb zu gehen, als er eine Tagereise weit in die Wüste floh. Doch als er in die Höhle kam, geschah es nicht mit den Gefühlen, welche einst das Herz Moses in Bezug auf das schuldige Volk erfüllt hatten. Das Herz des Gesetzgebers schlug für das Volk Gottes, trotz aller Sünde desselben. „Lösche mich aus deinem Buche, das du geschrieben hast“ (2. Mose 32, 32), sagte er, bereit, den Fluch auf sich zu nehmen, um Israel zu retten; und nachher: „Sieh, daß diese Nation dein Volk ist“. So trat derselbe Mose, der den Gott des Gesetzes verkün-

digt hatte, für Israel ein und wandte sich an das Erbarmen des Gottes der Gnade zu Gunsten derer, welche Ihn beleidigt hatten.

Bei Elia war es nicht so. Er hatte die Aufgabe, die Gott ihn lehren wollte, noch nicht gelernt. Wir lesen: „Das Wort Jehovas geschah zu ihm, und Er sprach zu ihm: Was tust du hier, Elia? Und er sprach: Ich habe sehr geeifert für Jehova, den Gott der Heerscharen; denn die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen, deine Altäre niedergerissen und deine Propheten mit dem Schwerte getötet; und ich allein bin übriggeblieben, und sie trachten danach, mir das Leben zu nehmen.“ Dann zeigt Gott ihm das, was Mose begehrt hatte kennen zu lernen, als er sagte: „Laß mich doch deine Herrlichkeit sehen“. Er läßt zunächst die verschiedenen Offenbarungen Seiner Macht und Seiner Gerichte vor dem Propheten vorübergehen. Elia kannte sie gut: er war in dem Sturmwind gewesen, der dem Regen vorangegangen war (Kap. 18, 45), und auf sein Wort war angesichts des ganzen Volkes das Feuer vom Himmel herabgefallen. Dieselben Erscheinungen hatten sich einst auch auf dem gleichen Berge gezeigt, als Gott das Gesetz gab; der Berg hatte gebebt, und es hatte Donner und Blitze und Feuerflammen gegeben. Doch — welche Lehre für Elia! — Jehova war weder in dem Winde, noch in dem Erdbeben, noch in dem Feuer. Das ganze Leben des mächtigsten der Propheten hätte dahinfließen können, ohne daß er Gott wirklich kennen gelernt hätte!

Elia hört „den Ton eines leisen Säufelns“. Er erkennt, daß das etwas Neues ist, etwas was über den

Arbeits seiner Erfahrungen hinausgeht, und das Angesicht mit seinem Prophetenmantel verhüllend, stellt er sich an den Eingang der Höhle. Dieser Ton eines leisen Säuselns ist die Stimme der Gnade. Durch sie hat Gott sich in der ganzen Fülle Seines Wesens armen Sündern, wie wir sind, geoffenbart. Unter dieser neuen Offenbarungsform wiederholt Gott Seine Frage an den Propheten, um ihn gründlich zu erforschen: „Was tust du hier, Elia?“ Elia gibt dieselbe Antwort. Er hatte Zeit gehabt, nachzudenken, und er zeigt offen, was in seinem Herzen ist. Wem teilt er die beste Rolle zu? Sich selbst: „Ich habe sehr geeifert für Jehova . . . ich allein bin übriggeblieben . . . sie trachten danach, mir das Leben zu nehmen“. Wen klagt er an? Das Volk Gottes: „Die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen, sie haben deine Altäre niedergerissen, sie haben deine Propheten getötet . . . sie trachten danach, mir das Leben zu nehmen“. Es ist mit einem Wort eine regelrechte Anklage, eine Beschuldigungsrede gegen Israel und eine Lobrede auf Elia.

„Wisset ihr nicht“, sagt der Apostel, „was die Schrift in der Geschichte des Elia sagt? wie er vor Gott auftritt wider Israel: „Herr, sie haben deine Propheten getötet, deine Altäre niedergerissen, und ich allein bin übriggeblieben, und sie trachten nach meinem Leben“. Aber was sagt ihm die göttliche Antwort? „Ich habe mir übrigbleiben lassen siebentausend Mann, welche dem Baal das Anie nicht gebeugt haben.“ Also ist nun auch in der jetzigen Zeit ein Überrest nach Wahl der Gnade.“ „Gott hat Sein Volk nicht verstoßen, das Er zuvor erkannt hat.“ (Röm. 11, 3—5 u. 2.)

Elia war gekommen, um wider Israel aufzutreten! Indem er das Volk beschuldigte und sich rechtfertigte, zeigte er, daß er weder die Gnade noch sich selbst kannte. Was sollen wir dazu sagen? Ach, er erschien vor dem Gott der Gnade als Ankläger und sprach für die Verurteilung! Doch wie lautet die göttliche Antwort? Zunächst soll wirklich Rache geübt werden; und dem Elia fällt die traurige Aufgabe zu, die Werkzeuge derselben, Hasael und Jehu, zuzurüsten. Sodann wird die prophetische Verwaltung von Elia weggenommen, und er muß Elisa an seiner Statt zum Propheten salben. Er, der sagte: „Ich allein bin übriggeblieben“, muß lernen, daß Gott Seine Werkzeuge wählt, bildet und absetzt, wie es Ihm gefällt. So ist denn Elia gründlich verurteilt. Er wird nicht mehr sagen: „Nimm meine Seele, denn ich bin nicht besser als meine Väter“. Er muß weiter leben, und zwar als der Zeuge eines anderen Dienstes, den er anerkennen muß, indem er von Gott als Werkzeug zu dessen Aufrichtung benutzt wird.

Drittens hören wir, und das ist die Hauptsache in der „göttlichen Antwort“: „Ich habe siebentausend in Israel übriggelassen, alle die Kniee, die sich nicht vor dem Baal gebeugt haben, und jeden Mund, der ihn nicht geküßt hat“. Es gab also einen Überrest nach der Wahl der Gnade, der von Gott gekannt war, ohne daß Elia etwas davon wußte! Der Ton eines leisen Säuselns wurde in diesen Tagen des Abfalls noch gehört, und an diesem schwachen Überrest fand Gott Sein Wohlgefallen.

Elia nimmt diese demütigende Belehrung an; er

unterwirft sich, als Gott zum vierten Male zu ihm sagt: „Geh!“ (vergl. Kap. 17, 3. 9; 18, 1) und kehrt des Weges zurück, den er gekommen war. Er findet Elisa, den Sohn Saphatz, und wirft seinen Mantel auf ihn, zum Zeichen, daß er sich als Prophet mit ihm einsmacht. Wenn er sich an den Buchstaben des Wortes Gottes gehalten hätte, so hätte er damit beginnen müssen, Hasael und Jehu zu salben (vergl. B. 15 u. 16); aber er beeilt sich, die Tat auszuführen, welche ihn, den großen Propheten, beseitigte. Indem er seine Autorität einem anderen überträgt, tritt er selbst von dem Schauplatz ab. Er, der gesagt hatte: „Ich bin allein übriggeblieben“, zeigt so, daß er hinfort nichts ist in seinen eigenen Augen. Was Hasael und Jehu betrifft, so werden sie nicht von Elia, sondern von Elisa gesalbt. Elia verzichtet auf das, was ihn hätte hervortreten lassen können, und überläßt die Vollziehung des Werkes einem anderen.

Elisa verläßt seine Rinder und läuft Elia nach. „Geh, kehre zurück“, antwortet ihm der Prophet, indem er dieselben Worte gebraucht, die er aus dem Munde Jehovas gehört hatte. In seinen Augen war er hinfort nichts mehr, und es war nicht der geeignete Augenblick, Elisa aufzufordern, ihm zu folgen. „Was habe ich dir getan?“ Elia hatte nicht seinen Mantel auf ihn geworfen, um ihn hinter sich her zu ziehen, sondern damit er an seiner Statt Prophet würde. Welch ein schönes Beispiel von Demut, Selbstgericht, Uneigennützigkeit, Gehorsam und Vertrauen auf das Wort Gottes erblicken wir hier in diesem Manne Gottes! Wie schnell hat die Zucht Früchte hervorgebracht! Kann

man nicht sagen, daß diese Demütigung Gott mehr verherrlicht hat, als die ganze Machtentfaltung des Propheten? Seine Laufbahn ist scheinbar abgebrochen; aber eine neue Laufbahn eröffnet sich vor ihm, die ihren Ausgangspunkt in der Züchtigung hat; und wenn die erste nicht bis zur Herrlichkeit geführt hat, so wird die zweite erst in der Herrlichkeit enden!

Möchten wir alle in uns selbst zerbrochen sein und so dem Beispiel des Elia folgen, damit der Herr verherrlicht werde!
(Fortsetzung folgt.)

„Jehova ist mein Licht und mein Heil.“

(Psalm 27.)

(Schluß.)

Eine Seele, welche so die Gemeinschaft des Herrn genießt und sich in Ihm erfreut, ist auch völlig ruhig im Blick auf die Umstände des Weges durch diese Welt. Sie ist ihrem Herrn so innig nahe, daß sie gar nicht auf die Umstände blickt, sondern in völligem Vertrauen auf Ihn schaut. Sie weiß und bekennt: „Er wird mich bergen in Seiner Hütte am Tage des Übels“. Es gibt auf unserem Wege „Tage des Übels“, Tage, an welchen Satan in besonderer Weise seine Angriffe gegen uns richtet, Zeiten besonders schwerer Herzensübungen. Vielleicht haben wir durch Krankheiten und Leiden, durch mancherlei Schwierigkeiten zu gehen, vielleicht erfahren wir Enttäuschungen, Lieblosigkeit und Härte von seiten unserer Brüder, vielleicht Kämpfe, Entbehrungen und Entmutigungen aller Art. Doch alles das dient der gottesfürchtigen Seele nur zur Erziehung und Läuterung;

sie ruht in der Liebe Gottes, welche sie kennt, und sagt getrost: „Er wird mich verbergen in dem Verborgenen Seines Zeltes“. Wer kann ihr da etwas anhaben? Da ist sie völlig geborgen, wie schwer der Sturm auch sein mag, der über sie dahibraust. Sie vertraut still auf den Herrn und genießt Seine Liebe und Sein Mitgefühl; ja, sie wird „auf einen Felsen erhöht“. Der Herr erhebt sie über alle Schwierigkeiten, über Leiden und Schmerzen, und erfüllt sie mit hoher Freude. So war es bei David. Er genoß die Nähe Gottes und war so völlig überzeugt, daß Jehova ihn von allen seinen Feinden retten würde, daß er ausrief: „Opfer des Jubelschalls will ich opfern in Seinem Zelte, ich will singen und Psalmen singen Jehova“.

Das Zelt Jehovas hatte einen besonderen Wert für das Herz Davids. Es heißt von ihm im 132. Psalm: „Welcher Jehova schwur, ein Gelübde tat dem Mächtigen Jakobs: Wenn ich hineingehe in das Zelt meines Hauses, wenn ich steige auf das Lager meines Bettes; wenn ich Schlaf gestatte meinen Augen, Schlummer meinen Augenlidern; bis ich eine Stätte finde für Jehova, Wohnungen für den Mächtigen Jakobs!“ Diese Stätte hatte er gefunden. War ihm der Wunsch seines Herzens, Jehova einen Tempel zu bauen, auch nicht gestattet worden, so erlaubte Gott ihm doch, Ihm ein Zelt zu errichten und die Bundeslade, das Zeichen der Gegenwart Jehovas, hineinzubringen. Welche Freude das für ihn war, zeigen uns die Worte: „Und David tanzte mit aller Kraft vor Jehova . . . Und David und das ganze Haus Israel brachten die Lade Jehovas hinauf mit Tauchzen und mit Posaunenschall“. (2. Sam.

6, 14 u. 15.) Dahin ging David fortan, um Jehova anzubeten; hier setzte er sich vor Jehova nieder und brachte Ihm Lob und Dank dar. (2. Sam. 7, 18.) Es war seine Gewohnheit, das zu tun, und darum redet er in unserem Psalm auch immer wieder von dem Zelt Jehovas. Es war sein innigster Wunsch, da zu wohnen, um Jehova anzuschauen und nach Ihm zu forschen. In das Innere des Zeltes Jehovas, d. h. in die Gegenwart Gottes, eilt er am Tage des Übels. Hier fühlt er sich sicher und geborgen vor seinen Feinden. In dem Zelte Jehovas will er auch Opfer des Jubelschalls opfern und Jehova Psalmen singen.

Teurer Leser! Ist es für dich auch so wichtig und köstlich, in der Gegenwart Gottes zu verweilen? Die Gläubigen der Jetztzeit können dort noch weit mehr genießen, als David oder irgend ein anderer Gläubiger des Alten Testaments es vermochte. Der Geist Gottes ist aus dem Himmel herniedergekommen und hat uns alles mitgeteilt, was Gott an uns und für uns getan hat in Seinem geliebten Sohne. Ja, Er hat uns einen Blick tun lassen in die Gedanken und Ratschlüsse, die vor Grundlegung der Welt uns betreffend in dem Herzen Gottes waren, und in die herrliche Zukunft, die vor uns liegt. Wenn wir darüber nachsinnen, so enthüllt sich ein unabsehbares Feld der reichsten Segnungen vor unseren staunenden Blicken, und bei der Betrachtung derselben wird die Liebe unseres Gottes und unseres Heilandes immer größer für uns. Die natürliche Folge ist, daß auch wir mit glücklichem und dankbarem Herzen unserem Gott Opfer des Jubelschalls darbringen, Ihm singen und Psalmen singen.

Mit dem 7. Verse beginnt der zweite Teil unseres Psalms. Die Sachlage erscheint mit einem Schlage völlig verändert. Der Psalmist gibt nicht mehr seinem gläubigen Vertrauen auf Jehova Ausdruck, noch seinem Triumph über die Feinde; er ruft vielmehr aus der Bedrängnis zu Jehova. Der Inhalt der Verse 7—14 stellt uns, wie mir scheint, die Herzensübungen des Gläubigen vor, welche den Versen 1—6 vorausgegangen sind und das darin beschriebene herrliche Ergebnis herbeigeführt haben. Das ist in den Psalmen oft so. Der Psalmist stellt eine Wahrheit oder ein Ergebnis, zu dem er gelangt ist, voran und zeigt dann, wie er dazu gekommen ist.

Der Gläubige ist hier in großer Bedrängnis. Er beruft sich vor Gott nicht, wie in manchen anderen Psalmen, auf seine Lauterkeit, weil er das Bewußtsein hat, daß Gott Ursache habe zu zürnen. Er wendet sich an die Gnade und das Erbarmen Jehovas und erinnert Ihn an Seine eigene Aufforderung: „Suchet mein Angesicht!“ Konnte Gott jetzt, wo Sein Knecht in Bedrängnis war, Sein Angesicht vor ihm verbergen und ihn abweisen? Unmöglich. Gott will die Zuflucht des Gläubigen sein zu aller Zeit. „Rufe mich an am Tage der Bedrängnis: ich will dich erretten, und du wirst mich verherrlichen.“ (Ps. 50, 15.) Was könnte Ihm mehr Freude machen und Ihn mehr verherrlichen, als der innige Dank einer Seele, die Er gerettet hat?

David hatte, wie gesagt, das Bewußtsein, daß Gott mit Recht zürne; er sagt: „Verbirg dein Angesicht nicht vor mir, weise nicht ab im Zorne deinen Knecht!“ Und doch vertraut er zugleich völlig auf die Gnade. Er

hatte erfahren, was Gott für ihn war, und konnte im Blick auf die Vergangenheit sagen: „Du bist meine Hilfe gewesen“. Das Bewußtsein der Gnade Gottes gab ihm ein starkes Vertrauen, stärker als die engsten Familienbeziehungen es ihm einzulösen vermochten: „Hätten mein Vater und meine Mutter mich verlassen, so nähme doch Jehova mich auf“.

Das ist sehr beachtenswert. Als Kinder Gottes werden wir nie sagen: „Weise nicht ab im Zorne deinen Knecht“, weil wir Gott in Christo Jesu als die Liebe kennen gelernt haben und wissen, daß Sein Zorn über die Sünde von uns abgewandt ist. Freilich wird mein Herz keine Freimütigkeit zu Gott haben, wenn etwas da ist, wodurch ich Ihn betrübt und verunehrt habe; und diese Freimütigkeit wird nicht eher zurückkehren, als bis ich mich mit aufrichtigem Bekenntnis vor Gott gebeugt und verurteilt habe. Aber an der Gnade und Liebe Gottes sollte ich niemals zweifeln, auch dann nicht, wenn ich fühle, daß Gott Ursache hat zu zürnen. Tiefe Gefühle der Trauer und des Schmerzes, ja, der Zerknirschung, sollten mein Herz erfüllen, weil ich den Gott, der mich so unendlich liebt, betrübt habe, aber zugleich auch das Vertrauen, daß Gottes Liebe sich mir gegenüber nie ändern kann, selbst dann nicht, wenn Er genötigt ist mich zu züchtigen. Es ist offenbar, daß ich in solchen Stunden Seine Liebe nicht genießen kann wie zu anderen Zeiten, aber ich darf festhalten, daß sie mir auch dann in derselben Fülle zugewandt ist wie damals, als Jesus für mich am Kreuze starb. Dieses Bewußtsein gibt dem gedemütigten und lauterem Herzen völliges Vertrauen.

Ich wiederhole denn: Es ist sehr schön und beachtenswert, daß der Heilige Geist dieses Bewußtsein von der Gnade Gottes schon in David hervorgebracht hat, obwohl er noch unter Gesetz stand und die Offenbarung Gottes in Christo nicht kannte. Es konnte so sein, weil Davids Herz lauter und aufrichtig war vor Gott, und weil er in den Wegen Gottes zu wandeln begehrte. „Lehre mich, Jehova, deinen Weg“, so fleht er. Das ist fürwahr eine schöne, Gott wohlgefällige Bitte. Sie drückt einerseits die völlige Abhängigkeit des Betenden aus, das Bewußtsein, daß er nicht imstande ist, den Weg allein zu finden, und andererseits sein Begehren, nicht eigene Wege, sondern den Weg Gottes zu gehen. Dies sollte auch bei uns die tägliche ernste Bitte sein. Aber ach! wie oft wird sie veräußt, und die Folge davon ist, daß man eigene Wege einschlägt, wodurch man der kostbaren Gemeinschaft mit Gott beraubt wird und Ihm Unehre bereitet! Wie manches Kind Gottes hat sich Züchtigung und bitteres Leid zugezogen, weil es nicht in dieser Abhängigkeit geblieben ist! Gott wurde dadurch gezwungen, es durch ernste Mittel von den eigenen Wegen herumzuholen. Wie manche haben bezüglich der ehelichen Verbindung oder in geschäftlicher Hinsicht Wege eingeschlagen, vor denen sie, wenn nur ein wenig Gottesfurcht in ihrem Innern gewesen wäre, sicherlich bewahrt geblieben wären; denn sie hätten erkannt, daß es nicht die Wege Gottes waren. Viele müssen ihr Lebenlang unter den Folgen solch eigener Wege leiden, während sie unter der Leitung Gottes Seinen Weg mit glücklichem Herzen hätten gehen können.

Mein lieber, gläubiger Leser! Bist auch du von diesem Wege abgekommen und auf eigene Wege geraten? O dann demütige dich vor Gott! Kehre um, wenn es noch möglich ist, und laß es von neuem dein ernstes Flehen sein: Lehre mich, o Gott, deinen Weg!

Das ist auch nötig bezüglich des Weges, den wir in diesen letzten Tagen inmitten der großen Verwirrung auf religiösem Gebiet zu gehen haben. Die Gefahr ist groß, in dieser Hinsicht entweder menschlichen Meinungen zu folgen und den Weg breiter zu machen, oder sich in partieller Weise abzusondern. Der Gott wohlgefällige Pfad ist schmal, und wir können ihn nur finden, wenn wir Gottes Wort erforschen und uns Seinem Gebot einfältig unterwerfen; wenn wir, wie David, von Herzen flehen: „Lehre mich, o Gott, deinen Weg!“

„Leite mich auf ebenem Pfade um meiner Feinde willen“, bittet David weiter. Auch das ist wichtig. Der Weg durch diese Welt bringt für den Gläubigen allerlei Gefahren und Versuchungen mit sich; da liegen Steine, über die er straucheln und fallen kann, und gerade die kleinen, die man wenig beachtet, sind oft die gefährlichsten. Es ist daher nötig, auf der Hut zu sein und auch aufeinander acht zu haben, um das zu beseitigen, was unserem Bruder oder unserer Schwester gefährlich werden könnte. Der Apostel ruft den Hebräern zu: „Machet gerade Bahn für eure Füße! auf daß nicht das Lahme vom Wege abgewandt, sondern vielmehr geheilt werde“. Doch der Herr allein sieht und kennt alle Gefahren. Er vermag den Weg zu ebnen und alles hinwegzuräumen, was uns schaden könnte. Die Feinde lauern auf den Augenblick, wo der

Gläubige vom Wege abirrt oder zu Fall kommt, und freuen sich darüber. Der Herr schenke uns deshalb wachsame und nüchterne Herzen, damit wir nicht den Widersachern zum Gespött werden und zur Verunehrung Gottes dienen! „Leite mich auf ebenem Pfade um meiner Feinde willen!“

Die Bedrängnis Davids seitens seiner Feinde war so groß, daß er zu Gott fleht: „Gib mich nicht preis der Gier meiner Bedränger! Denn falsche Zeugen sind wider mich aufgestanden und der da Gewalttat schnaubt.“ Ein Größerer als David tritt hier unwillkürlich vor unser Geistesauge. Denn gegen wen hat sich die Feindschaft des Menschen schlimmer erwiesen, als gegen den Sohn Davids, den Herrn Jesum selbst, als Er hienieden wandelte? Keiner hat sie so erfahren und so tief gefühlt wie Er; und ich zweifle nicht daran, daß der Geist Gottes in diesen Worten das Flehen des Herrn selbst ausgedrückt hat. Wider Ihn sind in der Tat „falsche Zeugen aufgestanden und der da Gewalttat schnaubt“. Satan selbst war es, der die Menschen zu der äußersten Feindschaft und Bosheit gegen Ihn aufreizte. Im 22. Psalm hören wir den Herrn ausrufen: „Hunde haben mich umgeben, eine Rotte von Übeltätern hat mich umzingelt“. O, was muß Er gefühlt und gelitten haben, als Sein Volk, zu dessen Heil Er gekommen war und das Er so innig liebte, so gegen Ihn auftrat!

Der treue Überrest der Juden am Ende der Tage wird Ähnliches von seiten des Antichrists und der Gottlosen des Volkes erfahren. Auch er wird dann zu Jehova schreien: „Gib mich nicht preis der Gier meiner Bedränger!“ Gott wird den Glauben in den Herzen

dieser Treuen stärken, so daß sie durch alle Bedrängnisse und Schrecken hindurch das herrliche Ende erblicken: „Wenn ich nicht geglaubt hätte, das Gute Jehovas zu schauen im Lande der Lebendigen . . .!“ Ja, wenn dieser Ausblick nicht wäre, so würden sie in so schweren Leiden, mit dem sicheren Tode beständig vor Augen, den Mut verlieren und kraftlos niedersinken. Doch der Glaube zeigt ihnen, daß der Augenblick nahe ist, wo Jehova durch Sein Erscheinen ihre Feinde vernichten wird, um dann Sein herrliches Friedensreich aufzurichten, in welchem sie von Kampf und Leid ausruhen und „das Gute Jehovas“ schauen werden.

Gott hat uns solch großen Bedrängnissen nicht ausgesetzt. Wir haben weder blutige Verfolgungen zu erdulden, wie viele Kinder Gottes vor uns, noch werden wir, wie Israel, durch die schrecklichen Gerichte gehen, welche bald über die Welt hereinbrechen werden. Dennoch erfährt jeder Christ, der seinem Herrn treu nachfolgt und Ihn durch Wort und Wandel bekennt, auch heute noch die Feindschaft der Welt. Daneben sind manche Trübsale und Leiden unser Teil. Was kann uns darin stärken und aufrecht halten? Der Glaube allein. Er läßt uns über alles Sichtbare, Bittere und Schwere hinweg auf das herrliche Ziel schauen, welches Gottes Liebe uns bereitet hat. Bald, bald wird unser teurer Herr kommen, nicht um uns in das „Land der Lebendigen“ auf dieser Erde zu bringen, sondern um uns einzuführen in die herrlichen Wohnungen des Vaterhauses droben.

Am Schlusse unseres Psalms wendet Gott selbst sich zu dem Gläubigen und ruft ihm die kostbaren und ermunternden Worte zu: „Harre auf Jehova! sei stark,

und dein Herz fasse Mut, und harre auf Jehova!“ Wie schön ist das! Es ist die gnädige Antwort Gottes auf das Flehen des Psalmisten, welcher der Aufforderung Jehovas: „Suchet mein Angesicht!“ mit einfältigem Vertrauen nachgekommen ist. Zwar muß er noch eine kurze Zeit ausharren und im Glauben auf Jehova warten, aber sein Herz soll nicht verzagen, sondern stark sein und Mut fassen: Jehova wird ihn sicher erretten aus allen seinen Bedrängnissen.

Das ist ein ermunterndes Wort auch für uns, wenn wir durch Trübsale und Leiden gehen. Oft kann der Herr nicht sogleich unser Flehen erhören. Er muß uns nach Seiner Weisheit und Liebe eine Zeitlang in der Trübsal lassen, damit wir durch dieselbe geübt und ihrer gesegneten Folgen teilhaftig werden. Laßt uns denn im Glauben auf Ihn harren, Sein Angesicht suchen und uns nicht nach menschlichen Hilfsmitteln umsehen! Gott selbst, der alles in Seiner Hand hat und jede Trübsal wenden kann, sobald Er es für gut findet, ermuntert uns zum Ausharren. Er ruft uns zu: „Sei stark, und dein Herz fasse Mut!“

Können wir uns noch wundern, wenn David nach solchen Erfahrungen der Güte Gottes danach trachtete, diesen gnadenreichen Gott besser und tiefer kennen zu lernen, wenn es der eine Wunsch seines Herzens war, alle Tage seines Lebens in Seinem Hause zu wohnen, um Seine Lieblichkeit anzuschauen? Wir sollten uns aber billig wundern, wenn Seine Wege und Führungen mit uns nicht dasselbe gesegnete Ergebnis haben, wenn unsere Herzen, anstatt in Ihm zu ruhen und Seine Güte zu besingen, mutlos, dürre und leer sind.

Die Befreiung und ihre gesegneten Folgen.

II.

(Fortsetzung.)

Friede. — Herrliches Wort in einer ruhe- und friedeloßen Welt! Glückliche jeder, der mit dem Apostel sagen kann: „Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesum Christum“! (Röm. 5, 1.) Ja, Gott sei gepriesen, daß wir wissen, daß der Zorn Gottes nicht mehr auf uns, den an Jesum Glaubenden, ruht! Getrennt von dem Gott des Friedens, ist der Mensch friedelos, unstet und flüchtig, wie Kain. Er mag wie dieser versuchen, durch Verschönerung dieser Erde, durch Zerstreuungen und Genüsse aller Art, welche der Fürst dieser Welt dem gefallenem Menschengeschlecht darbietet, die Stimme seines anklagenden Gewissens zu betäuben; aber das Herz bleibt bei alledem friedelos. Friede ist die Frucht der Gerechtigkeit (Jes. 32, 17; Röm. 5, 1; Gal. 3, 18; Hebr. 12, 11), und der gefallene Mensch besitzt keine Gerechtigkeit. „Jetzt aber ist, ohne Gesetz, Gottes Gerechtigkeit geoffenbart worden . . . : Gottes Gerechtigkeit aber durch Glauben an Jesum Christum gegen alle und auf alle, die da glauben. Denn es ist kein Unterschied, denn alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes, und werden umsonst gerechtfertigt durch Seine Gnade, durch die Erlösung, die in Christo Jesu ist.“ (Röm. 3, 21—24.)

In unserm Text handelt es sich jedoch nicht eigentlich um den Frieden mit Gott, denn dieser Friede ist das Teil aller derer, die an Jesum glauben, mögen

sie sich auf dem Boden des Gesetzes bewegen oder in der Freiheit des Geistes wandeln, mögen sie es verstehen oder nicht verstehen. Wie der Herr Jesus bei Seinem Abschiede von zweierlei Freude redete, so sprach Er auch von zweierlei Frieden: „Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“. (Joh, 14, 27.) Können wir bei ersterem an den Frieden mit Gott denken, so ist letzterer der Friede, den Jesus auf dem Pfade des Gehorsams und des Wandeln im Geiste genoß. Es war S e i n Friede. Die herrliche Epistel des christlichen Wandels, der Philipperbrief, nennt diesen Frieden „den Frieden Gottes, der allen Verstand übersteigt und Herz und Sinn in Christo Jesu bewahrt“, wenn die Stürme und Sorgen dieses Lebens uns aus dem Gleichgewicht zu bringen drohen. Dieser Friede ist nicht ein bloßes Gefühl im Herzen, welches je nach den Umständen vorhanden sein oder wieder verschwinden kann, sondern eine feste Herzensstellung, gegründet auf das Vertrauen zu Dem, der alles in Seiner mächtigen Hand hat, der uns vollkommen liebt, und ohne dessen Willen kein Haar von unserem Haupte fällt. Beachten wir aber wiederum: dieser Friede ist nur das Teil des Christen, der im Geiste wandelt. Ähnlich lesen wir schon im Alten Testament: „So spricht Jehova, dein Erlöser, der Heilige Israels: Ich bin Jehova, dein Gott, der dich lehrt, zu tun was dir frommt, der dich leitet auf dem Wege, den du gehen sollst. O daß du gemerkt hättest auf meine Gebote! dann würde dein Friede gewesen sein wie ein Strom und deine Gerechtigkeit wie des Meeres Wogen.“ (Jes. 48, 17. 18.)

Nachdem wir uns in dem Vorstehenden mit dem, was das Herz des im Geiste wandelnden Christen selbst genießt, beschäftigt haben, wollen wir uns jetzt zu dem zweiten Teile der gesegneten Frucht des Geistes wenden:

Langmut, Freundlichkeit, Gütigkeit.

Diese drei Tugenden bezeichnen den Ausfluß eines Herzens, in welchem Liebe, Freude und Friede einen festen Platz gewonnen haben. Sie wenden sich gleichsam nach außen hin; unsere Mitmenschen genießen sie. Eine solch gesegnete Herzensstellung, wie wir sie im vorigen Abschnitt betrachtet haben, kann nicht verborgen bleiben; sie wird nach außen hin ihre Strahlen senden und andere erquickten.

Langmut bezeichnet das geduldige Harren gegenüber den Schwachheiten und Mängeln anderer. „Die Liebe ist langmütig.“ (1. Kor. 13.) Betrachten wir Gott. Mit welcher Langmut trägt Er die Bosheit der sündigen Menschenkinder! Die Schrift redet von dem Reichtum Seiner Langmut, von Seiner vielen Langmut (Röm. 2, 4; 9, 22) und sagt an einer anderen Stelle: „Er verzieht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten, sondern Er ist langmütig gegen euch, da Er nicht will, daß irgendwelche verloren gehen, sondern daß alle zur Buße kommen“. (2. Petr. 3, 9.) Betrachten wir Jesum. Wie langmütig trug Er die Schwachheiten Seiner Jünger! Wie war Er bemüht, ihnen immer und immer wieder einzuschärfen, was Er ihnen schon so oft gesagt hatte, aber was sie so schnell wieder vergaßen! Und wenn Er ihnen auch einmal sagen mußte:

„Bis wann soll ich bei euch sein, bis wann soll ich euch ertragen?“ hören wir doch am Schlusse ihres gemeinsamen Weges, und zwar gerade als sie sich stritten, wer wohl der Größte unter ihnen sei, aus Seinem Munde die Worte: „Ihr aber seid es, die mit mir ausgeharrt haben“. Wie anbetungswürdig ist diese Langmut! Sein treuer Diener und Nachfolger Paulus war Ihm auch in dieser Beziehung ähnlich. Er erwies sich als Gottes Diener in vielem Ausharren, in Langmut u. s. w., und er konnte an Timotheus schreiben: „Du aber hast genau erkannt meine Lehre, mein Betragen . . ., meine Langmut“. (2. Kor. 6, 6; 2. Tim. 3, 10.)

Das Gegenteil von Langmut ist Jähzorn, ein Werk des Fleisches. Salomo stellt diese beiden Früchte in ihrer Eigenschaft und in ihrer Wirkung einander gegenüber, wenn er sagt: „Ein Langmütiger hat viel Verstand, aber ein Jähzorniger erhöht die Narrheit. Ein gelassenes Herz ist des Leibes Leben, aber Greiſerung ist Fäulnis der Gebeine.“ (Spr. 14, 29. 30.) „Ein zorniger Mann erregt Zank, aber ein Langmütiger beschwichtigt den Streit.“ (Spr. 15, 18.) Wie mancher Miß in den Verhältnissen der Kinder Gottes zueinander würde vermieden worden sein, wie manche Trennungen wären unterblieben, wenn Langmut statt Zorn und vorschnellem Urteilen die Herzen regiert hätte.

Freundlichkeit bezeichnet jenes wohlthuende Verhalten unseren Mitmenschen gegenüber, welches bei denselben das Gefühl wachruft, daß wir es gut mit ihnen meinen. Diese Tugend prägt sich sowohl in unserem Gesichtsausdruck aus, als auch in der Art und Weise, wie wir mit anderen reden. „Das Leuchten der

Augen erfreut das Herz; eine gute Nachricht labt das Gebein." (Spr. 15, 30.) „Kummer im Herzen des Mannes beugt es nieder, aber ein gutes Wort erfreut es." (Spr. 12, 25.) „Huldvolle Worte sind eine Honigwabe, Süßes für die Seele und Gesundheit für das Gebein." (Spr. 16, 24.) Wir haben Jesum nicht gesehen, aber wir haben Seine freundlichen Worte gelesen, und wir dürfen sicher annehmen, daß nicht nur in Seinen Worten, sondern auch in Seinem ganzen Wesen die Freundlichkeit ihren vollkommensten Ausdruck fand. Welche Freundlichkeit strahlt uns aus den Worten entgegen, durch welche das Herz der Samariterin ganz zu Ihm hingezogen wurde! Wie freundlich mag Sein leuchtendes Auge auf die große Sünderin, auf Maria von Bethanien, auf den reichen Jüngling (Er sah ihn an und liebte ihn), auf Zachäus und auf alle, die mit ihren Bedürfnissen zu Ihm kamen, gerichtet gewesen sein! O und was wird es sein, wenn wir dereinst bei Ihm weilen und allezeit Sein freundliches Angesicht sehen und Seine liebliche Stimme hören werden!

Wollen wir Zugang zu den Herzen der Menschenkinder haben, so ist Freundlichkeit das beste Mittel.

Gütigkeit. — Während die Freundlichkeit in unserem Wesen und in unseren Worten ihren Ausdruck findet, offenbart sich die Gütigkeit in der Betätigung des Guten. Die Gütigkeit begegnet den mancherlei Bedürfnissen unserer Mitmenschen und sucht sie zu befriedigen, soweit es in ihrer Kraft liegt. Das herrlichste und vollkommenste Beispiel finden wir, wie immer, bei Gott: „Als aber die Güte und die Menschenliebe unseres Heiland-Gottes erschien, errettete Er uns, nicht aus

Werken, die, in Gerechtigkeit vollbracht, wir getan hatten, sondern nach Seiner Barmherzigkeit durch die Waschung der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, welchen Er reichlich über uns ausgegossen hat durch Jesum Christum, unseren Heiland, auf daß wir, gerechtfertigt durch Seine Gnade, Erben würden nach der Hoffnung des ewigen Lebens.“ (Tit. 3, 4—7.) Und gegen wen richtete sich diese Gütigkeit? Gegen Unverständige, Ungehorsame, Irregehende, Liebhaber von Ausschweifungen und Lüsten, Boshafte, Neidische, Verhasste und einander Hassende. (B. 3.) Blicken wir weiter auf Jesum in Seinem Wirken auf der Erde, so sehen wir Ihn fortwährend tätig, allen Bedürfnissen derjenigen, welche Seine Hülfe begehrten, zu begegnen. Derselben Gütigkeit begegnen wir bei Petrus, wenn er zu dem Lahmen an der schönen Pforte des Tempels spricht: „Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir“. (Apstgsh. 3, 6.) Bei Paulus, wenn er vor Agrippa steht und ihm zuruft: „Ich wollte zu Gott, daß über kurz oder lang nicht allein du, sondern auch alle, die mich heute hören, solche würden, wie auch ich bin, ausgenommen diese Bande“. (Apstgsh. 26, 29.) So laßet denn auch uns „im Gutes tun nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht ermatten. Also nun, wie wir Gelegenheit haben, laßt uns das Gute wirken gegen alle, am meisten aber gegen die Hausgenossen des Glaubens.“ (Gal. 6, 9. 10.) „Seid aber gegeneinander gütig, mitleidig, einander vergebend, gleichwie auch Gott euch in Christo vergeben hat.“ (Eph. 4, 32.)

(Schluß folgt.)

„Hier bin ich, sende mich!“

(Jes. 6, 8.)

In dem Jahre, in welchem der einst glückliche und gesegnete, dann aber von Gott geschlagene, aussäzige König Assija diese Erde verließ, sah Jesaja den Herrn sitzen auf hohem und erhabenem Thron, und Seine Schleppen, d. i. die Säume Seiner Herrlichkeit, erfüllten den Tempel. Ein überwältigenderes Gesicht war menschlichen Augen wohl nie geworden. Die Wirkung war deshalb auch groß und unmittelbar. „Wehe mir! denn ich bin verloren“, ist der Ruf des Propheten, „denn ich bin ein Mann von unreinen Lippen, und inmitten eines Volkes von unreinen Lippen wohne ich“. Ein tiefes Gefühl von Sünde und Verderben, sowohl im Blick auf sich selbst als auch auf das Volk, dem er entstammte, durchdringt sein Herz. Aber der Ruf ertönt in der Gegenwart des Gottes, dessen Gnade ebenso groß und vollkommen ist wie Seine Heiligkeit, und sofort wird das Heilmittel angewandt. Einer der Seraphim flog zu ihm. In seiner Hand war eine glühende Kohle, die er von dem Altar genommen hatte; und er berührte damit den Mund des Propheten und sprach: „Siehe, dieses hat deine Lippen berührt; und so ist deine Ungerechtigkeit gewichen und deine Sünde gesühnt“.

Liebliches und ernstes Bild von dem, was die Gnade heute in Christo an einem sündigen Menschen tut, um ihn passend zu machen für Gottes Gegenwart und fähig zu Seinem Dienst! Der Weheruf des Propheten verstummt, Gott selbst hat ihn zum Schweigen gebracht, und nun wird Jesaja der bereitwillige Diener des Willens Gottes. „Wen soll ich senden?“ fragt der

Herr, „und wer wird für uns gehen?“ — „Hier bin ich“, lautet die sofortige Antwort, „sende mich!“ Die Botschaft, welche Jesaja dem Volk bringen mußte, war ernst, ein feierlicher Urteilspruch, das Gericht der Verblendung. (Vergl. Joh. 12, 37—43; Apstgsh. 28, 23—29.) Dennoch war sie mit Gnade vermischt; wenn der Prophet fragt: „Wie lange, Herr?“ so wird ihm die Antwort: „Bis die Städte u.“ Ein Überrest, ein heiliger Same, soll errettet werden.

Auch uns ist eine Botschaft, ein Auftrag geworden: die Ankündigung des kommenden Jorns, aber zugleich auch die Ausrufung des gegenwärtigen Tages des Heils. Durch das Gericht, welches Jesum an unserer Statt getroffen hat, von Schuld und Sünde befreit, sind wir zu Zeugen der Heiligkeit und Gnade Gottes berufen. Aber was antworten unsere Herzen auf des Herrn Frage? Sind wir, wie einst der Prophet, bereit zu erwidern: „Hier bin ich, sende mich“? Oder überlassen wir die Arbeit gern anderen und machen es wie die „Bornehmen“ zur Zeit Nehemias, die „ihren Nacken nicht beugten unter den Dienst ihres Herrn“? (Neh. 3, 5.) Der Hang nach Bequemlichkeit und Genuß ist groß in unseren Tagen.

O Herr, wecke auf die Herzen und Gewissen deines Volkes! Überführe die Säumigen, belebe die Trägen, ermuntere die Zaghaften und stärke die Schwachen!

Endlich!

Mag es noch so dunkel scheinen,
Trüb und traurig um dich her;
Endlich hört doch auf das
Weinen,
Fließen keine Tränen mehr.

Ist ermüdend auch die Wüste,
Heiß der Weg nach Kanaan,
An des Himmels sel'ger Rüste
Langen wir doch endlich an.

Will es dir zu lange währen,
Endlich kommt gewiß die Zeit,
Wo wir in die Heimat kehren,
In des Vaters Herrlichkeit.

J. S.

Betrachtungen über das erste Buch der Könige.

(Fortsetzung.)

Kapitel 20.

Ahab und Ben-Hadad.

Seitdem Ben-Hadad, der König von Syrien, Aha, dem König von Juda, hülfreiche Hand geliehen hatte gegen Baesa, den König von Israel, war er des letzteren Feind geblieben, hatte ihm Städte genommen, ja sogar durch Eroberung gewisse Rechte über Samaria, die Hauptstadt des Reiches, erlangt. (Vergl. 3. 34.) Sein Sohn, der denselben Namen trägt wie er,*) zieht gegen Ahab herauf und belagert Samaria. Die Rechte seines Vaters in Anspruch nehmend, sendet er dem König eine unverschämte Forderung: „Dein Silber und dein Gold ist mein, und deine Weiber und deine Söhne, die schönsten, sind mein“.

Was tut Ahab? Vor seinen Augen hatten sich die ergreifenden Szenen des 18. Kapitels abgespielt, er hatte das ganze Volk vor seinen Ohren rufen hören: „Jehova, Er ist Gott!“; aber er denkt mit keinem Ge-

*) Der Name Ben-Hadad ist vielleicht der religiöse Titel der Könige von Syrien: „Sohn Hadads“ oder „Verehrer Hadads“. Der Sohn Hasaels nennt sich auch Ben-Hadad. (2. Kön. 13, 3. 25.)

danken an diesen Gott, der soeben erst Seinen Dienst, an dessen Stelle Ahab den Baalsdienst eingesetzt, mit Macht wieder aufgerichtet hatte. Ahab fragt Jehova nicht um Rat, er übergibt Ihm nicht seine Sache. Hatte er sich überhaupt je vor Ihm gebeugt? Hatte er versucht, den Arm Isebels, die Elia zu töten suchte, aufzuhalten? Nein, dieses böses und schwache Herz „hatte sich verkauft, um zu tun was böse ist in den Augen Jehovas, und Isebel, sein Weib, reizte ihn an“. (Vergl. Kap. 21, 25.) Er zeigt, daß Gott ihm fremd ist, handelt, als ob Er nicht da sei, und erträgt die Demütigung, die der heidnische König ihm auferlegt, indem er ihm antworten läßt: „Nach deinem Worte, mein Herr König: dein bin ich mit allem, was mein ist“. Was konnte er auch gegen Ben-Hadad ausrichten, der an der Spitze seiner gesamten Streitkräfte und von zwei- unddreißig Königen umgeben ihm gegenüber stand? So urteilen wenigstens die, welche Gott nicht kennen.

Doch was nützt ihm seine Erniedrigung vor dem Feinde Israels? Derselbe nimmt daraus nur Veranlassung, der Härte den Spott hinzuzufügen: „Wohl habe ich zu dir gesandt und gesprochen: Dein Silber und dein Gold, und deine Weiber und deine Söhne sollst du mir geben; doch morgen um diese Zeit werde ich meine Knechte zu dir senden, und sie werden dein Haus und die Häuser deiner Knechte durchsuchen; und es wird geschehen, alle Lust deiner Augen werden sie in ihre Hand tun und mitnehmen“. Auch jetzt wendet sich Ahab nicht zu Gott; es ist ihm wichtiger, die Ältesten des Landes zusammenzurufen und zu befragen. Sie sind für Widerstand, er ist dafür, die ersten Bedingungen

anzunehmen und die zweiten zurückzuweisen. Bei dieser Antwort kennt die Wit Ben-Hadads keine Grenzen mehr. Ahab erwidert stolz: „Es rühme sich nicht der sich Gürtende wie der den Gürtel Lösende“; aber Gott ist immer noch ausgeschlossen.

Eine große Menge von Kriegern wird gegen die Stadt aufgestellt. Gott tritt ins Mittel durch einen Propheten, dessen Name uns nicht mitgeteilt wird, und läßt Ahab sagen: „Hast du diesen ganzen großen Haufen gesehen? Siehe, ich gebe ihn heute in deine Hand, und du sollst wissen, daß ich Jehova bin“. Welchen Beweggrund hatte Jehova, so zu reden? War es der Zustand des Herzens Ahabs? Wohl kaum; wir haben im Gegenteil eben erst seine Verhärtung gesehen. Aber Israel hatte bei dem Wunder des Elia den wahren Gott anerkannt, und Gott konnte bei dem geringsten Zeichen der Umkehr des Volkes zu Ihm Seine Gnade erzeigen. Was Ahab betrifft, so sagt Gott: „Du sollst wissen, daß ich Jehova bin“. Hatte er es vorher nicht gelernt unter dem schweren Druck der Gerichte Gottes, vielleicht würde diese wunderbare Rettung sein Herz berühren und ihn zu Gott zurückführen. Welch rührende Langmut Gottes, selbst den Gottlohesten, den Gleichgültigsten, ja, den Verhärtetsten gegenüber. Der Gott, den der Mensch zurückstößt, kommt, anstatt müde zu werden, wieder zu ihm als der Gott der Gnade und Rettung!

In diesem gefährvollen Augenblick scheint Ahab bereit zu sein, Gott handeln zu lassen; er hatte ja auch keine andere Hilfsquelle. Seine Fragen beantwortet der Prophet bestimmt und entscheidend. „Die Knaben (Knappen, Knechte) der Obersten der Landschaften“, durch

welche das feindliche Heer der Hand Ahab's überliefert werden soll, sind nur eine Handvoll dem „großen Haufen“ gegenüber. Anstatt den Angriff des Feindes abzuwarten, eröffnet Ahab den Kampf, obwohl sein Heer nur siebentausend Mann zählt! Ahab folgt dem Worte des Propheten, und an diesem Tage erleiden die Syrer eine große Niederlage.

Was nun? Zeigt sich das geringste Dankgefühl in dem Herzen des Königs? Wir hören nichts davon. Gott läßt ihm durch den Propheten sagen, daß Ben-Hadad ihn bei der Rückkehr des Jahres von neuem angreifen werde. Diesmal handelt es sich darum, den Syrern zu beweisen, daß Israel den Sieg nicht durch seine „Berggötter“ erlangt hat. Ben-Hadad mag seine Heereseinrichtung und den Kampfplatz ändern; die Israeliten, an Zahl wie zwei kleine Herden Ziegen, schlagen von den Syrern an einem Tage hunderttausend Mann, und die Mauer von Aphek fällt auf die übriggebliebenen. So mußten die Syrer erfahren, daß Jehova es war, der mit ihnen stritt, und auch Israel hätte es wissen können.

Ben-Hadad flieht in die Stadt und verbirgt sich im innersten Gemach. Seine Knechte bieten sich an, die Milde des Siegers anzuflehen, denn sie haben sagen hören, daß die Könige des Hauses Israel gnädige Könige seien. Als Gedemütigte und Besiegte kommen sie, um flehentlich für ihren König zu reden: „Laß doch meine Seele am Leben!“ Ahab antwortet: „Er ist mein Bruder“; und doch hatte Gott ihn in seine Hand gegeben, um ihn zu vertilgen. Der Götzendiener, der Jehova den „Berggöttern“ gleichstellte, ist der Bruder des

Königs von Israel! Welche Schmach für die Herrlichkeit und Heiligkeit Gottes ist dieses Wort: „Er ist mein Bruder“! Ahab läßt Ben-Hadad zu sich auf den Wagen steigen, macht einen Bund mit ihm und läßt ihn ziehen. Der König von Syrien gibt ihm die Städte zurück, welche sein Vater ihm genommen hatte. Die Welt erkennt solche Milde und Liebenswürdigkeit gern an. Wie oft sagen diejenigen, welche die Zeugen Gottes vor der Welt sein sollten, zu dieser: Mein Bruder, meine Brüder! Ein trauriges Wort, welches die Welt täuscht und den christlichen Charakter verleugnet! Nein, die Christen gehören einer anderen Familie an; sie sind Kinder Gottes, während jene den Fürsten dieser Welt zum Vater hat.

Aber, könnte man sagen, sind die Menschen nicht alle Brüder, da sie doch alle Sünder sind? Nein; denn die Christen können und sollen sagen: „Christus ist, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben“. (Röm. 5, 8.) Sie sind also nicht mehr Sünder und können sich daher nicht Brüder derer nennen, die es noch sind. Wohl ist es wahr, daß es „einen Gott und Vater aller“ gibt in dem Sinne der Beziehungen Gottes zu Seinen Geschöpfen; aber auch unter dieser Annahme können nur diejenigen Seiner Geschöpfe, die Ihm durch den Glauben angehören, hinzufügen: „Er ist in uns allen“, ein Wort, das die Welt von jeder Vertraulichkeit mit Ihm in diesem Verhältnis völlig ausschließt. (Eph. 4, 6.)

Dadurch daß der unglückliche Ahab Ben-Hadad seinen Bruder nannte, zeigte er offen seinen Herzenszustand; er war immer noch der Alte, der Anhänger

des Baal; selbst eine zweimalige, zu seinen Gunsten bewirkte Rettung hatte ihn nicht zur Buße geführt.

Jetzt tritt ein zweiter Prophet auf. Der erste hatte die Rettung angekündigt, dieser sagt das Gericht über Ahab voraus. Doch wieder müssen wir ausrufen: Welche Langmut von seiten Gottes! Selbst im folgenden Kapitel zögert Gott noch, das letzte Wort des Gerichts zu sprechen. Bei dieser Gelegenheit lernen wir auch die Zucht Gottes an den Seinen kennen. „Ein Mann von den Söhnen der Propheten sprach zu seinem Genossen durch das Wort Jehovas: Schlage mich doch! Aber der Mann weigerte sich ihn zu schlagen.“ Wenn dieser Mann nicht selbst ein Prophet war, so war er doch „ein Genosse des Propheten“. Die Zucht Gottes an den Seinen ist um so ernster, je mehr sie sich in einer mit Vorrechten umgebenen Stellung befinden. Wir haben hier einen Fall, welcher von dem des Propheten aus Juda (Kapitel 13) verschieden ist. Dieser hatte ein bestimmtes Wort von Jehova, wie er handeln sollte, und ließ dieses fahren, um einem anderen Worte zu folgen, welches sich für Gottes Wort ausgab; und er fand den Löwen auf dem Wege. Hier weigert sich ein Genosse des Propheten, nach dem Worte Jehovas zu handeln. Er will nicht seinen Gefährten schlagen und verwunden, wenn Gott es ihm befiehlt. Er meinte es gut, wird man vielleicht sagen; er liebte seinen Genossen zu sehr, um ihm Böses zuzufügen. Zugegeben; aber er hatte einen bestimmten Befehl, und zwar hatte Gott den Befehl gegeben! Vielleicht wird man noch einwenden: dieser Mann begriff aber nicht die Nützlichkeit dessen, was ihm befohlen wurde. Sehr wahrschein-

lich nicht; aber dem Worte Gottes gegenüber handelt es sich nicht um begreifen, man muß gehorchen. Der Mann in unserem Kapitel konnte und sollte sich nicht darüber Rechenschaft geben, was Gott tun wollte. Das war nicht seine Sache. Für ihn galt nichts anderes, als das Bewußtsein: ein förmlicher Befehl ist da, und zwar „durch das Wort Gottes“. War es möglich, daß er das nicht erkennen konnte? Nein, er war der Genosse des Propheten und mußte das Wort Gottes kennen. So wie der Mann Gottes aus Juda wissen mußte, daß das Wort des alten Propheten nicht das Wort Gottes sein konnte, so mußte dieser wissen, daß das Wort seines Genossen das Wort Jehovas war. Je mehr unsere Stellung uns in eine unmittelbare Beziehung zu Gott bringt, um so weniger Entschuldigung haben wir, wenn wir das Wort Gottes behandeln, als ob es nicht da wäre.

Ein wirklicher Ungehorsam gegen das Wort Gottes ist eine sehr ernste Sache, und doch, wie viele Christenleben bestehen aus einer Kette von solchen Erweisungen des Ungehorsams! Gläubige fragen sich oft, warum sie auf ihrem Wege dem Löwen begegnen, ohne eine Antwort auf diese Frage zu finden. Sollten sie nicht zu allererst sich prüfen, ob sie sich dem Worte Gottes haben unterwerfen wollen, als es ihnen Seinen Willen in bestimmter Weise kundtat? Aus Gewohnheit wird man den Grund der Züchtigungen, die Gott über Seine Kinder oder Seine Knechte kommen läßt, immer anderswo suchen. Das Gericht trifft diesen Mann, „weil er nicht auf die Stimme Jehovas gehört hat“. (B. 36.)

„Ein anderer Mann“, der, wie es scheint, nicht in

so naher Beziehung zu dem Propheten stand wie der erste, hört und gehorcht. Er schlägt und verwundet den Propheten. Er sucht nicht zu begreifen, sondern tut was Gott ihm sagt.

Jetzt kann der Prophet sich vor Ahab zeigen mit den bestimmten Beweisen dessen, was diesem widerfahren sollte. Gott hatte gesagt: Schlage! Ahab hatte sich dessen geweigert. Jetzt sollte ein anderer ihn schlagen und ihn verwunden. Sein Los war entschieden.

Ahab wird, wie David vor Nathan, gezwungen, sein eigenes Urteil auszusprechen. Er war verblindet; die Binde, die er über den Augen des Propheten sah, war die Binde, die er, ohne es zu wissen, selbst trug. Mit einemmale dringt das Wort Gottes wie ein Sturm-
wetter in seine Ohren: „Weil du den Mann, den ich verbannt habe, aus der Hand entlassen hast, so soll dein Leben statt seines Lebens sein und dein Volk statt seines Volkes“. (B. 42.)

Werden nun endlich Buße und Zerknirschung in diesem verhärteten Herzen Eingang finden? Ach! „der König von Israel ging nach seinem Hause, mißmutig und zornig, und kam nach Samaria“.

„Mißmutig und zornig“, diese beiden Worte schildern ihn. „Mißmutig“ — o wie kennzeichnet das die Welt! Sie tut ihren eigenen Willen und ist mißmutig. Auf dem Wege des Ungehorsams und der Empörung gegen Gott gibt es niemals Freude. Der Christ allein kann wirklich Freude, und zwar eine „völlige Freude“, kennen. Das Wort, der Herr selbst sagen uns, wo sie zu finden ist: im Gehorsam gegen Seine Gebote, der in sich selbst die Verwirklichung Seiner Liebe ist (Joh.

15, 9—14); in der Abhängigkeit, der Frucht der neuen Natur, die wir von Ihm haben (Joh. 16, 24); in der Gewißheit, welche uns das Bewußtsein unseres Einsseins mit Ihm verleiht (Joh. 17, 11—13), und endlich in der Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne, in die wir eingeführt sind. (1. Joh. 1, 3. 4.)

Wie sehr fehlten alle diese Dinge dem unglücklichen König, der geglaubt hatte, in Mißachtung des Wortes Gottes seinen eigenen Gedanken folgen zu können! Gott beurteilte die Gottlosigkeit Ahabs nach der bevorzugten Stellung, in die er gesetzt war. Man ist in der Christenheit gewohnt, viel über das Los zu reden, welches durch die göttliche Gerechtigkeit den armen Götzendienern zu teil werden wird, und es ist sicher, daß sie nach den Zeugnissen gerichtet werden, die sie empfangen haben und durch welche sie Gott kennen könnten (Apstgsh. 14, 15—17); aber man hört die christliche Welt nicht über das reden, was sie selbst zu erwarten hat. Das Los Ahabs ist schrecklicher als dasjenige Ben-Hadads.

Das Wort sagt aber auch, daß Ahab „zornig“ war. Der Mißmut des Königs war nicht die Betrübniß, die zur Buße leitet, sondern brachte Zorn hervor. Gegen wen? Gegen Gott. Sollte der König denn immer wieder Gott auf seinem Wege finden? Ihr redet zu uns von der Liebe Gottes, sagt die Welt, und dabei nimmt Er uns die Gesundheit, oder unsere Lieben, oder unser Vermögen! Wäre es nicht viel besser, Böses zu tun wie die übrigen, anstatt sich eines guten Betragens zu befleißigen, wenn Gott uns so ungerecht behandelt? — Das ist eine der tausend Formen jenes Zornes, der das Herz der Menschen gegen Gott erfüllt.

Allein wenn eine gewisse Kenntniss des Wortes, wie bei Ahab, vorhanden ist, so kann man das Gewissen nicht mehr betäuben, indem man Böses tut. Das war in früheren Zeiten, vor dem Auftreten des Elia, leichter gewesen. Jetzt aber war das Wort Gottes da. Ahab konnte es nicht abschütteln; es nagte an seinem Herzen und ließ ihm keine Ruhe. Dieses Wort des Propheten hat den Schleier von der Zukunft weggezogen. Vielleicht würde es keine Folgen haben . . . aber wer konnte das wissen? Tatsächlich war dieses Wort in dem Leben des Königs beständig in Erfüllung gegangen, und zwar oft in unverdienten Segnungen, auf welche Ahab nicht acht gehabt hatte. Würden die Drohungen nicht auch in Erfüllung gehen? Der Prophet hatte gesagt: „Dein Leben soll statt seines Lebens sein“. Er hatte nicht gesagt, wann. Wenn es nun heute der Fall wäre, oder morgen? Konnte er Ahab denn nicht in Ruhe lassen? — Ach! es gab vieles, um „mißmutig und zornig“ zu sein. Der nagende Wurm war da; er hatte sein Werk begonnen, der Wurm, der nicht stirbt!

Kapitel 21.

A h a b u n d N a b o t h.

Neue Umstände zeigen uns den inneren Zustand des Königs. Sein Herz ist mit Habsucht erfüllt, mit der Begierde nach etwas, das Gott ihm nicht gegeben hat. Doch das ist ebenso gut Götzendienst wie die Anbetung des Baal. (Ról. 3, 5.) Vom Feinde ganz in Besitz genommen, ist Ahab nur von einem Götzendienst zum anderen übergegangen.

Der Vorschlag, den Ahab dem Naboth macht, ist

von größerer Tragweite, als es auf den ersten Blick scheint. Er zielte ab auf die Veräußerung des Erbteils dieses gottesfürchtigen Israeliten für immer. Ein Tausch oder eine Bezahlung des Wertes des Grundstücks war für Ahab selbstverständlich die endgültige Besitzergreifung von dem Weinberg seines Nachbarn. Auf solche Bedingungen konnte aber ein Israelit, der Gott fürchtete, nicht eingehen. Wenn er sein Grundstück verkaufte, so verkaufte er nur die Ernten desselben; sein Besitztum fiel im Jubeljahre wieder an ihn zurück, und so wurde dessen Preis nach der Anzahl Jahre geschätzt, in denen der Käufer erntete was darauf wuchs. (Vergl. 3. Mose 25, 15.) Der Verkäufer hatte sogar das Recht, sein Grundstück jederzeit zurückzunehmen, indem er dem Käufer die noch übrigen Jahre wieder vergütete. Ein gottesfürchtiger Israelit hielt an dem Erbteil seiner Väter fest, weil diese selbst es von Jehova empfangen hatten. Doch es gab noch einen entscheidenderen Grund. In Wirklichkeit gehörte das Land, der Boden, nicht dem Volke, sondern Jehova: „Das Land soll nicht für immer verkauft werden, denn mein ist das Land; denn Fremdlinge und Weisassen seid ihr bei mir. Und im ganzen Lande eures Eigentums sollt ihr dem Lande Lösung gestatten.“ (3. Mose 25, 23. 24.)

Das läßt uns die sehr entschiedene Antwort Naboths verstehen: „Das lasse Jehova fern von mir sein, daß ich dir das Erbe meiner Väter geben sollte!“

Der 4. Vers zeigt uns die Wirkung, welche die Nichtbefriedigung einer Begierde auf das Herz eines Menschen ohne Gott ausübt: „Und Ahab kam in sein Haus, mißmutig und zornig“. Wir finden hier dieselben

Worte wieder wie am Ende des 20. Kapitels. Armes Menschenherz, niedergedrückt durch Mißmut und geschwollen von Zorn! Und das ist alles, was es zu fassen fähig ist, wenn nicht Satan, um seine Herrschaft über dasselbe zu behalten, kommt, um ihm neue trügerische Begierden einzulösen. Ahab ist mißmutig, weil er den Gegenstand seines Verlangens seinem Bereich entrückt sieht; er ist zornig gegen einen Willen, der ihm im Wege steht und den er nicht brechen kann, weil es doch schließlich der Wille Gottes ist.

So ist Ahab auf seinem Wege auf allen Seiten Gott begegnet. Nach der Dürre und dem Durst hatte er Gott gefunden; dann hatte er Ihn gefunden bei seiner Religion; dann bei seinem Bunde mit Ben-Hadad, und endlich bei der Befriedigung seiner Begierden. Gott, immer wieder Gott! Derselbe Gott, den er durch seine Götzen ersetzen zu können gemeint hatte! Nach der Vertilgung der Priester war das Haus allerdings gehehrt und geschmückt, aber schon waren bössere Dämonen hineingekommen.

Wer facht diese bösen Geister an, wer hält diese Begierden wach? Es ist Jezebel, das richtige Bild des satanischen Geistes. (2. 5—15.) Jezebel tut das Böse mit Wissen und Willen; sie erregt alle schlechten Triebe des Herzens ihres Mannes. Sie wendet sich an seinen Stolz: „Du, übst du jetzt Königsmacht über Israel aus?“ Dann fügt sie hinzu: „Ich werde dir den Weinberg Naboths, des Zifreeliteres, geben“. Wenn ein Mensch seine Seele dem Satan verkauft hat, wie Ahab, so verfehlt dieser nicht, ihm Versprechungen aller Art zu machen. Er ist der Versucher. Das was Gott dir

nicht geben will, werde ich dir geben, sagt er. Laß mich nur machen; ich werde dir den Weinberg geben. Ahab läßt es geschehen, weil er die Befriedigung seiner Begierde darin sieht. Und nun, Ahab, „stehe auf, iß, und laß dein Herz fröhlich sein“! Das ist in der Tat das beständige Ziel des Fleisches: Gesundheit, Frohsinn, tun was man will, und sich verschaffen was man begehrt.

Doch wie konnte dieses Ziel erreicht werden? Naboth hatte gesagt: „Ich will dir das Erbe meiner Väter nicht geben“. Jezebel weiß einen Ausweg. Sie kommt und nimmt Ahab bei der Hand und leitet ihn auf ihrem Wege zu sich hin, auf einem Wege der Lüge und des Mordes, und zwar unter dem Schein, als ob sie seine Wohltäterin sei. Sie „wird ihm geben“; aber indem er darauf wartet, bemächtigt sie sich seiner Autorität, seiner königlichen Macht: „sie schrieb Briefe im Namen Ahabs und siegelte sie mit seinem Siegel“. Ahab ist ihr Sklave geworden. Sie schreckt weder vor der Bestellung falscher Zeugen noch vor der Ermordung eines gerechten Mannes zurück, um Ahab den Gewinn davon zu geben. Diese Baalsanbeterin läßt die falschen Zeugen sagen: „Naboth hat Gott und den König gelästert“. Sie gebraucht den Namen Gottes, der vom Volke, aber nicht von ihr, anerkannt ist, um einen Knecht des wahren Gottes zu vernichten. Hat Jezebel es nicht stets so gemacht? Wir sehen sie in Offenbg. 2 wieder aufleben, jetzt nicht mehr im Judentum, sondern in der Kirche, indem sie den Charakter einer Prophetin annimmt und die wahren Zeugen Gottes beschuldigt, „die Tiefen Satans nicht erkannt zu haben“, während sie selbst ihre Kinder lehrt, Hurerei zu treiben und Götzenopfer zu essen.

Ahab läßt die Freveltat geschehen, um Nutzen daraus zu ziehen. Die Männer von Jisreel, die Ältesten und die Edlen, tun es mit voller Kenntniß der Sachlage; denn die Briefe fordern sie auf, zwei böse Menschen, Söhne Belials, zu suchen, die einen Meineid leisten sollen, um Naboth zu verderben. Sie tragen wenig Bedenken, der Aufforderung zu folgen; denn es liegt in ihrem Interesse, dem König zu gefallen und ihn sich zu verpflichten.

Naboth wird gesteinigt; endlich ist der Augenblick für Ahab gekommen, die Frucht seiner Begehrlichkeit zu genießen. „Mache dich auf“, sagt Jsebel, „nimm den Weinberg Naboths, des Jisreelilers, in Besitz, den er sich geweigert hat dir um Geld zu geben; denn Naboth lebt nicht mehr, sondern ist tot“. Ahab geht hinab. Aber wird er glücklich sein? Das Ziel ist erreicht, der Augenblick ist für ihn da, die Fröhlichkeit zu zeigen, welche Jsebel ihm verheißen hat. Aber kaum tritt er den Besitz an, so kommt ihm gerade in dem Weinberg, den er in Besitz nehmen will, Elia, von Gott gesandt, entgegen. Seine Freude, sein Glück sind verschwunden. Satan fördert uns immer und läßt uns dann, Gott gegenüber, allein, nachdem er uns getäuscht und in den Sumpf gelockt hat.

Ahab sagt zu Elia: „Hast du mich gefunden, mein Feind?“ Ja, sein Feind! Er hatte Satan zum Freunde genommen, und so findet er Gott als Feind. An dem Ort der verheißenen Befriedigung findet er nichts von dem, was er erhofft hatte; aber Gott tritt durch Seinen Propheten vor ihn hin und sagt zu ihm: „Hast du gemordet und auch in Besitz genommen?“ Andere hatten gemordet, aber Gott fordert Rechenschaft dafür von

Ahab. An die Stelle der so heiß ersehnten Freude tritt der schreckliche Fluch, der sich im Laufe der jammervollen Geschichte Israels immer von neuem wiederholt. Es sind dieselben Ausdrücke wie bei dem Gericht über Jerobeam und über Baesa: „Wer von Ahab in der Stadt stirbt, den sollen die Hunde fressen, und wer auf dem Felde stirbt, den sollen die Vögel des Himmels fressen“. (B. 24; vergl. Kap. 14, 11; 16, 4.) Auch Isebel wird nicht vergessen: „die Hunde sollen Isebel fressen an der Vormauer von Sijreel“. Wenngleich die Vollziehung des angekündigten Gerichts für die letztere noch auf sich warten läßt (2. Kön. 9), so ist sie deshalb doch nicht weniger gewiß.

Diesmal muß Ahab sich sagen: das Gericht Gottes hat mich erreicht. Die Tatsache, daß das Wort Gottes gegen seine Vorgänger ohne Reue gewesen war, läßt ihn aufwachen. Für ihn, der es schlimmer gemacht hatte als sie alle, steht das Gericht vor der Tür. Er demütigt sich und geht einher in Betrübnis, Trauer und Fasten. (B. 27—29.) Er liegt im Sacktuch, welches er über seinen Leib gezogen hat, und „geht still einher“, wie man in einem Sterbehaufe tut. Wo sind jetzt sein Stolz und sein Frohsinn, wo selbst sein Mißmut und sein Born? Angesichts des unabwendbaren Schicksals bleibt nur grenzenlose Trauer für ihn übrig. War es eine Bekehrung? Das folgende Kapitel wird uns die Antwort geben. Doch welch ein erbarmungsreicher Gott ist unser Gott! Wenn Er das Böse aufdeckt, so beachtet Er die geringste Umkehr der Seele zum Guten; Er nimmt Kenntnis von dem kleinsten Zeichen der Buße. Er sagt zu Elia: „Hast du gesehen, daß Ahab sich vor mir

gedemütigt hat? Weil er sich vor mir gedemütigt hat, will ich das Unglück in seinen Tagen nicht bringen; in den Tagen seines Sohnes will ich das Unglück über sein Haus bringen“. Nicht ein Strichlein Seines Wortes wird zur Erde fallen; aber das Gericht wird bis in die Tage des Erben Abahs hinausgeschoben.

(Schluß folgt.)

Die Befreiung und ihre gesegneten Folgen.

(Schluß.)

Wir kommen jetzt zu der letzten Gruppe der Frucht des Geistes:

Treue, Sanftmut, Enthaltbarkeit.

Das sind die Tugenden, welche bei dem im Geiste wandelnden Christen in seinem Dienst und in den damit verbundenen Kämpfen zur Darstellung kommen. Der Christ ist nicht nur ein Kind Gottes, sondern auch ein Diener des Herrn Jesu Christi, und zwar, wie der Apostel Paulus uns ihn in 2. Tim. 2, 3—6 u. 15 vorstellt, in den verschiedenen Beziehungen eines Kriegsmannes, eines Ackerbauers und eines Arbeiters. Wird dieser Dienst unter der Leitung des Heiligen Geistes ausgeübt, so werden sich die vorstehenden Tugenden entfalten.

Treue ist die Tugend, welche sich in der gewissenhaften, hingebenden Erfüllung aller uns auferlegten Verpflichtungen betätigt. Wir nennen einen Diener treu, wenn er seinen eigenen Willen gänzlich beiseite setzt und sich rückhaltlos den Anordnungen seines Herrn unterwirft, indem er sie genau nach den Vorschriften desselben erfüllt. So kennzeichnet sich die Treue eines Dieners

Christi in der völligen Beiseitesetzung der eigenen Gedanken und in einer unweigerlichen Unterwürfigkeit unter das Wort Gottes. Diese Treue hat in dem Diener Jesus Christus ihren vollkommenen Ausdruck gefunden. „Ich komme, um deinen Willen, o Gott, zu tun“, war das erste Wort, welches Er sprach, als Er in die Welt kam. (Hebr. 10, 7.) „Nicht mein Wille, sondern der deine geschehe“, sagte Er am Ende Seiner irdischen Laufbahn, als es sich darum handelte, den bitteren Kelch des Bornes Gottes zu trinken. (Luk. 22, 42.) Er ist „der treue Zeuge“ (Offbg. 1, 5), „der treue und wahrhaftige Zeuge“. (Offbg. 3, 14.) Er wird genannt „Treu und Wahrhaftig“. (Offbg. 19, 11.) Er ist in den Sachen mit Gott ein barmherziger und treuer Hoherpriester. (Hebr. 2, 17.) Er ist „treu Dem, der Ihn gesetzt hat“, treu auch in der Erfüllung der uns gegebenen Verheißung. (Hebr. 3, 2; 10, 23.) Der Herr ist treu, der uns befestigen und vor dem Bösen bewahren wird. (2. Theß. 3, 3.)

Gottes Wort gibt uns indes auch manche schöne Beispiele von Treue bei den Dienern des Herrn, bei Menschen, welche von gleichen Gemütsbewegungen waren wie wir. Moses war treu in seinem ganzen Hause als Diener. (Hebr. 3, 5.) Samuel war ein treuer Priester. (1. Sam. 4, 35.) Daniel und seine Freunde waren treu inmitten der schwersten Proben. Paulus konnte in Bezug auf sich sagen: „Ich danke Christo Jesu, unserem Herrn, der mir Kraft verliehen, daß Er mich treu geachtet hat, indem Er den in den Dienst stellte, der zuvor ein Lasterer und Verfolger und Gewalttäter war“. (1. Tim. 1, 12. 13.)

Worin offenbarte sich die Treue dieser Männer? Sie wandelten unter den Augen Gottes und standen unter der Leitung Seines Geistes und Seines Wortes. Beachten wir, daß man nicht unter der Leitung des Heiligen Geistes stehen kann, ohne sich auch unter die Leitung des Wortes zu stellen. Der Geist leitet durch das Wort. Wenn das Wort nicht mein Leitstern ist, so ist mein Eigenwille wirksam, und die Leitung des Geistes ist nicht vorhanden. Ich bin nicht treu und nicht wahrhaftig. Ich mag eine eifrige Tätigkeit entfalten und wirklich glauben, dem Herrn damit zu dienen, ich mag selbst bei dieser Tätigkeit von den besten Beweggründen geleitet werden — fehlt aber die Leitung des Wortes, so ist alles fleischlich, menschlich. Ich bin kein treuer Diener. Ich bin auch nicht treu, wenn ich den mir anvertrauten Dienst lässig betreibe, oder eine mir gestellte Aufgabe vernachlässige. Möchten wir ein wachsames Auge haben, daß unsere Treue im Dienst nicht an einer dieser beiden Klippen zerschelle. Wie sollten wir danach verlangen, einst an dem Tage, wo alles seine gerechte Vergeltung finden wird, das Zeugnis des Erzhirten zu empfangen: „Wohl, du guter und treuer Knecht! Über weniges warst du treu, über vieles werde ich dich setzen; gehe ein in die Freude deines Herrn“! (Matth. 25, 21.) O daß wir alle in unserem Maße mit dem treuen Diener Paulus beim Abschluß unseres irdischen Dienstes sagen könnten: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahrt; fortan liegt mir bereit die Krone der Gerechtigkeit, welche der Herr, der gerechte Richter, mir zur Vergeltung geben wird an jenem Tage“! (2. Tim. 4, 7. 8.)

Sanftmut ist die Tugend, welche allezeit unseren Dienst begleiten sollte. Sanftmut oder Milde, Nachgiebigkeit, ist eine Eigenschaft, die wir von Natur nicht besitzen. Nur Jesus konnte sagen: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“. Das war Seine Natur; aber wir müssen lernen, sanftmütig zu sein, und wir lernen es unter der Leitung des Geistes. Moses war, als er den Hof Ägyptens verließ, um mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, ein heftiger Mann; aber nachdem er die göttliche Schule dahinten in der Wüste durchgemacht hatte, konnte Gott ihm das Zeugnis geben, daß er der sanftmütigste Mann auf dem Erdboden sei.

Die Schwester der Sanftmut ist die Demut. Diese beiden Tugenden sehen wir vielfach im Worte nebeneinander gestellt. Es fordert uns auf, würdig zu wandeln der Berufung, mit welcher wir berufen worden sind, mit aller Demut und Sanftmut (Eph. 4, 1. 2); als Auserwählte Gottes Niedriggesinntheit und Milde anzuziehen (Kol. 3, 12); nach Sanftmut des Geistes zu streben (1. Tim. 6, 11); das eingepflanzte Wort mit Sanftmut aufzunehmen (Jak. 1, 21); aus dem guten Wandel unsere Werke in Sanftmut der Weisheit zu zeigen (Jak. 3, 13); den von einem Fehltritt übereilten Menschen im Geiste der Sanftmut zurechtzubringen (Gal. 6, 1); die Widersacher der Wahrheit in Sanftmut zurechtzuweisen (2. Tim. 2, 25); alle Sanftmut zu erweisen gegen alle Menschen (Tit. 3, 2); jederzeit bereit zu sein zur Verantwortung gegen jeden, der Rechenschaft von uns fordert, aber mit Sanftmut und Furcht. (1. Petr. 3, 15.)

Enthaltſamkeit iſt das Kennzeichen eines wahren Naſiräers. Der Naſiräer mußte ſich enthalten von allem, was vom Weinftock kommt; weder Traubensaft noch Trauben, weder Wein noch Eſſig von Wein und ſtarkeſem Getränk durfte er genießen. (Bergl. 4. Moſe 6, 2—4.) Mit anderen Worten: geſellige Freuden ſamt allem, was auf die Natur wirkt, ſoll der wahre Naſiräer meiden; er ſoll ſich von allem dem enthalten, was den Wandel im Heiligen Geiſte erſchwert, das Auge von Jeſu ablenkt, was dem Dienſt den himmliſchen Charakter rauben und ihm eine irdiſche und fleiſchliche Richtung geben kann. Es iſt die Tugend der Selbſtbeherrſchung, welche der Natur nicht erlaubt, über den Geiſt zu herrſchen. „Jeder, der kämpft, iſt enthaltſam in allem . . . ; ich kämpfe alſo, nicht wie einer, der die Luſt ſchlägt; ſondern ich zerſchlage meinen Leib und führe ihn in Knechtſchaft, auf daß ich nicht, nachdem ich anderen gepredigt, ſelbſt verwerflich werde“. (1. Kor. 9, 25—27.) Dieſe Enthaltſamkeit oder Selbſtzucht des Apoſtels Paulus hat nicht zum wenigſten dazu beigetragen, daß er bis zu ſeinem Ende ein ſo brauchbares Werkzeug in der Hand Gottes geblieben iſt, während der Mangel derſelben manchen anderen Diener zu Fall gebracht hat und heute noch zu Fall bringt.

Gottes Wort führt uns nicht nur treue Diener, wie einen Moſes, Joſua, Paulus u. ſ. w., vor Augen, ſondern auch ſchwache, untreue Diener, bei welchen wir ein ernſtes Fehlen der zum Dienſte nötigen Tugenden wahrnehmen können. Denken wir z. B. an Jona und Simſon. Der erſte offenbarte gleich im Beginn ſeiner Laufbahn einen Mangel an Treue und mußte deſhalb

durch schwere Züchtigungen gehen. Wiederhergestellt begegnen wir bei ihm dem Mangel an Sanftmut des Geistes, und Gott mußte diesem Mangel abzu-
helfen suchen, und Er tat es in wunderbarer, ergreifen-
der Weise. Ob das Leben Jonas durch Enthalt-
samkeit gekennzeichnet war, und ob er nachher bis
zu seinem Ende hin treu erfunden wurde, wissen wir
nicht. Von Simson, diesem hochbegnaden Diener,
wissen wir aber, daß sich in seinem Dienste ein großer
Mangel in Bezug auf alle drei Tugenden bemerkbar
machte. Er war oft nicht treu, oft nicht sanftmütig,
und das Fehlen der Enthaltbarkeit führte ihn zu einem
schweren Fall. Delila, ein Vorbild der Welt, verstrickte
sein Herz, beraubte ihn seiner langen Haare, des Sinn-
bildes seiner Abhängigkeit von Gott, und nun hörte er
eine Zeitlang auf, ein Diener Gottes zu sein, und wurde
ein Sklave der Menschen. Wie ernst redet seine Ge-
schichte zu unseren Herzen! Laßt uns denn wachsam
sein, daß wir nicht unsere Abhängigkeit vom Herrn und
die Leitung Seines Geistes verlieren! Außer Ihm kön-
nen wir nichts tun, und ohne die Leitung des Heiligen
Geistes gehen wir irre. Ja, in demselben Augenblick,
da Selbstvertrauen in unserem Herzen Platz greift,
kommen wir in die Gefahr, uns gehen zu lassen und,
anstatt uns fern zu halten von den Dingen dieser Welt,
sie aufzusuchen und zu genießen. Wir verlassen die ein-
zige Quelle unserer Kraft, verlieren die notwendigen
Merkmale der Zeugen Gottes inmitten einer verderbten
Umgebung, und an Stelle der kostbaren „Frucht des
Geistes“ beginnen die „Werke des Fleisches“ sich wieder
zu zeigen. Der gegenwärtige Zeitlauf, die sichtbaren

Dinge und das eigene arme Ich machen ihre bösen Einflüsse von neuem geltend, und das Ende ist tief betäubend.

Beachten wir denn das treue Wort des Apostels: „Die aber des Christus sind, haben das Fleisch gekreuzigt samt den Leidenschaften und Lüsten. Wenn wir durch den Geist leben, so laßt uns auch durch den Geist wandeln!“

Rühmt unsern Gott!

(Mel.: Wie groß ist des Allmächt'gen Güte.)

Rühmt unsern Gott mit Herz und Munde,
Er ist allein des Rühmens wert!
Ein Lobgesang sei jede Stunde,
Die Seine Gnade uns beschert!
Ja, preiset Ihn und bringt Ihm Ehre,
Er ist derselbe allezeit;
Frohlockt, daß Seine Güte währe
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Du, großer Gott, bist unsre Stärke,
Bist unser Licht in dunkler Nacht.
Du hast durch wunderbare Werke
Heil und Erlösung uns gebracht.
Wir waren hoffnungslos verloren,
In Welt- und Sündenlust verstrickt;
Du hast uns für Dich selbst erkoren,
Des Feindes Macht und List entrückt.

Dich sollen Herz und Zunge loben,
Erheben Deine Majestät;
Dein Ruhm, o Gott, sei hoch erhoben,
Der über alle Himmel geht!
Dein Vaterantlitz, voll Erbarmen,
Bestrahlet uns zu jeder Zeit.
Du trägst Dein Volk auf mächt'gen Armen,
Du großer Gott von Ewigkeit!

Die Gefangenen in Babylon.

Die Babylonische Gefangenschaft, als ein Abschnitt in dem Lauf der göttlichen Verwaltungen betrachtet, war eine Sache von hoher Bedeutsamkeit. Wir mögen sie, im Bilde gesprochen, wohl als eine Hauptstation auf unserer Reise betrachten, die den Pfad des Lichts und der Weisheit entlang führt, welchen wir in der Schrift für Gottes Pilgrime aufgezeichnet finden; und es lohnt sich wohl, hier einen längeren Aufenthalt zu nehmen und einen Blick um uns her zu werfen.

Wir können im allgemeinen Sinne die Babylonische Gefangenschaft das große Schlußgericht nennen, welches in alttestamentlichen Zeiten über das Volk Israel verhängt wurde. Demselben war eine lange Reihe anderer Gerichte von untergeordneterem Charakter vorausgegangen. Sie alle geben uns ein ergreifendes und demütigendes Gemälde von der Unfähigkeit und Untreue des Menschen, was ihm auch anvertraut und unter welcherlei Verantwortlichkeit er gestellt werden mag.

Diese Gerichte begannen meines Erachtens schon mit dem vierzigjährigen zurückgezogenen Aufenthalt Moses im Lande Midian. Israel, damals in Ägypten, verlor dadurch seinen Befreier, weil es, wie wir aus Apstgsh. 7, 25 erfahren, nicht verstand, daß Gott ihm durch seine Hand Rettung geben wollte.

Hernach, als Israel aus Ägypten gezogen war, wurde es verurteilt, andere vierzig Jahre in der Wüste umherzuirren, weil es den Bericht der Rundschaffer nicht annahm und das verheißene Land gering achtete. Und als es endlich Kanaan erreicht und sich als Volk dort

niedergelassen hatte, wurde es für seine nie endenden ungerechten Handlungen wiederholt durch die Hand benachbarter Völker gezüchtigt, und schließlich noch deutlicher dadurch gerichtet, daß es unter die Tyrannei des Königs Saul gestellt wurde. (Vergl. Jos. 13, 11.)

Im Laufe der Zeit entwickelte sich das Königtum. Gott gab Seinem Volk den Auserwählten, den Mann nach Seinem Herzen, zum König. David war eine von Gottes Gaben, wie Saul eines Seiner Gerichte gewesen war. Die Regierungen Davids und Salomos waren Zeiten der Macht und des Glanzes für Israel. Als aber das Haus Davids sich gleichfalls verwerflich machte, brach das Gericht herein in der Empörung der zehn Stämme. Die Errichtung des Zehnstämmereiches war ein unmittelbares Gericht über das Haus Davids, ähnlich wie früher das Königtum Sauls ein Gericht für das Volk Israel bedeutet hatte. Aber da das Zehnstämmereich sich vom ersten Tage seines Bestehens an als verwerflich erwies, wurde es seinerseits wiederum von dem Gericht ereilt. Diesmal war es die Hand des Königs von Assyrien, welche Gott als Zuchtrute benutzte. Israel wurde nach Assyrien weggeführt.

Das Haus Davids wurde inzwischen noch in Geduld getragen. Obwohl nur ein Bruchteil von ehemals, da es nur zwei Stämme anstatt der früheren zwölf als sein Erbteil behalten hatte, forderte es doch schließlich auch den Zorn Jehovas heraus, und so kam Juda ebenfalls unter Gericht. Es wurde durch den König der Chaldäer gerichtet, der es gefangen nach Babylon führte. Damit schloß, wie bereits gesagt, die Reihe der Gerichte über das Volk Gottes während der Zeiten des Alten Testa-

menten ab. Jehova, der Gott Israels, hatte Seinen Namen und Seine Herrlichkeit mit dem Hause Davids und mit der Stadt Jerusalem verbunden. Als dieses Haus nun gefallen und die Stadt zerstört war, hatte das Gericht zu jener Zeit sein Werk vollendet.

Die Personen, mit denen wir es fortan zu tun haben, sind die Gefangenen von Juda und Babylon. Israel (die zehn Stämme) in Assyrien wird ganz aus dem Auge verloren. Der Geist Gottes schenkt ihm keine Beachtung mehr. Es wird „die abtrünnige Israel“ genannt, als ein Volk, dessen Sonderstellung und Auszeichnung für den Augenblick dahin ist. Die Propheten Gottes sehen freilich die zukünftigen Segnungen voraus und kündigen an, daß auch die zehn Stämme dereinst wieder in die Heimat zurückkehren werden, um von neuem ihren Platz in Ehre und Herrlichkeit einzunehmen. Aber vorläufig sind sie von dem Schauplatz verschwunden.

Bevor wir uns nun zu den Gefangenen in Babylon wenden, möchte ich ein kurzes Wort über den neuen Zustand der Dinge sagen, der durch die Gefangenschaft selbst herbeigeführt wurde. Die Herrlichkeit (das Zeichen der göttlichen Gegenwart), dann die heidnischen Völker der Erde, und schließlich die Juden — alles wird durch sie berührt und unmittelbar in einen neuen Zustand gebracht.

Die Herrlichkeit verläßt die Erde und kehrt in den Himmel zurück. Sie war von den Tagen Ägyptens an bei Israel gewesen. Sie hatte ihren Wohnsitz in der Wolke genommen und Israel aus Ägypten und durch die Wüste geführt; dann hatte sie sich zwischen den Cherubim im Allerheiligsten niedergelassen. Israel war der Ort oder das Volk, wo die Herrlichkeit ihre Wohnung

auf Erden aufschlug. Nun aber erhebt sie sich, wie durch den Propheten Hesekiel geschaut wird, wieder von der Erde zum Himmel. (Vergl. Hes. 1—11.)

Die Nationen der Erde erhalten damit die Oberherrschaft. Sie werden zum Haupte, Israel zum Schwanz. Förmlich und feierlich legt Gott das Schwert in die Hand des Königs der Chaldäer; ja, Er verlangt Unterwerfung unter ihn als das von Ihm eingesetzte Haupt der politischen oder kaiserlichen Obergewalt auf Erden. Beachten wir aber, daß das Schwert nicht von der Herrlichkeit begleitet wird. Chaldäa ist weder der Sitz der Gottesherrschaft, noch wird eine Gottesanbetung dort eingerichtet.

Das Volk Israel wird ein Fremdling auf der Erde. „Stabod“—die Herrlichkeit ist gewichen, wird in schrecklicherem Sinne denn je von ihm wahr. Das Volk, das einst in Ehre, Kraft und Unabhängigkeit dagestanden hatte, ist für den Augenblick ruiniert. Juda ist gefangen und ein Fremdling.

Das sind also die neuen Zustände, in welche alles: die Herrlichkeit, die Nationen und das Volk Israel, durch Judas Fall versetzt wurde. Verweilen wir nun noch einen Augenblick bei den Charakterzügen, welche infolge dieser neuen Zustände bei jedem der davon Betroffenen hervortraten.

Die Herrlichkeit gibt in höchst gnädiger, zu Herzen gehender Weise ihr Widerstreben zu erkennen, ihren alten Wohnplatz zu verlassen. Sie wird in den ersten Kapiteln des Propheten Hesekiel, ich möchte sagen, in unruhiger, ihr selbst mißfallender Tätigkeit gesehen. Die Zeit war gekommen, wo sie Jerusalem

verlassen mußte, und sie fühlt den Schmerz eines solchen Augenblicks. Sie schreitet hin und her zwischen der Schwelle des Hauses, welche sie noch mit dem Tempel verbindet, und den Flügeln der Cherubim, die bereit stehen, sie hinwegzuleiten; es ist dies ein Anblick voll tiefen, geheimnisvollen Trostes, der unseren Herzen ein wunderbares Geheimnis enthüllt. Die Heiligkeit, welche sich entfernen mußte, vermochte nicht die Liebe zu dämpfen, welche so gern geblieben wäre, wenn sie nur gekonnt hätte. Schöne, verwandte Züge finden wir hier mit dem Jesus, welchen die Evangelien darstellen. Israel konnte dem in Niedrigkeit geoffenbarten Herrn ebensowenig einen Ruheplatz bieten, wie einst Seiner Herrlichkeit. Das Volk war verderbt. Aber so wie die Herrlichkeit sich nur zögernd von der Schwelle entfernt, so weint Jesus, wenn Er der Stadt den Rücken kehrt. Andererseits sucht die Herrlichkeit keinen anderen Platz auf der Erde. Sie hatte Zion zu ihrer Ruhe erwählt, und wenn diese dort gestört wird, so verläßt sie die Erde. Sie bleibt Israel treu, wenn auch Israel sie betrübt und von sich weist. Das sind die Vollkommenheiten, welche, wenn ich so reden darf, der Herrlichkeit Charakter verleihen an diesem Tage ihres Weggehens von Jerusalem, dem Tage der Gefangenschaft Judas nach Babylon.

Die Nationen bieten in dieser Zeit einen ganz entgegengesetzten Anblick dar. Anstatt sich durch irgend eine sittliche Schönheit auszuzeichnen, werden sie stolz. Ihre Erhöhung unter der Leitung Gottes läßt sie in ihren eigenen Augen gewaltig an Wert gewinnen. Sie kümmern sich nicht um die Leiden des Volkes Gottes,

sondern machen sich dessen Fall zunutze und steigen auf den Trümmern desselben so weit empor, wie es irgend möglich ist. Zeigt uns Hesekiel den Charakter der sich entfernenden Herrlichkeit, so stellt uns Daniel den gottlosen Hochmut der Nationen in jenen Tagen vor Augen. Dieser Stolz wird auf die Dauer unerträglich und endet im Gericht.

Das Volk Israel, jetzt gedemütigt, befindet sich in tiefen Übungen. Psalm 137 ist ein Herzenserguß, der von einem sehr guten Seelenzustande bei den Gefangenen an den Wassern Babels Kunde gibt. Männer wie Serubbabel, Esra und Nehemia, die sich unter der Schar der nach Kanaan Zurückkehrenden befinden, und Gestalten wie Esther und Mordekai, die in der Zerstreuung verbleiben, berichten uns von einem Geschlecht oder einem Überrest, dessen Charakter über das gewöhnliche Maß in Israel weit hinausgeht. So brachten denn, wie das ja meist geschieht, Wohlstand und Gedeihen den Heiden sittliches Verderben, während Bedrückung und Drangsal den Juden zum Heil ausschlugen.
(Schluß folgt.)

Berichtigung.

In den Betrachtungen über das erste Buch der Könige, Heft 2, Seite 31, Abschnitt 2, hat sich ein sinnstörender Fehler eingeschlichen. Es muß dort (Zeile 2 ff.) heißen: „Wenn er Ahab zum Herrn hatte, wie konnte er sich dann über die Befehle seines Herrn hinwegsetzen und durch seinen Wandel das bezeugen, was sein Glaube ihn lehrte?“

Betrachtungen über das erste Buch der Könige.

(Schluß.)

Kapitel 22.

Ahab und Josaphat.

„Und sie blieben drei Jahre ruhig; es war kein Krieg zwischen Syrien und Israel.“ Da sehen wir also, wozu das Bündnis Ahab's mit Ben-Hadad, abgesehen von der Frage des Gerichts Gottes, gedient hatte: zu einer kurzen, dreijährigen Ruhepause! Zudem hatte Ben-Hadad, nachdem er kaum freigelassen war, seine Versprechungen nicht gehalten (vergl. Kap. 20, 34); er hatte Ramoth-Gilead nicht zurückgegeben. „Wisset ihr nicht“, sagt der König von Israel zu seinen Knechten, „daß Ramoth-Gilead unser ist? Und wir bleiben still und nehmen es nicht aus der Hand des Königs von Syrien?“ Es würde feige sein, dazu zu schweigen. So entbrennt denn der Krieg von neuem. Gott wird nicht in Rechnung gebracht, wenn es sich um solche Rückforderungen von Eigentum zwischen Völkern handelt. Die Geschichte ist immer dieselbe, und die christlichen Nationen unserer Tage sind in dieser Hinsicht nicht besser als die heidnischen Völker. Das Bestreben, sich auszudehnen auf der einen Seite, der Widerstand solchen Eingriffen gegenüber auf der anderen Seite, das ist in kurzen Worten

die Grundlage aller politischen Maßnahmen. Gott treibt keine Politik. Er ist diesen Kämpfen fremd, obgleich Er die Oberhand über alles hat und alles benutzt, um Seine Pläne auszuführen.

Josaphat, der Sohn des gottesfürchtigen Asa, und treu wie dieser in der Aufrechthaltung des reinen Dienstes Jehovas in Juda, war zu dem König von Israel herabgekommen. Woraus waren diese Beziehungen zwischen den beiden Königen hervorgegangen? Aus der Tatsache, daß Josaphat sich mit Ahab „verschwägert“ hatte; zwar nicht er selbst, aber sein Sohn Joram hatte eine Tochter Ahabs zur Frau genommen. (2. Chron. 18, 1; 21, 6.) Diese Verbindung war ein großes Übel, und der König von Juda mußte die schweren Folgen davon erfahren. „Hilfst du dem Gesezlosen“, sagt ihm später Jehu, der Sohn Hananis, „und liebst du die Jehova hassen?“ (2. Chron. 19, 2.) Diese Verbindung brachte den Treuen unausweichlich dahin, die Angelegenheiten eines Königs zu den seinigen zu machen, welcher im Bösestun nicht seinesgleichen hatte im Lande Israel. (Kap. 21, 25. 26.)

„Willst du mit mir in den Streit ziehen?“ fragt Ahab; und Josaphat antwortet: „Ich will sein wie du, mein Volk wie dein Volk, meine Rosse wie deine Rosse“. Diese böse Verbindung bringt Josaphat also dahin zu erklären, daß er, der gottesfürchtige König von Juda, sei wie der gottlose Ahab; er reißt die Schranke nieder, welche den Mann Gottes von der Welt trennt. Ist wohl ein großer Unterschied zwischen diesem Wort und dem Wort Ahabs an Ben-Hadad: „Du bist mein Bruder“? Die Verbindung mit der Welt, das kann

man nicht zu oft wiederholen, macht uns mitverantwortlich für deren Ungerechtigkeit. In den geschichtlichen Büchern des Wortes Gottes begegnen wir immer aufs neue dieser ernstesten Wahrheit: wenn man einem System, in welchem das Böse geduldet und anerkannt wird, seine Zustimmung gibt, sich mit ihm verbindet oder ihm hilft, so erklärt man sich mit diesem System eins. Man könnte fragen, ob nicht vielleicht die augenblickliche Buße Ahab's die Entschlüsse Josaphat's beeinflusst habe. Es wird uns nichts darüber gesagt; aber es würde auch den König in keiner Weise entschuldigen. Der Treue bleibt nicht in irgend einem System, weil sich das eine oder andere Gute darin finden läßt, sondern weil es von Gott gutgeheißen wird. Israel und sein König aber hatten nur das endgültige Gericht zu erwarten, und die Stadt enthielt keine Gerechten mehr, welche sie hätten retten können.

Trotz dieses schlimmen Bündnisses hat Josaphat doch zu viel Gottesfurcht, um zu handeln, ohne Jehova und Sein Wort befragt zu haben. Ahab versammelt sofort vierhundert Propheten. Das war viel. Woher kamen sie, als sich kaum noch einige vereinzelte Propheten in den Grenzen Israels vorfanden? Andererseits war es wenig, denn ein einziger Prophet Jehovas genügte, um Seine Gedanken bekannt zu machen. Wer sind diese vierhundert Propheten Ahab's? Sind es vielleicht, unter einer Verkleidung, die vierhundert Propheten der Aschera (einer weiblichen Gottheit), die am Rison nicht vertilgt worden waren? Es ist sehr wohl möglich. Doch wie dem auch sei, wenn es dieselben waren, so hatten sie mit den Umständen auch die Kleider gewechselt. Sie

geben jetzt vor, durch den Geist Gottes zu reden; freilich hatte sich ihrer ein Lügegeist bemächtigt, welcher ihrem eigenen Vorteil diene. Man kann die Abzeichen eines Propheten Jehovas tragen und doch lügen. Wie findet man das zu aller Zeit, und heute wohl mehr als je! „Ziehe hinauf“, rufen sie alle, „und der Herr wird es in die Hand des Königs geben.“

Doch Josaphat fühlt sich nicht wohl dabei. Es gibt einen geistlichen Sinn, der ein wahrhaftiges Herz, vielleicht ohne daß es sich darüber Rechenschaft gibt, darauf aufmerksam macht, daß gewisse Offenbarungen nicht den Geist Gottes zum Urheber haben. Das ist nicht die Gabe zur Unterscheidung der Geister (1. Kor. 12, 10), diese besitzen nicht alle, sondern ein Sinn, der, so schwach das Kind Gottes auch sein mag, ihm nie fehlen sollte. Es fühlt sich nicht wohl in einer Umgebung, die Gott entgegen ist, nicht wohl bei gewissen Unterredungen, die Anspruch darauf machen, von religiösen Lippen zu kommen, aber des göttlichen Charakters ermangeln; es fühlt sich nicht wohl bei prahlerischen Reden, wie sie vor dem König von Israel laut wurden. So regte sich auch bei Josaphat ein Gefühl tiefen Unbehagens; und nachdem er Zeuge des Schauspiels gewesen war, welches seine Aufforderung an Ahab: „Befrage doch heute das Wort Jehovas“, hervorgerufen hatte, sah er sich gezwungen hinzuzufügen: „Ist hier kein Prophet Jehovas mehr, daß wir durch ihn fragen?“ Nur einer würde ihm genügen; ein wirklich für Gott Abgesonderter würde die vierhundert anderen aufwiegen. Ahab antwortet: „Es ist noch ein Mann da, um durch ihn Jehova zu befragen; aber ich hasse ihn, denn er

weissagt nichts Gutes über mich, sondern nur Böses: Micha, der Sohn Jimlas“. Ahab haßte diesen Mann, und er haßte alle, welche das Gericht Jehovas über ihn ankündigten. Er wollte, daß der Prophet etwas Gutes über ihn weissage. Das wird immer der Charakter der religiösen Welt sein. Die, welche zu ihr gehören, wählen sich Lehrer nach ihren eigenen Lüsten, Lehrer, die zu ihnen sagen: „Meine Brüder“, wie Ahab zu Ben-Hadad sagte: „Mein Bruder“ — Lehrer, welche sie loben und die Welt, in der sie wohnen, erheben und ihnen Erfolg und Wohlfahrt prophezeien. Der rechtschaffene Josaphat kann diese Worte nicht ertragen. Er ist gewohnt, jedes Wort, welches von Jehova kommt, zu achten. Man sieht auch später nicht, daß er gegen das Wort Jehus auftritt, trotzdem es ihn verurteilte. (2. Chron. 19, 1.) „Der König spreche nicht also!“ sagt er.

Ahab hat nur einen Gedanken: er will die boshafte Gesinnung Michas ihm gegenüber beweisen. (Vergl. B. 18.) Er läßt ihn sogleich holen. Der Mann Gottes hält sich natürlich getrennt von den vierhundert Propheten und ist so ein gutes Beispiel für den König von Juda, der sich mit dem gottlosen Ahab verbunden hatte. Die überaus traurige, aber notwendige Folge dieses Bündnisses ist, daß er Ahab folgen wird, statt Micha. Das ist stets die Wirkung des „bösen Verkehrs“ auf den Gläubigen. Nie sieht man die umgekehrte Wirkung hervortreten, daß nämlich die Welt dem Beispiel der Kinder Gottes folgte. „In einem Bündnis zwischen der Wahrheit und dem Irrtum gibt es“, wie jemand gesagt hat, „keine Gleichheit; denn durch das Bündnis selbst

schon hört die Wahrheit auf, die Wahrheit zu sein, und der Irrtum wird niemals zur Wahrheit."

Micha redet, um das, was er zu sagen hat, feierlicher zu machen, anfänglich wie die vierhundert Propheten: „Ziehe hinauf, und es wird dir gelingen; denn Jehova wird es in die Hand des Königs geben“. — „Wie viele Male“, erwidert Ahab, „muß ich dich beschwören, daß du nichts zu mir reden sollst, als nur Wahrheit im Namen Jehovas?“ Man sieht hier, was das Gewissen, selbst in verhärtetem Zustande, ist. Es redet im Innern des Herzens; es sagt zu Ahab: Was Micha sagt, kann nicht der Ausdruck seiner Gedanken sein. Und obwohl Ahab die Lüge begehrt, zwingt sein Gewissen ihn doch, die Wahrheit wissen zu wollen. Er wird ihr nicht folgen, noch ihr gehorchen; aber das durch sein Gewissen hervorgerufene Unbehagen läßt ihm keine Ruhe, bis er hört, weiß und sieht; ähnlich wie ein Mörder, mag er wollen oder nicht, an den Ort seines Verbrechens zurückgeführt wird. Dann tönen die niederschmetternden Worte an seine Ohren: „Ich sah ganz Israel auf den Bergen zerstreut, wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und Jehova sprach: Diese haben keinen Herrn; sie sollen ein jeder nach seinem Hause zurückkehren in Frieden.“ (B. 17.)

Der Prophet bleibt dabei nicht stehen. Er enthüllt den satanischen Lügegeist, der sich aller Propheten bemächtigt hat, um Ahab dahin zu bringen, daß er nach Ramoth hinaufziehe. Jehova hatte gesagt: „Wer will Ahab bereden, daß er hinaufziehe und zu Ramoth-Gilead falle?“ Es war das vorher gegen Ahab bereitete Gericht Gottes, ein Gericht, welches vermittelt

der dämonischen Geister, die Ahab angebetet hatte, zum Verderben ihres Opfers ausgeführt werden sollte.

Zedekia, der in dieser Scene bis dahin die Hauptrolle gespielt hatte, indem er sich eiserne Hörner machte und zu dem König sagte: „Mit diesen wirst du die Syrer stoßen, bis du sie vernichtet hast“, schlägt Micha auf den Backen und sagt: „Wo wäre der Geist Jehovas von mir gewichen, um mit dir zu reden?“ Er macht Anspruch darauf, durch den Heiligen Geist geleitet zu werden, und braucht Gewalt, um dies zu beweisen; aber er beweist damit gerade, welcher Geist ihn beseelt. Auch er wird dem Gericht verfallen, „wenn er ins innerste Gemach gehen wird, um sich zu verstecken“. (B. 25.)

Micha wird, wie so viele Propheten und treue Knechte Jehovas, ins Gefängnis geworfen und für die von ihm verkündigte Wahrheit grausam verfolgt. Doch sein Zeugnis breitet sich aus, wird dadurch zu einem öffentlichen, wie später das Zeugnis Pauli. Er hat die Ehre, allen die Gedanken Gottes betreffs der Zukunft zuzurufen: „Höret es, ihr Völker alle!“

Der arme Josaphat sieht diesem allem stumm zu. Da er sich auf dem Gebiet seines Verbündeten befindet, hat er keine Macht, um dessen Befehlen entgegenzutreten. Haben seine schwachen Einwendungen etwas an den Plänen und Entschlüssen Ahabs geändert? Findet er den Mut, dieses unglückselige Bündnis aufzulösen? Nichts von alledem. Und wozu dient ihm der Bund? Nur zur Untreue gegen Gott. Er zieht mit dem König von Israel nach Ramoth-Gilead hinauf.

Doch siehe da, das zudringliche Gewissen belästigt

Ahab auf's neue. Wie nun, wenn Micha doch wahr geredet hätte? Wenn er wirklich seinen Tod bei diesem Kriegszuge vorhergesagt hätte? Ahab forschte nach einem sichern Mittel, um dem Gericht, welches ihn suchte und verfolgte, zu entfliehen, und meint es gefunden zu haben. Er verkleidet sich, und, von selbstsüchtiger Furcht beherrscht, hat er nicht einmal Edelmut genug im Herzen, um seinen Verbündeten nicht bloßzustellen; gegen diesen müssen sich wegen seiner königlichen Kleidung die Angriffe in der Schlacht richten. Die Obersten der Wagen wenden sich gegen Josaphat, in der Meinung, es mit Ahab zu tun zu haben. In diesem Augenblick „schrie Josaphat“. 2. Chron. 18, 31 zeigt uns, zu wem Josaphat in dieser äußersten Not seine Zuflucht nahm: „Josaphat schrie, und J e h o v a half ihm“. Gott verläßt die Seinen nicht in der Bedrängnis.

Ahab wird von einem „auf's Geratewohl“ abgeschossenen Pfeile getroffen. Das hatte er nicht erwartet. Er stirbt heldenhaft, wie die Welt sagen würde, indem er, tödlich verwundet, auf seinem Wagen den Syrern gegenüber aufrecht stehen bleibt. Er stirbt am Abend, und sein Blut fließt in den Boden des Wagens. „Und als man den Wagen am Teiche von Samaria abspülte, da leckten die Hunde sein Blut, (da wo die Huren badeten,) nach dem Worte Jehovas, das er geredet hatte.“ (B. 38.) So wurde das Gericht an ihm vollzogen; seine völlige Ausführung sollte es freilich erst später durch die Hand Jehus finden.

Wie ganz anders würde diese Geschichte lauten, wenn Menschen sie geschrieben hätten! Wie ganz anders würden sie geschrieben haben, als Gott es getan hat!

Die Regierung Ahab's währte lange und war verhältnismäßig ruhmreich. Die Siege über die Syrer sind für den Menschen, der die göttliche Offenbarung nicht besitzt, Taten von hohem Wert und beweisen Mut und Unerfrockenheit; sein Bündnis mit Ben-Hadad zeugt von edler Milde und weiser Politik; dasjenige mit Josaphat ist noch viel klüger. Der Feldzug gegen Ramoth wurde ihm durch die Ehre seines Reiches aufgezwungen. Die Jahrbücher seiner Regierungszeit, die wohl für immer verloren gegangen sind, zählten alle Städte auf, die er gebaut und befestigt hatte, das elfenbeinerne Haus, das er wahrscheinlich nach der Art des Hauses Salomos errichtete, und manche andere Dinge, die er getan hatte. (2. 39.) Aber von alledem ist nichts übriggeblieben als das schreckliche Beispiel eines Mannes, der verantwortlich war, Gott zu dienen, der aber, obwohl er Ihn kannte, den Götzen und seinen Begierden den Vorzug gab, während er die treuen Zeugen des Gottes Israels haßte.

Einige Worte beschließen dieses Buch und erfrischen ein wenig das Herz inmitten eines solch großen Verfalls. Josaphat war treu, obwohl nicht tadellos, denn er zeigte nicht genug Eifer, um die Höhen, die Überreste des in Juda eingerissenen Götzendienstes, zu zerstören. Er beseitigte die schändlichen Menschen, die sich mit dem kanaanitischen Götzendienst im Lande eingenistet hatten. Aber mit Bedauern sieht man, daß er nicht sogleich die Unterweisung verstand, welche Jehu ihm bei seiner Rückkehr von Ramoth gab. Er verband sich mit Ahasja, dem Sohne Ahab's, der gefesselt handelte (2. Chron. 20, 35—37), und vereinigte sich mit ihm, um Schiffe zu

bauen und gemeinschaftlich Gold von Ophir zu holen. Das Verlangen nach den durch den Bund mit Ahasja zu gewinnenden Schätzen ist ein niedrigerer Beweggrund als das Verlangen nach dem durch den Bund mit Ahab erzielten Einfluß. Aber der Herr tadelt ihn: „Elieser, der Sohn Dodawas, von Marescha, weissagte wider Josaphat und sprach: Weil du dich mit Ahasja verbunden hast, so hat Jehova dein Werk zerstört. Und die Schiffe wurden zertrümmert und vermochten nicht nach Tarsis zu fahren.“ (2. Chron. 20, 37.)

Gott sei Dank! nach den Worten des Propheten und der Zerstörung seiner Flotte lernte Josaphat endlich, was die große Schwäche seines Lebens war: daß nämlich ein Bündnis mit der Welt, zu welchem Zweck es auch errichtet werden mag, etwas ist, das Gott mißbilligt und das ein Gericht über Seine Kinder herbeiführt. „Damals sprach Ahasja, der Sohn Ahabs, zu Josaphat: Laß meine Knechte mit deinen Knechten auf den Schiffen fahren; aber Josaphat wollte nicht.“

Diesem, nach allem Vorangegangenen, erfreulichen Bilde folgen einige Worte, welche in Kürze die Regierung Ahasjas, des Sohnes Ahabs, beschreiben. Sie war nur kurz, aber mit allem erfüllt, was imstande war, den Zorn Jehovas herabzurufen; nicht nur lebte der Baalsdienst in Israel wieder auf, sondern der König selbst warf sich auch nieder vor dem Greuel der Sidonier.

Man wird niemals einen Christen in einem gefunden geistlichen Zustande finden, der nicht seinen Leib als ein lebendiges, heiliges Schlachtopfer Gott darstellt. (Vergl. Röm. 12, 1. 2.)

Folge mir nach!

„Wer sein Leben liebt, wird es verlieren; und wer sein Leben in dieser Welt haßt, wird es zum ewigen Leben bewahren. Wenn mir jemand dient, so folge er mir nach; und wo ich bin, da wird auch mein Diener sein. Wenn mir jemand dient, so wird der Vater ihn ehren.“ (Joh. 12, 25. 26.)

Das sind ernste, beachtenswerte Worte. Der Herr Jesus selbst hat sie angesichts Seines nahen Todes in dieser Welt gesprochen. Leider aber werden sie nur von wenigen Menschen wirklich beherzigt. Der Mensch liebt sein Leben, welches er von Adam ererbt hat, trotzdem es durch die Sünde verderbt und infolge dessen dem Tod und dem Gericht Gottes verfallen ist; und er ist bemüht, es sich so angenehm wie möglich zu gestalten in einer Welt, die verderbt ist und unter dem Fluche liegt. Cain ging einst weg von dem Angesicht des Herrn und wohnte im Lande Nod, d. i. Flucht (1 Mose 4, 16), und weder er noch seine Nachkommen sind je wieder in Gottes heilige Gegenwart zurückgekehrt. Mag auch das Gewissen zeitweilig seine warnende Stimme erheben und der Mensch auf mannigfache Weise daran erinnert werden, daß es ihm „gesetzt ist, einmal zu sterben, danach aber das Gericht“ (Hebr. 9, 27), so sucht er doch, indem er sich in den Strudel der Vergnügungen stürzt, oder in die Beschäftigungen dieses Lebens verwickelt, den unliebsamen Gast zum Schweigen zu bringen. Er ist von Gott entfremdet und liebt ein Leben ohne Gott und ohne Hoffnung.

Er will auch nicht hören, was das untrügliche Wort Gottes über das menschliche Leben in dieser Welt sagt. Es erklärt es für einen „Dampf, der eine kleine Zeit sichtbar ist und dann verschwindet“. (Jak. 4, 14.) „Schnell eilt es vorüber“, sagt Mose „und wir fliegen dahin.“ (Ps. 90, 10.) Oft geht es gar plötzlich, erschreckend schnell zu Ende. Es ist durch die Sünde dem Tode unterworfen. Der Tod ist der Sünde Sold. Aber mit dem Tode ist es nicht aus. Der Mensch hat von Gott einen „Odem des Lebens“ empfangen; so ist er zu einer lebendigen Seele geworden. (1. Mose 2, 7.) Der Leib mag ins Grab sinken und der Verwesung anheimfallen, die Seele ist unsterblich, und Gott wird die ihrer Hülle beraubte wieder mit einem Leibe bekleiden. Das ist wahr von allen Menschen; dennoch besteht ein wesentlicher Unterschied: Die, welche ihr Leben in dieser Welt gehaßt, d. h. als böse erkannt und verurteilt haben und zu Jesu, dem Heilande, gekommen sind, der für solche das Gericht erduldet hat, — werden aus den Gräbern hervorkommen zur Auferstehung des Lebens, und einen Leib empfangen, der dem Leibe des verherrlichten Menschenohnes gleichgestaltet ist. Die aber, welche ihr Leben geliebt haben, werden hervorkommen zur Auferstehung des Gerichts. Sie werden vor dem großen weißen Thron stehen, und dort gerichtet werden nach ihren Werken, nach dem was in den göttlichen Gerichtsbüchern geschrieben ist. Vergeblich werden ihre Namen in dem Buche des Lebens gesucht werden. „Und wenn jemand nicht geschrieben gefunden wurde in dem Buche des Lebens, so wurde er in den Feuersee geworfen.“ (Lies Offbg. 20, 11—15.) Furchtbares Los! Diese

Unseligen empfangen einen Leib, der die endlosen Qualen der Hölle ertragen kann, ohne verzehrt zu werden.

Lieber unbefehrter Leser! Ich möchte dich bitten, angesichts dieser ernsten Tatsache endlich einmal stille zu stehen. Mußt du nicht selbst bekennen, daß es nichts Schrecklicheres geben kann, als für immer und ewig verloren zu gehen? O laß mich dich fragen: Hast du jemals dein Leben in dieser Welt im Lichte des Wortes Gottes betrachtet und als böse erkannt? Wenn es so ist, warum hast du dich dann nicht in Aufrichtigkeit zu Dem gewandt, der einst für Sünder gerichtet wurde, damit sie nie ins Gericht kämen? Warum gehst du noch einen Augenblick länger so voran? Ach! es gibt so viele, die sich im Kreise und in den Häusern von Gläubigen befinden, wo das Wort Gottes täglich gelesen wird, die anscheinend gänzlich unberührt davon bleiben. Männer, Frauen, Kinder, Dienstboten u. scharen sich regelmäßig um dieses Wort; aber man hat sich so daran gewöhnt, die ernsten Wahrheiten anzuhören, daß sie kaum noch Eindruck auf Herz und Gewissen machen. Man betrachtet sie gleichgültig, als wenn sie einen gar nichts angingen. Die Herzen sind sorglos, die Gewissen abgestumpft und verhärtet.

Wie unsagbar schrecklich muß es für alle solche sein, wenn sie auf ihrem Wege beharren und dereinst ihr unumstößliches Urteil vernehmen: „Weichet von mir! Ich kenne euch nicht!“ Welche Feder vermöchte die Schrecken eines solchen Endes zu schildern? Ach! wenn diese Zeilen der einen oder anderen Seele zum Heil dienen möchten, daß sie aus ihrem Sündenschlaf aufwachte und sich zum Herrn bekehrte, welche Freude würde es sein für alle

Ewigkeit! Ist doch jetzt schon Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße tut.

Und du, liebe gläubige Seele, die du im Lichte des Wortes Gottes, durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes, erkannt hast, daß du nicht nur Böses getan hast, sondern auch nach Geist, Seele und Leib durch die Sünde verderbt, zu allem Guten untauglich und deshalb hassenswürdig warst — welch eine wunderbare Gnade ist dir zu teil geworden! Alle deine Sünden sind dir vergeben, und Gott versichert dir in Seinem Worte, daß Er ihrer nie mehr gedenken will. (Hebr. 10, 17.) Ja, nicht nur das; du selbst bist, dem alten Menschen nach, vor Gott hinweggetan, bist jetzt in Christo eine neue Schöpfung geworden, das Alte ist vergangen, alles ist neu geworden. (Siehe Gal. 2, 20; 2. Kor. 5, 17.)

Und wie hat diese wunderbare Veränderung stattgefunden? Du weißt es wohl, liebe Seele, aber vergiß es nie: Christus, der Sohn Gottes, hat das Gericht für dich erduldet! Er ist in den Tod hinabgestiegen, damit du, der feindselige, verlorene Sünder, in Ewigkeit einen Platz am Herzen und im Hause Gottes haben solltest. Welch eine Liebe hat Er in dieser Seiner Hingabe für dich geoffenbart! Wer sie im Glauben erfäßt und mit dem Herzen verwirklicht, kann nur mit den innigsten Gefühlen des Lobes und der Anbetung zu Dem emporblicken, der Gottlose und Sünder so unaussprechlich geliebt hat.

Durch seinen Ungehorsam ist der Mensch in die Sklaverei Satans gekommen, und keine Macht des Himmels und der Erde vermochte ihn von dieser schrecklichen Gewalt zu befreien. Nur der Tod eines gerechten

und heiligen Stellvertreters konnte ihm Hülfe und Befreiung bringen; und siehe da, „Christus hat durch Seinen Tod den zunichte gemacht, der die Macht des Todes hat, das ist den Teufel, und alle die befreit, welche durch Todesfurcht das ganze Leben hindurch der Knechtschaft unterworfen waren“. (Hebr. 2, 14. 15.) Auf diese Weise ist der Gläubige von der teuflischen Macht Satans befreit worden und ein Eigentum des Herrn geworden. Um einen teuren Preis erkaufte, ist er jetzt fähig gemacht und berufen, seinem neuen Herrn zu dienen; und zwar nicht in knechtischer, gesetlicher Furcht, sondern in Liebe. Es geziemt sich für ihn, ja, es ist sein kostbares Vorrecht, einem solch gnädigen und liebevollen Herrn sein Leben zu weihen. Er gehört nicht mehr sich selbst an, noch hat er ein Recht, irgend etwas nach seinem eigenen Willen zu tun. Er ist ein Leibeigener Christi.

Mein lieber gläubiger Leser! Ich bin überzeugt, daß du in diesem Punkte mit mir eines Sinnes bist und aufrichtig wünschst, das zu tun, was deinem teuren Herrn gefällt. Wenn wir denn fragen: Herr, was erwartest du von uns? so finden wir in der unserer Betrachtung voranstehenden Schriftstelle eine deutliche Antwort. Dort heißt es: „Wenn mir jemand dient, so folge er mir nach“; das will sagen: er trete in meine Fußstapfen, er wandle, wie ich hienieden gewandelt habe. Um das aber zu können, müssen wir zunächst den Wandel des vollkommenen Dieners selbst anschauen.

In dem Verhalten Jesu zeigte sich nie etwas, das mit Seinen Worten nicht in völliger Übereinstimmung gewesen wäre. Wenn die Juden Ihn fragten: „Wer bist du?“ so konnte Er antworten: „Durchaus das, was

ich auch zu euch rede". (Joh. 8, 25.) Er ging als ein himmlischer Fremdling durch diese Welt. Er tadelte weder ihre Einrichtungen, noch wünschte Er sie zu verbessern; Er suchte weder ihre Anerkennung, noch fürchtete Er ihren Spott. Wenn Satan Ihm die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit anbot, so schlug Er dies Anerbieten aus, und wenn die Menge Ihn zum König machen wollte, so entwich Er auf den Berg. Wollten Seine Brüder Ihn veranlassen, sich der Welt zu zeigen, so sagte Er ihnen, daß Seine Zeit noch nicht erfüllt sei. Von den Schätzen dieser Welt besaß Er so wenig, daß Er bei einer Gelegenheit sich eine Zinsmünze zeigen lassen, und bei einer anderen Seinen Jünger an den See senden mußte, damit ein Fisch Ihm heraufbringe, was Er zur Zahlung der Tempelsteuer für sich und Petrus bedurfte. Wiewohl Er nach Seiner göttlichen Macht über alle Schätze des Weltalls verfügen konnte, war Er doch ärmer als die Tiere der Erde und die Vögel des Himmels. Er suchte nie Sein Recht, wenn Ihm auch das größte Unrecht angetan wurde. Nie widerstand Er Seinen Feinden, wiewohl Er sie alle mit dem Hauche Seines Mundes vertilgen konnte. „Gescholten, schalt Er nicht wieder, leidend drohte Er nicht, sondern übergab sich Dem, der recht richtet.“ (1. Petr. 2, 23.) Seinem Gott und Vater gegenüber brachte Er das vollkommen zur Darstellung, was sich für einen treuen Diener geziemt: nichts nach eigenem Willen zu tun, sondern in einfältigem Gehorsam den Willen dessen zu vollbringen, dem er dient. Das war selbst dann der Fall, wenn dieser Wille Ihn an das Kreuz gehen hieß. (Siehe Joh. 6, 38; Luk. 22, 42; Phil. 2, 8.)

So also war in kurzen Zügen das Leben unseres anbetungswürdigen Herrn hienieden. Wenn wir Ihn nun als den himmlischen Fremdling betrachten und uns daran erinnern, daß wir berufen sind, Ihm nachzufolgen (denn wir sind nicht von der Welt, gleichwie Er nicht von der Welt ist), so entsteht von selbst die Frage: Entsprechen wir dieser Berufung in unserem Wandel und Zeugnis? Einst mußten selbst die Feinde bezüglich der Jünger bekennen, daß sie mit Jesu gewesen waren. (Apstgsh. 4, 13.) Wie ist es in unseren Tagen? Gibt es nicht viel Ursache, uns über unsere Oberflächlichkeit und Weltförmigkeit zu demütigen? Die Älteren unter uns wissen sich wohl zu erinnern, daß es eine Zeit gab, wo das Getrenntsein von der Welt, sowohl in religiöser als auch in sittlicher Beziehung, mehr verwirklicht wurde, indem die nahe Ankunft des Herrn mehr die Herzen belebte, wenngleich die Erkenntnis über manche Wahrheiten geringer sein mochte als heute. Da bedürfen wir sicherlich auch der Ermahnung, welche einst den gläubigen Hebräern zu teil wurde: „Gedenket der vorigen Tage“. (Hebr. 10, 32.)

Laßt uns ferner bedenken, daß der Herr wandelt inmitten der sieben goldenen Leuchter, d. h. der Gemeinden oder Versammlungen auf dieser Erde; und daß Seinem alles erforschenden Auge nichts entgeht, was da in den Versammlungen oder bei den einzelnen Gläubigen sich findet. Wie schmerzlich mußte es für Ihn sein, wenn Er zu der Versammlung in Ephesus, die einst so treu dagestanden hatte, sagen mußte: „Ich habe wider dich, daß du deine erste Liebe verlassen hast“! Wohl waren Werke, Arbeit und Ausdauern noch vor-

händen, wie solches auch bei uns der Fall sein mag; aber das befriedigte Ihn nicht. Sein Auge blickte tiefer und entdeckte eine Abnahme der Liebe zu Ihm. Er war nicht mehr der einzige Gegenstand ihrer Herzen. Ihre Liebe war nicht mehr ungeteilt, obwohl Seine Liebe sich nicht verändert hatte, sondern in derselben Glut für sie brannte, wie einst auf Golgatha, als Er für sie starb.

Wir ersehen daraus, daß nur eine innige, aufrichtige Liebe zu Ihm Sein Herz befriedigen kann. Zugleich ist eine solche Liebe der einzig richtige Beweggrund zu einem Wandel und einer Gesinnung, wie sie Ihm wohlgefällig sind. Und wie wird diese Liebe in uns bewirkt? Nur durch das Anschauen Seiner unvergleichlichen Liebe, durch die Beschäftigung mit Ihm in stiller, verborgener Herzensgemeinschaft. In uns von Natur ist keine Liebe, nur das Gegenteil. Deshalb ist der Herr unermüdlich beschäftigt, uns an Seine Liebe zu erinnern. Das geschieht ganz besonders, wenn Er Seine Geliebten an jedem ersten Wochentage um sich selbst versammelt, um ihnen durch die sichtbaren Zeichen, Brot und Wein, immer wieder vorzustellen, wie Er diese Seine Liebe am Kreuze so wunderbar betätigt hat.

Freilich ist das nicht der erste oder eigentliche Zweck des Zusammenkommens am Tage des Herrn; aber auch unter diesem Gesichtspunkt betrachtet ist der Tisch des Herrn von großer Bedeutung. Er ist gleichsam der Ausgangspunkt, von welchem aus jeder von uns an den Platz geht, den der Herr ihm angewiesen hat. Deshalb haben wir besonders nötig, darüber zu wachen, daß die Eindrücke, welche wir in der Gegenwart des

Herrn empfangen haben, nicht so rasch wieder verwischt werden und das Herz sich so bald mit anderen Dingen füllt. Wenn letzteres der Fall ist, haben wir keine Kraft, in der vor uns liegenden Woche Ihm wohlgefällig zu dienen. Wie leicht kann es sein, daß schon auf dem Heimwege Unterhaltungen über das Geschäft oder andere ungeziemende Dinge angeknüpft werden! Beweist das nicht, wie wenig die von neuem uns vorgestellte Liebe des Herrn die Herzen berührt hat? Ach! es kommt vor, daß schon während des Brotbrechens wertlose Dinge uns zerstreuen. Solche Erscheinungen sind sehr traurig und erfordern ein aufrichtiges Selbstgericht, wenn wir uns nicht der Gefahr aussetzen wollen, noch weiter vom Herrn abzukommen. Ein solch oberflächlicher Zustand ist überaus gefährlich.

Eine treue, entschiedene Nachfolge des Herrn ist ohne beständige Selbstverleugnung undenkbar; denn ein solcher Weg ist dem Fleische nicht angenehm; es findet auf demselben keine Befriedigung. Um ihn gehen zu können, bedürfen wir einer praktischen Verwirklichung unseres Gestorbenseins mit Christo. Los von uns selbst und von allem Sichtbaren, beseelt von dem aufrichtigen Wunsche, nur dem Herrn zu leben — das ist der geeignete Herzenszustand, um den Weg Jesu nach gehen zu können. Diesen Weg vermag der natürliche Mensch nicht zu gehen; aber der Gläubige vermag es in der Kraft des Heiligen Geistes, und für ihn ist es ein glückseliger, wenn auch verleugnungsvoller Pfad.

Und wo ist das Ende und das Ziel dieses Weges? Der Herr selbst hat es gesagt: „Wo ich bin, da wird auch mein Diener sein“. Das ist in einem Sinne

heute schon wahr, aber in vollem Maße erst, wenn der Glaubensweg vollendet ist. „Wo ich hin!“ Welch ein herrlicher Platz! Der Herr ist selbst den mühevollen Pfad durch diese Welt gegangen und hat die Unbilden desselben in einer Weise erfahren, wie sonst niemand sie erfahren kann; aber als „der Anfänger und Vollender des Glaubens“ hat Er für die vor Ihm liegende Freude das Kreuz erduldet, und nun sitzt Er zur Rechten des Thrones Gottes. (Siehe Hebr. 12, 2.) Dieser Platz kommt selbstverständlich Ihm allein zu; aber Er verheißt dem treuen Diener, daß er da sein soll, wo Er selbst ist.

Wahrlich, das ist ein herrliches Ziel für den begnadigten Sünder. Dieses Ziel hatte Paulus allezeit im Auge. Es gab ihm Mut, mit ungeteiltem Herzen und ohne Wanken voranzugehen, wie er auch sagt: „Eines aber tue ich: Vergessend was dahinten, und mich ausstreckend nach dem was vorne ist, jage ich, das Ziel anschauend, hin zu dem Kampfspreis der Berufung Gottes nach oben in Christo Jesu“. (Phil. 3, 14.) Er ist ein gesegnetes Vorbild für uns. Aus allen seinen Worten leuchtet das Glück hervor, welches sein Herz in der treuen Nachfolge seines geliebten Herrn schon hier genoß. Könnten wir hienieden Besseres begehren, als seine Nachahmer zu sein? O teurer Herr! bewirke es durch Deine Gnade in den Herzen Deiner Geliebten, zum Preise Deines Namens!

Dem treuen Diener wird außerdem noch eine besondere, höchst ermunternde Zusage gemacht; sie lautet: „Wenn mir jemand dient, so wird der Vater ihn ehren“. Ja, der Vater im Himmel findet Wohlgefallen

daran, wenn wir Seinem geliebten, von der Welt verworfenen Sohne dienen. Mag auch die Welt uns verhöhnen und verachten, wie sie Ihn verhöhnt und verachtet hat, der Vater will solche ehren, die Ihm dienen, schon in dieser Zeit und bald in unvergänglicher Herrlichkeit droben.

Die Gefangenen in Babylon.

(Schluß.)

Die Zeit der Gefangenschaft des Volkes mußte indessen auch einen Abschluß finden. Der Stab des Stammes Juda konnte nicht zerbrochen werden, bis daß Schilo kam. (Vergl. 1. Mose 49.) Zur Erfüllung dieser Verheißung, die in verschiedenartiger Form immer wieder von den Propheten ausgesprochen wurde, mußte Juda aus der Gefangenschaft nach Hause zurückkehren, um dort, wenn es anders wollte, den verheißenen Messias zu empfangen — Ihn, dessen Herrlichkeit Sein Volk, wie wir soeben bei Hesekiel gesehen, mit solchem Zögern und Widerstreben verlassen hatte.

Eine Rückkehr wird deswegen ins Werk gesetzt. Sie wird durch mancherlei Früchte jener heilsamen Übung gekennzeichnet, die, wie ich bereits bemerkt habe, den Gefangenen ihren Charakter verlieh. Von der Herrlichkeit, welche dem einstigen Auszuge Israels aus dem Lande der Pharaonen ihr Gepräge ausdrückte, war jetzt freilich nichts zu sehen. In dieser Hinsicht stand der Auszug aus Babylon weit unter dem Auszug aus Ägypten. Es gab jetzt keinen Stab der Macht, der

keine Wunder tat; keine geheimnisvolle Wolkensäule zog vor dem Volke her; kein Mittler, der in innigem Verkehr mit dem Herrn gestanden hätte, legte Fürsprache für das Volk ein; keine Hülfe floß aus den himmlischen Kornkammern herab. Aber Glaubensenergie zeigte sich auf der Reise, und Herzen erwachten zum Bewußtsein der Gegenwart Gottes, zur Erkenntnis Seiner Gedanken, Seines Willens, Seiner Herrlichkeit und Seiner Genugsamkeit für alle Bedürfnisse.

Diese Rückkehr war indessen keine allgemeine, noch wurde sie zur gleichen Zeit in Ausführung gebracht; auch blieb neben den zurückgekehrten Gefangenen die Zerstreuung immer noch bestehen. Die Bücher der Gefangenen, wenn wir sie so nennen dürfen: Esra, Nehemia und Esther, berichten uns ein wenig von der Geschichte aller Beteiligten. Mordokai blieb in der Zerstreuung; und von denen, welche zurückkehrten, kamen einige, wie Serubbabel und seine Begleiter, zu einem früheren Zeitpunkt an, andere, wie Esra, später; als letzter folgte Nehemia.

Doch ich möchte fragen: Wer gab den Gefangenen in Babylon die Vollmacht, eine solche Rückkehr ins Werk zu setzen? Man wird mit Recht antworten: Gott hatte es so durch den Mund Seines Knechtes Jeremia bestimmt vorhergesagt. Er hatte erklärt, daß die Gefangenschaft nach siebenzigjähriger Dauer enden sollte. (S. Jer. 25, 11. 12; 29, 10.) Demgemäß flehte auch Daniel, der die ganze Zeit der Gefangenschaft hindurch lebte, aber nie nach Jerusalem zurückkehrte, als der Zeitpunkt herannahte, um diese verheißene Gnade. (Dan. 9, 1. 2 ff.) Der eigentliche Ursprung der Rückkehr der Gefangenen liegt also in den unumschränkten Ratschlüssen

Gottes. Aus ihnen ging sie hervor. Immerhin aber gab es noch eine unmittelbare, wenn auch erst in zweiter Linie kommende Ermächtigung für den Überrest. Den unmittelbaren Anstoß gab die Verordnung des Perserkönigs Cyrus, die derselbe sogleich im ersten Jahre seiner Regierung erließ, oder mit anderen Worten: sobald Gott das Schwert aus der Hand des Chaldäers in die seinige gelegt hatte.

Babylon hatte das Volk in Gefangenschaft geführt, aber ihm wurde nicht die Ehre zu teil, Israels Befreier zu werden. Diese Ehre hatte Gott für einen anderen bestimmt, für einen Mann, dessen Name ebenso deutlich durch die Propheten Gottes genannt worden war, wie sie die siebenzigjährige Dauer der Gefangenschaft angekündigt hatten.

Cyrus wird in Jes. 44 und 45 erwähnt; er wird dort mit seinem wirklichen Namen genannt, und das zwei- bis dreihundert Jahre vor seiner Geburt. Auch wird er schon als der bezeichnet, welcher den Tempel zu Jerusalem wieder aufbauen sollte. Ob er von dieser erstaunlichen Tatsache durch einige der Gefangenen gehört hat, wissen wir natürlich nicht; unmöglich aber ist es nicht. Wenn es der Fall war, so ist sein Geist ohne Zweifel dadurch aufgerüttelt worden. Es war mehr als genug, um ihn zu jenem großen und edlen Werke zu veranlassen, mit dessen Bericht die Bücher der Chronika schließen und das Buch Esra beginnt.*)

*) Es wird erzählt, daß Alexander dem Großen die ihn betreffende Weissagung Daniels gezeigt worden sei. So mag auch Cyrus in ähnlicher Weise auf die Prophezeiung des Jesaja aufmerksam gemacht worden sein.

Was nun weiter dieses große Ereignis und die damalige Zeit überhaupt angeht, so begannen, wie der Herr selbst sagt, die Zeiten der Nationen mit der Babylonischen Gefangenschaft; die Nationen gewannen damals die Oberhand, ein Weltreich folgte auf andere. Und diese Zeiten der Nationen dauern immer noch fort. Die Rückkehr aus Babylon hat in Bezug hierauf nichts geändert; sie ließ die heidnische Obergewalt unberührt. Diese Zeiten werden erst ihr Ende nehmen mit dem Gericht des Tieres und seiner Verbündeten (Offbg. 19), wenn der Stein, der sich ohne Hände löslöst, das Bild Nebukadnezars zerstückt wird. (Dan. 2.)

Was Israel betrifft, so können wir weiter sagen, daß diese Gefangenschaft eine Reformation unter ihnen bewirkt hat. Von jener Zeit an bis heute ist „der unreine Geist“, wie der Herr wiederum selbst sagt, „ausgefahren“. Götzendienst ist seitdem nicht mehr von ihnen getrieben worden; aber obwohl das jüdische Haus in dieser Hinsicht leer und gekehrt ist, so ist es doch nicht mit seinem wahren Schmuck versehen.*) Der Messias ist verworfen worden, und Israel ist, dem Grundsatz nach, wieder nach Babylon zurückgekehrt. Dort wird es bleiben bis zum Tage der Erlösung und der Aufrichtung des Reiches der Gnade und Macht des Herrn Jesu.

*) Später wird der unreine Geist zurückkehren und, indem er sieben andere Geister, böser als er selbst, mit sich bringt, den Abfall der Juden vollenden und sie wieder dem Gericht in die Arme treiben.

Rahab.

(Josua 2.)

Welch ein Beispiel von der Langmut Gottes, die für Errettung zu achten ist (2. Petr. 3, 15), liefert uns die Geschichte Rahabs! Das Heerlager Israels hatte seine Reise vollendet. Im Beginn derselben war ihnen eine Menge Mischvolt aus Ägypten gefolgt. Bald nachher hatte sich ihnen Hobab, der Midianiter, angeschlossen, und nun, am Ende der Reise, als die bestimmte Zeit von vierzig Jahren vorüber ist, und das Volk Jehovas noch eine Weile an den Grenzen des Landes verzieht, schließt sich ihnen diese Hure von Jericho an.

Diese Tatsache ist bedeutungsvoll. Der Einzug Israels in das Land Kanaan bedeutete das Gericht seiner Bewohner. Doch der Vollzug des Gerichts wurde noch ein wenig hinausgeschoben. Warum? War der Herr langsam in der Erfüllung der Verheißung, die Er bezüglich des Besizes des Landes einst den Patriarchen gegeben hatte? Nein; sondern diese Langmut war Errettung. Gott verzog den Tag der Heimsuchung der Völker Kanaans, um gleichsam Seine Auserwählten zur Buße zu rufen.

Die 120 Jahre, welche die Predigt Noahs währte, war eine ähnliche Zeit des Verziehens oder des langmütigen Wartens Gottes. Josua scheint zwar nicht in dieses Geheimnis der Gnade Gottes eingeweiht gewesen zu sein, ebenso wenig wie Petrus in späteren Tagen das Geheimnis der göttlichen Gnade den Heiden gegenüber verstand, oder wie Paulus an diese Gnade im Blick auf Europa dachte. (Vergl. Apstgsh. 10 u. 16.) Josua

sendet die beiden Männer aus, um das Land auszufund-
schaften; ein Gedanke an Gnade scheint nicht in seinem
Herzen gewesen zu sein. Aber die Gnade Gottes wirkte
damals und wirkt heute in einer für Sein eigenes Volk
ganz unerwarteten Weise. Sie ging zu den Heiden, ehe
Petrus es tat, sie wanderte nach Macedonien, ehe Pau-
lus seine Reise dahin antrat, und sie überschritt den
Jordan vor Josua.

Doch weiter. Wenn Josua nicht in dem Geheimnis
der Gnade Gottes stand, so konnten auch die Rund-
schafter keinen dahingehenden Auftrag von ihm erhalten.
Dennoch erscheinen sie für den Dienst der Gnade vor-
bereitet. Ohne einen Auftrag oder Verhaltensmaß-
regeln empfangen zu haben, handeln sie nach Gottes
Gedanken, und zwar ohne sich einen Augenblick zu be-
sinnen, ob sie auch recht tun. Vertrauen und Bestimm-
theit kennzeichnen ihr Tun. Das ist überaus kostbar.
Obwohl sie von ihrem Anführer kein Wort über solche
Dinge vernommen haben, verbürgen sie der Rahab eine
völlige Errettung und machen die Sicherheit dieses ka-
naanitischen Weibes gerade so vollkommen und unantast-
bar wie die eines Israeliten im Lager, ja, wie ihre
eigene. Gott selbst gab ihnen ein Recht, so zu handeln,
trotzdem sie von Josua keinen Auftrag empfangen hatten;
denn lieblich sind in Seinen Augen die Füße derer,
welche das Evangelium des Friedens verkündigen (Röm.
10, 15), selbst in einem so verderbten und verunreinigten
Lande wie Kanaan.

Welch ein Trost liegt darin im Blick auf das
Evangelium, welch eine Ermunterung für jeden Boten
des Friedens! — Aber mehr noch. Einige Tage später

sollten die Rundschafter das Land in einem ganz anderen Charakter betreten. Jetzt zogen sie auf Gefahr ihres Lebens umher; in einigen Tagen würden sie wiederkehren unter der Leitung der Bundeslade und in Gemeinschaft mit der Herrlichkeit Jehovas. Jetzt kamen sie als Zeugen und Kanäle des Segens zu einer armen Sünderin in der Stadt; bald würden sie das Gericht des Herrn ausführen und die Beute des Landes mit den Ihrigen teilen. Jetzt waren sie in Schwachheit und Gefahr, dankbar für einen Haufen Flachsstengel, der sie vor den Augen ihrer Verfolger verbarg; bald sollten sie als Sieger in Ehre und Macht an derselben Stelle stehen.

Ist das alles nicht wunderbar? Ist es nicht tröstlich und ermunternd? Und wenn wir an Rahab denken, wie steht es mit ihr? Mag die Herrlichkeit des Herrn in das Land einziehen und das Schwert des Gerichts sein ernstes Werk tun, sie ist geborgen. Sie hat das Wort der Rundschafter hinsichtlich der Karmesinschnur im Glauben aufgenommen und hat ihnen in der Zeit ihrer Schwachheit und Erniedrigung Treue bewiesen.

Das ist sehr beachtenswert. Rahab hatte die Sache der Rundschafter nicht verraten, und nun ist sie so sicher wie diese; d. h. sie war ihnen treu gewesen in der Stunde ihrer Schwachheit und Gefahr, und nun, am Tage ihrer Kraft und ihres Sieges, wenn alles sich verändert hat, ist sie ihnen gleich: ihr Sieg ist Rahabs Sieg, ihre Sicherheit Rahabs Sicherheit und ihr Erbe Rahabs Erbe.

„Unsere Seele soll an eurer Statt sterben“, hatten die Rundschafter gesagt, „wenn ihr diese unsere Sache nicht verrätet.“ (B. 14.) Wie eindrucksvoll tritt uns

in diesen Worten der große Grundsatz des Evangeliums entgegen! Denn durch das was die Rundschafter sagten, wurde Glaube gefordert, gerade so wie für die Erniedrigung, die Schwachheit und das Leiden Christi Glaube erforderlich ist. Nur der Glaube versteht dieses kostbare Geheimnis des Evangeliums. Nur der Glaube hält sich zu Jesu in der Stunde Seiner Kreuzigung und Verwerfung. Der gekreuzigte Christus ist das Geheimnis des Glaubens. Das Preisgeben dieses Geheimnisses wäre der Tod. Und Gott sei gepriesen! nicht lange mehr, so wird sich die Zeit der Schwachheit und Erniedrigung in eine Scene der Kraft und Erhöhung, des Sieges und der Herrlichkeit umwandeln. Wir werden dann alles mit Ihm erben, dem wir jetzt, in der Zeit Seiner Erniedrigung und Verwerfung, treu sein dürfen.

Überdies empfing Rahab noch ein Unterpfand, welches diejenigen ihr gaben, die von Gott zur Ausführung des Gerichts bestimmt waren; und sie band dieses Unterpfand sogleich ins Fenster, nicht erst als das Gericht hereinbrach. Als die Heere des Gottes Israels die Stadt umzogen, war es da, denen sichtbar, welche es ihr gegeben hatten. Eine höhere Verpflichtung konnte es für diese nicht geben. So lag auch in der Passahnacht in Ägypten das Schwert des Gerichts in der Hand Dessen, der das Gebot gegeben hatte, die Türen mit Blut zu bestreichen. Eine größere Sicherheit hätte es für die Bewohner der betreffenden Häuser nicht geben können. Und ebenso groß ist auch die Sicherheit des Sünders durch das Evangelium; wie geschrieben steht: „Hierin ist die Liebe mit uns vollendet worden, auf daß wir Freimütigkeit haben an dem Tage des Gerichts, daß, gleichwie Er ist, auch wir sind in dieser Welt“. (1. Joh. 4, 17.) Wir sind in der Welt, der Stätte des Gerichts, und Jesus ist droben; nichtsdestoweniger ist Seine Sicherheit die unsrige; ja, „wie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt“.

Der Weg hinauf nach Jerusalem.

(Mark. 10, 17—52.)

In dem vorliegenden Schriftabschnitt werden uns in dem reichen Jüngling, den Jüngern und dem blinden Bartimäus drei verschiedene Charakterbilder vorgestellt.

1. In der Person des reichen Jünglings finden wir den Vertreter einer zahlreichen Klasse von Menschen. Er war für das Heil seiner Seele nicht ohne wirkliche Besorgnis. Er suchte „ewiges Leben“ und hatte sich augenscheinlich viel angestrengt, um es durch Gesetzeswerke zu erlangen. Alle seine Anstrengungen aber hatten ihn nicht befriedigt. Er fühlte noch einen Mangel, und darum kam er zu Jesu. Wie aber zeigt schon seine erste Frage den falschen Boden, auf welchem er stand! Er sagt zu Jesu: „Guter Lehrer, was soll ich tun, auf daß ich ewiges Leben ererbe?“ Sein Geist, durch die Nebel des Gesetzes verfinstert, hatte noch nie die wunderbare Wahrheit erfaßt, daß das „ewige Leben“ eine „Gabe Gottes“ ist, nicht aber eine Belohnung menschlichen Tuns. Seine Frage bewies klar, wie wenig er bis dahin die Handlungen Gottes mit dem Menschen, sowie seinen eigenen wirklichen Zustand in den Augen Gottes verstanden hatte. Deshalb sendet der Herr Jesus ihn auch zurück zu Mose, zurück zu dem Fuße des Berges Sinai, um die ernstesten und eindrucksvollen Aussprüche zu lernen, welche dort unter Donner und Blitz, unter

Finsternis und Sturm mitgeteilt worden waren. Das ist tatsächlich der Sinn der Antwort des Herrn: „Die Gebote weißt du“. Es ist, wie wenn Er zu dem Jüngling gesagt hätte: „Du bist mit deiner Frage um Hunderte von Jahren zurück. Dein Tun ist schon vor langer Zeit am Berge Sinai versucht worden, und hat mit einem völligen Mißlingen geendigt. Ich bin hier, um alles menschliche Tun von Grund aus beiseite zu setzen. Das ewige Leben ist eine Gabe Gottes und nicht das Verdienst des Menschen.“

Der reiche Jüngling verstand nicht, wohin das Gesetz ihn in Wirklichkeit stellte. Er war sowohl betreffs der Heiligkeit des Gesetzes, als auch hinsichtlich seines eigenen verderbten Zustandes in Unwissenheit. Er sagt: „Dieses alles habe ich beobachtet von meiner Jugend an“. Niemand, der die Höhe des Gesetzes und die Tiefe des menschlichen Verderbens kennt, wird so etwas zu behaupten wagen. Ja, alle, welche vom Halten des Gesetzes sprechen, „verstehen nicht was sie sagen, noch was sie fest behaupten“. (1. Tim. 1, 7.) Wenn der Mensch das Gesetz halten könnte, so wäre er entweder vollkommen, oder das Gesetz wäre unvollkommen; aber „das Gesetz ist heilig, und das Gebot heilig, gerecht und gut“. (Röm. 7, 12.) Es ist deshalb unmöglich, daß ein sündiges Geschöpf das Gesetz halten und so durch Gesetz das Leben erlangen könnte. Wenn dieser reiche Jüngling daher sagte, daß er alle Gebote beobachtet habe, so war er ganz im Irrtum. Dann würde ihm auch nicht noch etwas gefehlt haben; aber Christus sagt zu ihm: „Eines fehlt dir“.

„Moses beschreibt die Gerechtigkeit, die aus dem

Gesetz ist: „Der Mensch, der diese Dinge getan hat, wird durch sie leben.“ (Röm. 10, 5.) Wenn also ein Mensch mit Recht behaupten könnte, daß er die Gebote gehalten habe, so würde er ein Anrecht haben, zu leben, als Verdienst seines Tuns. Wer aber wollte es wagen, eine solche Forderung zu stellen? Wer hat die Gebote so gehalten, daß er daraufhin von Gott das Leben beanspruchen könnte? Niemand. „Rein Fleisch wird aus Gesetzeswerken vor Ihm gerechtfertigt werden.“ (Röm. 3, 20.) „Denn so viele aus Gesetzeswerken sind, sind unter dem Fluch.“ (Gal. 3, 10.) „Wenn ein Gesetz gegeben worden wäre, das lebendig zu machen vermöchte, dann wäre wirklich die Gerechtigkeit aus Gesetz.“ (Gal. 3, 21.)

Warum aber, so könnte man fragen, verweist der Herr diesen Jüngling auf die Gebote? Einfach deshalb, damit er einsehen lerne, wie weit er noch von dem, was er zu sein meinte, entfernt war, und damit er auf diesem Wege seinen wahren Zustand erkennen möchte. Der Herr sendet ihn zu dem Zuchtmeister zurück; und wenn er dann bekennt, alles gelernt zu haben, was der Zuchtmeister ihn lehren konnte, wendet der Herr eine andere, eindringlichere Prüfung an, indem Er ihn auffordert, die Welt zu verlassen und das Kreuz auf sich zu nehmen. Auf eine so weitgehende Forderung war der Jüngling nicht vorbereitet. Mit einemmale zeigt sich seine Selbstsucht und seine Geringschätzung der Person Jesu. Die Welt war in seinen Augen zu lieblich und das Kreuz zu häßlich, um sie miteinander zu vertauschen. Die Welt stand in der Liebe seines Herzens weit höher als Christus. Er wäre ganz zufrieden ge-

wesen, wenn er das ewige Leben empfangen und zugleich die Welt hätte behalten können. Der Wunsch des menschlichen Herzens ist, aus „beiden Welten“ Nutzen zu ziehen. Das kann aber nicht sein. Wenn ein Mensch zu Christo kommt, um das ewige Leben zu kaufen, so wird er sicher finden, daß der Preis seine Voraussetzung weit übersteigt. Wenn aber (wie wir sogleich sehen werden) ein Mensch als Bettler kommt, so empfängt er alles, was er bedarf, umsonst. Wenn er kommt als ein Tuender, so wird ihm gesagt, was er tun muß; wenn er kommt als ein Sünder, so wird ihm gesagt, was er zu glauben hat.

Ein jeder wird das Kreuz, wenn er es aufnehmen soll, zu schwer finden, so lange er nicht im Glauben erkannt hat, daß Christus für ihn und für seine Errettung an das Kreuz genagelt war. Ferner: „der Weg geht hinauf nach Jerusalem“. Dies war der Weg, welchen Christus betrat, und welchen alle betreten müssen, die in Seinen Fußstapfen wandeln wollen — der Weg, den alle zu rauh finden werden, ausgenommen diejenigen, welche „an den Füßen beschuht sind mit der Bereitschaft des Evangeliums des Friedens“. Ich muß mich durch den Glauben auf das Kreuz stützen, ehe ich es tragen kann; und ich muß das ewige Leben besitzen, ehe ich in den Fußstapfen Jesu zu wandeln vermag. Das Kreuz zu tragen versuchen, ehe ich mich eines gekreuzigten Heilandes erfreue, ist noch weit schwerer, als neben dem im Feuer brennenden Berge stehen. Der reiche Jüngling, welcher alle Gebote beobachtet zu haben meinte, wurde durch die Schatten des Kreuzes zurückgetrieben, und — „ging traurig hinweg“.

Aber wollte denn der Herr Jesus diesen Jüngling belehren, daß er durch eigenes Tun, durch Verkaufen und Verschenken seiner irdischen Güter, ein Erbe des ewigen Lebens werden könnte? Keineswegs. Was denn? Er begegnete ihm auf dem Boden, auf welchem er stand. Der Jüngling kam als ein T u e n d e r, und er ging weg, weil er nichts tun konnte. Gerade so war es mit Israel in 2. Mose 19. Sie sagten: „Alles was Jehova geredet hat, wollen wir tun“; und als Jehova redete, „da ertrugen sie nicht, was geboten wurde“. (Hebr. 12, 20.) Der Mensch spricht vom Tun, und wenn ihm gesagt wird, was er zu tun hat, so ist er weder willens noch fähig, es zu tun. Gottes Wort sagt zu allen, welche unter dem Gesetz zu sein wünschen: „Höret ihr das Gesetz nicht?“ (Gal. 4, 21.) „Der Mensch, der diese Dinge getan hat, wird durch sie leben.“ (Röm. 10, 5.) „Was steht in dem Gesetz geschrieben? wie liestest du?“ (Luk. 10, 26.)

Dieser liebenswürdige und interessante Jüngling war also nicht geneigt, seinen Fuß auf den Weg zu stellen, welcher nach Jerusalem hinaufging. (Vergl. B. 32.) Der Gedanke, die Welt, ihre Reichtümer und Vergnügungen aufzugeben, lag ihm fern. Er verlangte nach dem ewigen Leben; aber als er es durch das Aufgeben seiner Reichtümer erkaufen sollte, da wollte er den Preis nicht bezahlen, „und er ging traurig hinweg“.

2. Die Jünger bieten uns ein anderes Charakterbild dar. Sie waren durch die Gnade befähigt, zu sagen: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt“. (B. 28.) Sie standen eine Stufe über dem reichen Jüngling. Für sie war Christus so viel

wert, daß sie alle irdischen Güter aufgegeben hatten und Ihm nachgefolgt waren. Sie sollten darum auch nichts verlieren; denn Christus will niemandes Schuldner sein. Was man auch immer für Ihn hingeben mag, Er wird es bezahlen, „hundertfältig, jetzt in dieser Zeit, . . . und in dem kommenden Zeitalter ewiges Leben. Aber viele Erste werden Letzte, und viele Letzte Erste sein“. Mit der Nachfolge Jesu beginnen ist aber noch kein Ausharren. Den Fuß auf den Weg setzen heißt noch nicht darauf wandeln. Das ist eine ernste Wahrheit.

„Sie waren aber auf dem Wege, hinaufgehend nach Jerusalem, und Jesus ging vor ihnen her; und sie entsetzten sich und, indem sie nachfolgten, fürchteten sie sich.“ (B. 32.) Warum dieses Entsetzen und diese Furcht? Hatten sie nicht freiwillig alles verlassen, um Jesu nachzufolgen? Ja; aber sie hatten nicht vorhergesehen, daß das Kreuz so schwer und der Weg so rauh war. Sie hatten die Schätze und Vergnügungen dieser Welt aufgegeben; aber sie hatten nicht an die finstern Wolken gedacht, welche über dem Pfade hingen, der nach Jerusalem hinaufführte, und darum ergriff sie Furcht und Entsetzen, als sie berufen wurden, diesen Dingen zu begegnen. Die Annehmlichkeiten der Welt übten nicht einen solchen Einfluß auf sie aus, daß sie, wie der reiche Jüngling, betrübt weggegangen wären; aber sie folgten Jesu mit Entsetzen und Furcht nach, weil der Pfad, den Er sie führte, so rauh und finster war. Sie besaßen Leben aus Gott, sie brauchten es nicht mehr durch Gesetzeswerke zu erwerben; aber als die Notwendigkeit an sie herantrat, Christo zu folgen, da zeigte es sich, daß sie vergessen hatten, die Kosten zu überschlagen; denn Er

war auf Seinem Wege hinauf nach Jerusalem. „Er hatte Sein Angesicht festgestellt“ (vergl. Luk. 9, 51), um den schrecklichen Mächten der Finsternis, verbunden mit dem Hohn, dem Widerspruch und der Feindschaft derer zu begegnen, welche zu erretten Er gekommen war.

Läßt uns wohl die Kostbarkeit jener Worte beachten: „Und Jesus ging vor ihnen her“! Er stellte sich selbst an die Spitze der Seinigen. Er setzte sich der ganzen Bosheit der von Satan befehligten Kriegsheere der Erde und der Hölle aus. „Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und der Sohn des Menschen wird den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten überliefert werden; und sie werden Ihn zum Tode verurteilen und werden Ihn den Nationen überliefern; und sie werden Ihn verspotten und Ihn geißeln und Ihn anspeien und Ihn töten; und nach drei Tagen wird Er auferstehen.“ (B. 33. 34.) Mit einem Antlitz, fest wie ein Kieselstein (Jes. 50, 7), überschaute Er die ganze Scene; aber in dem Reichtum Seiner Gnade übersah Er einen Teil des nahenden Kelches von unaussprechlichen Leiden, nämlich den, daß Er von denen, die Ihm bisher nachgefolgt waren, verlassen und verleugnet werden würde.

Wie wenig die Jünger in alle diese Dinge einzugehen vermochten, zeigt die Tatsache, daß sie auf dem Wege nach Jerusalem mit der Frage über einen bevorzugten Platz in dem Reiche beschäftigt waren. (B. 35—45.) Ein Herz, das mit der Liebe Christi erfüllt ist, wird in der Gewißheit, nahe bei Ihm zu sein, seine völlige Befriedigung finden. Für ein solches Herz handelt es sich nicht so sehr um den Platz, wohin es geht, als vielmehr um die Person, welche für immer den

Mittelpunkt und die Quelle seiner Freude bilden wird. Paulus beschäftigt sich in Philipper 3 nicht mit dem Platz, welchen er in dem kommenden Reich inne haben würde, — nein, Christus zu gewinnen, das war der heißersehnte Gegenstand seines Herzens. Von dem Augenblick an, da er in der Nähe der Stadt Damascus die Schönheit und Vortrefflichkeit des hochgelobten Herrn gesehen hatte, bis zu dem Augenblick, da er in Rom hingerichtet wurde, war es die unendliche Liebe zu dieser Person, welche ihn vorwärts trieb. Und gewiß, niemand trank je tiefer aus Seinem „Kelch“ oder trat vollständiger in Seine „Taufe“ ein, als Paulus. (Vergl. R. 38. 39.)

3. Zum Schluß haben wir noch einen Augenblick den „blinden Bartimäus“ zu betrachten. In diesem armen blinden Bettler sehen wir einen Menschen, der sowohl den reichen Jüngling als auch die Jünger beschämte. Er richtete augenblicklich seine Augen, nachdem sie einmal geöffnet waren, auf den Sohn Davids. Nicht einen einzigen verlangenden Blick warf er auf sein Gewand zurück, welches er, um zu Jesu zu kommen, „abgeworfen hatte“. Ohne irgend einem Gedanken über die Schwierigkeit und Dunkelheit des Pfades Raum zu geben, „folgte er Jesu nach auf dem Wege“. Auf was für einem Wege? Auf dem Wege, der nach Jerusalem hinaufging. Man könnte vielleicht einwenden: Er hatte wenig oder nichts zu verlieren, und kannte auch nicht die Richtung und das Ziel dieses Weges. Mag sein, aber das änderte nichts an der Sache. Die kostbare Wahrheit, die uns hier entgegentritt, ist folgende: Wenn das Auge von Christo erfüllt und das

Herz mit Ihm beschäftigt ist, so bleibt man nicht stehen, um über das nachzudenken, was man vielleicht aufgeben muß, um zu Ihm zu gelangen, oder über das, was es zu ertragen gibt, wenn man Ihm nachfolgen will. Jesus selbst nimmt das ganze Herz ein, und das fesselt uns an Ihn und macht uns fähig und bereit, Ihm auf dem Pfade zu folgen. Was war die ganze Welt für Bartimäus? Was waren für ihn die Schwierigkeiten des Weges? Seine Augen waren geöffnet worden; und nicht nur geöffnet, nein, auch mit dem schönsten Anblick erfüllt, der je das Auge von Menschen und Engeln gefesselt hat, mit der Person des Sohnes Gottes — Gott geoffenbart im Fleisch; und darum, seine Blindheit und Armut weit hinter sich zurücklassend, schritt er vorwärts hinter jener wunderbaren Person her, welche allen seinen Bedürfnissen begegnet war.

Warum sagt Jesus ihm kein Wort von den Geboten? Warum fordert Er ihn nicht auf, Sein Kreuz auf sich zu nehmen und Ihm nachzufolgen? Warum stellt Er ihm nicht den „Kelch“ und die „Taufe“ vor? Weil er nicht ein Verkäufer, sondern ein Bettler war; weil er nicht von seinem Tun sprach, sondern seine Not bekannte, und weil er endlich nicht über den Platz, den er in dem Reiche einnehmen würde, oder über die Schwierigkeiten des Weges dorthin nachdachte, sondern nur Jesum zu erlangen und Dem nachzufolgen suchte, welchen er gefunden hatte. Das ist einfach genug. Christus stellt dem armen, blinden, von Herzen niedergebeugten Sünder keine Bedingungen. Er ist vom Himmel herabgekommen, nicht „um bedient zu werden, sondern um

zu dienen und Sein Leben zu geben als Lösegeld für viele“.

Es würde ganz verkehrt sein, einen verderbten und hilflosen Sünder aufzufordern, die Welt zu verlassen, um dann Jesum zu finden. Er ist „ohne Kraft“; was kann er tun? Wenn ich einem Geizigen sagen würde, daß er sein Gold, oder dem Spieler, daß er sein Spielen, oder dem Trunkenbold, daß er sein Trinken aufgeben müsse, ehe er zu Jesu kommen könne, so würde er mir mit Recht erwidern, daß ich ihn ebenso gut aufordern könnte, sich die rechte Hand abzuhaue. Aber wenn einem solch armen Menschen einmal die Augen geöffnet werden, um das geschlachtete Lamm Gottes zu schauen, wenn er das Heil Gottes sieht, wenn er die gute Botschaft von der Vergebung der Sünden hört und die Rechtfertigung, welche durch das Blut Jesu Christi dargereicht wird, im Glauben erkennt — dann wirst du einen Unterschied sehen. Statt, infolge der Härte der Bedingungen, „traurig hinwegzugehen“, freut er sich auf seinem Wege des geoffenbarten Heils. Und statt durch die Rauheit und Dunkelheit des Pfades von Entsetzen und Furcht ergriffen zu werden, bringt er mit einer Freude voran, welche allein die Gemeinschaft mit Christo zu geben vermag.

Geliebter Leser! erblickst du in einem dieser Bilder, die an unseren Blicken vorübergezogen sind, deinen eigenen Charakter? Was ist der gegenwärtige Zustand deiner Seele? Bist du um die Erlangung des ewigen Lebens besorgt, wirst aber noch durch das unermessliche Opfer, welches du damit verbunden wähnst, zurückgeschreckt? O dann schaue doch allein auf das Lamm,

welches auf dem Fluchholz blutete, um die Sünde hinwegzunehmen. Denke nicht an irgend ein Opfer, das du zu bringen hättest, sondern an das eine herrliche Opfer, welches Er gebracht hat. Das wird dir Frieden geben. Schaue völlig von dir selbst ab, unmittelbar auf Jesum hin. Er hat alles getan, und die Seele, welche an einen gekreuzigten und auferstandenen Christus glaubt, hat Leben, Vergebung und Rechtfertigung.

Oder hast du bereits Vergebung und Frieden in Jesu gefunden und bist von der Welt ausgegangen und zu Jesu gekommen, findest aber den Weg rauh und das Kreuz schwer? Erfährst du den heißen Spott deiner früheren Freunde, die bitteren Vorwürfe deiner nächsten Verwandten? empfindest du schwer die Einsamkeit deines Weges und noch vieles andere, was gegen dich ist? und wollen infolge dessen Bestürzung und Furcht deinen Geist gefangen nehmen? O fürchte dich nicht! Erinnere dich stets daran, daß dein geliebter Herr und Meister vorangeht. Du kannst auf dem ganzen rauen und dunklen Pfade, so kurz oder lang er sein mag, Seine gesegneten Fußstapfen erkennen. Vergiß auch nicht, daß „wir durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen müssen“. Halte dein Auge stets auf Jesum gerichtet. Die Zeit ist sehr kurz. „Denn noch über ein gar Kleines, und der Kommende wird kommen und nicht verziehen.“ Und dann wird dein Ohr die beglückenden Worte hören: „Wohl, du guter und treuer Knecht! gehe ein in die Freude deines Herrn“.

Die Rückkehr der Gefangenen nach Jerusalem.

(Esra 1—4.)

Mit dem Buche Esra beginnt die Geschichte der ins Land zurückkehrenden Gefangenen; ihre Umstände und ihr Verhalten werden uns geschildert, und aus beiden können wir Belehrung ziehen.

Ihr Zustand weist viele Züge auf, die uns selbst eigen sind, und aus ihrem Verhalten empfangen wir Belehrung, Ermunterung und Warnung. Wenn wir ihre Geschichte verfolgen, so stehen wir zuweilen geradezu betroffen da, wenn wir die Ähnlichkeit bemerken, welche sie mit unserer eigenen Geschichte hat, und wir mögen, in Anbetracht der inneren Verwandtschaft ihres und unseres Zustandes, jene schwachen Israeliten wohl unsere Brüder nennen.

Nach Beendigung ihrer Reise von Babylon nach Jerusalem finden wir sie sogleich in einer sittlich guten Verfassung; sie benutzen was sie haben, und sie tun was sie können, aber sie maßen sich nichts an oder erstreben nichts, was sie nicht haben oder nicht können. Sie besitzen das Wort, und das benutzen sie. Sie tun ihr Bestes mit den Geschlechtsregister-Verzeichnissen, um die Reinheit der Priesterchaft und des Heiligtums herzustellen, aber sie streben nicht nach Dingen, zu welchen nur die Urim und Thummim sie in den Stand gesetzt haben würden; denn diese waren verloren. Das ist schön. Sie weigern sich nicht, das was in ihren Kräften steht zu tun, weil sie nicht alles tun können, was sie gern möchten. Sie benutzen vielmehr in Einfalt das

ihnen zugeteilte Maß und sind nicht unzufrieden darüber, daß es klein ist. Auch strecken sie sich nicht über dasselbe hinaus aus, sondern warten ruhig, bis ein anderer kommt mit einem größeren und vollkommneren Maße.

Auch haben sie es eilig damit, dem Gott Israels einen Altar zu errichten. Sie denken nicht zuerst daran, einen Tempel zu bauen. Ein Altar genügt für die Brandopfer und um das Laubhüttenfest zu feiern; und so errichten sie, als ein Volk, das mit Bewußtsein wieder auf heiligem Boden steht, ihren Altar und beginnen ihren Gottesdienst an jenem sinnbildlich so bedeutungsvollen Tage, dem ersten Tage des siebenten Monats.

Wie schön war das alles! Es war gleich dem Triebe, welcher Noah leitete, seine Brandopfer zu opfern, sobald er die Arche verlassen hatte, oder gleich dem Drang, welcher David veranlaßte, sich nach der Lade Gottes umzusehen, sobald er auf dem Throne saß.

In Ägypten errichtete Israel keinen Altar; es mußte die Wüste betreten, bevor es opfern oder dem Herrn ein Fest feiern konnte. Ägypten war der Ort des Fleisches und des Gerichts, und deswegen mußte das Volk völlig davon befreit sein, ehe Gott die Anbetung von ihm annehmen konnte. Gerade so war es in Babylon: Israel hatte dort keinen Altar. Einer aus ihrer Mitte mochte sein Fenster öffnen und nach Jerusalem hin beten; drei oder vier mochten sich zusammentun, um gemeinschaftlich um Gnade und Weisheit zu bitten; an einem Tage der Bestürzung mochten alle miteinander ihre Harfen an die Weiden hängen und sich weigern, die Lieder Zions zu singen; aber einen Altar bauten sie in dem Lande der Unbeschnittenen

nicht. In Jerusalem aber wird der Altar unverzüglich errichtet, und Opfer werden dargebracht; der Gottesdienst wird wiederhergestellt, da Israel wieder zu neuem Leben erwacht ist. Die beiden Dinge, welche Gott miteinander vereinigt hat: die Herrlichkeit Seines Namens und die Segnung Seines Volkes, treten in den zurückgekehrten Gefangenen ans Licht.

Dann aber, als der Grund zum Tempel gelegt wurde, wird etwas Seltsames vernommen, etwas, das dem Ohre der Natur nur als ein Mißklang erscheinen konnte, das aber für das Ohr Gottes und des Glaubens heilige Harmonie war. Weinen und Wehklagen wurde laut, verbunden mit Freudengeschrei. „Viele . . . weinten mit lauter Stimme . . . viele aber erhoben ihre Stimme mit freudigem Jauchzen. Und das Volk konnte den Schall des freudigen Jauchzens nicht unterscheiden von der Stimme des Weinens im Volke.“ (Kap. 3, 12. 13.) Aber, auf der göttlichen Wage gewogen, war alles Harmonie, denn alles war echt, alles galt „dem Jehova“.

Etwas Ähnlichem begegnen wir in Röm. 14, 5, wo wir lesen: „Der eine hält einen Tag vor dem anderen, der andere aber hält jeden Tag gleich“. Auch das könnte als Unordnung erscheinen. Aber wenn jeder das, was er tat, „dem Herrn“ tat, so wurde dadurch die höchste Ordnung aufrecht erhalten. (Vergl. Vers 6—8.)

Es war jedoch noch etwas anderes in der Mitte jenes Überrestes vorhanden. Und das war wirkliche Verwirrung, und zwar große Verwirrung. Der Zustand der Dinge war unheilbar verworren und verwirrt.

Was muß ein gottesfürchtiger Jude gefühlt haben, wenn er sich wieder in dem Lande befand, wo David seine Eroberungen gemacht, wo Salomo geherrscht, wo die Herrlichkeit gewohnt, und wo die Priesterschaft unter Jehova ihres Dienstes gewartet hatte — und er zunächst sich selbst betrachtete! Welch ein seltsames Bild bot sich seinen Augen! In dem Lande seiner Väter weilte er jetzt als Untertan einer heidnischen Macht! Und wenn er dann weiter seinen Blick auf seine Brüder richtete, was mußte er sich sagen? Einige waren ja wohl mit ihm da, aber der größte Teil des Volkes wohnte weit weg, inmitten der Unbeschnittenen. Und wenn er schließlich die Bewohner des Landes betrachtete, so fand er ein verderbtes Geschlecht, halb Jude und halb Heide, an dem Blase, der einst ausschließlich dem Samen Abrahams gehört hatte.

Was für Anblicke waren das! Wieviel Licht und wieviel Tatkraft war nötig, um einer solch außerordentlichen Menge von Schwierigkeiten und Widersprüchen zu begegnen und in entsprechender Weise zu handeln! Aber dieses Licht und diese Tatkraft werden in wunder schöner Weise unter den Zurückgekehrten gefunden. Sie hatten ihr Nasiräertum in Babylon aufrechterhalten und wollten es, wenn nötig, auch in Juda bewahren; sie hatten dort nicht die Speise des Königs essen wollen, und wollten auch hier beim Tempelbau keine Gemeinschaft mit den Samaritern haben. Dabei machten sie andererseits den richtigen Unterschied zwischen den Dingen, die voneinander verschieden waren: sie kannten den Perser, und sie kannten den Samariter. Sie beugten sich dem Schwert und der Gewalt des einen als der

durch göttliche Verordnung über sie gesetzten Obrigkeit; aber sie wiesen die Hülfe des anderen zurück, da er sich der Untreue gegen den Gott seiner Väter schuldig gemacht hatte.

Erblicken wir hierin nicht einen Hinweis auf das Urteil des Herrn in späterer Zeit: „So gebet denn dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“? Erinnert es uns ferner nicht an die Väter in der Wüste, die auch den Edomiter und Amoriter in ihren verschiedenen Beziehungen zu sich kannten, wie hier ihre Kinder den Samariter und den Perser kannten? Nichts geschieht hier in einem aufrührerischen Geist. Sie sind den „Gewalten, welche sind“, unterworfen, da sie sie als „von Gott verordnet“ kennen. Aber religiöse Verunreinigung weisen sie zurück. Alles das ist voll ernster Belehrung für die gegenwärtigen Zustände unter uns. Ähnliche Dinge und gleiche Grundsätze kommen unter den Heiligen von heute wieder zum Vorschein.

Der Glaube wendet noch immer das geschriebene Wort auf alles an; er nimmt nichts in Angriff, was über sein Maß hinausgeht, aber er tut auch das, was er tun kann. Er wirft nicht das, was er hat, beiseite, weil er nicht mehr hat. Er sagt nicht: „Die Sache ist hoffnungslos“, und setzt sich dann untätig hin, weil die Kraft, wie sie sich in den ersten Zeiten der Kirche in so mancherlei herrlichen Formen offenbarte, nicht mehr unser Teil ist; aber er sucht auch nicht diese Kraft nachzuahmen oder etwas herauszubilden, was uns heute nicht mehr gegeben ist. Er wartet auf den Tag, an welchem alles in ewiger Ordnung und Schönheit prangen wird infolge der Gegenwart Dessen, der das wahre

Licht und die wahre Vollkommenheit (Urim und Thummim; vergl. Kap. 3, 63) ist, und der alle Dinge im Reiche in einer Gott wohlgefälligen Weise ordnen wird.

So ist auch das Ohr des Glaubens ein ganz anderes Ohr wie das Ohr der Natur. Wir erwähnten bereits, daß das, was dem Ohre von Fleisch und Blut als Mißklang erscheint, für das geistliche Ohr lauter Harmonie ist.

Auch können wir hinzufügen, daß der Glaube heute wie damals einen Zustand der Verwirrung um sich her anerkennt. Wie in den Tagen Esras in Israel, so gab es auch in den Tagen des 2. Briefes an Timotheus unter den Heiligen und Gemeinden viel Verwirrung; und jene Tage waren nur der Beginn des nachfolgenden langen Tages der Christenheit, des „großen Hauses“ von 2. Tim. 2. Elemente, die in ganz seltsamem Widerspruch zueinander stehen, umgeben uns, wie ehemals die zurückgekehrten Gefangenen. Die heidnische Oberherrschaft im Lande, die angebotene Hülfe und hernach die bittere Feindschaft der Samariter, das Weilen des Israel Gottes teils in Babylon, teils in Jerusalem, — alle diese Dinge erkennt das geistliche Auge auch heute in dem großen Hause der Christenheit mit seinen gereinigten und ungereinigten Gefäßen, die einen zur Ehre, die anderen zur Unehre.

Unsere Kapitel enthalten neben dem Belehrenden aber auch viel Ermunterndes. Wohl wurden die alte Herrlichkeit und Kraft nicht mehr unter Israel gefunden, die Urim und Thummim waren verloren, die Bundeslade war dahin, der wundertätige Stab und die Wolkensäule wurden nicht mehr gesehen, aber dennoch gab sich

mehr Energie und Licht und eine tiefere Geistesübung in den von Babylon Zurückgekehrten kund, als ehemals in den Erlösten Ägyptens. (Fortsetzung folgt.)

Der Ernst der Zeit.

Die Zeit eilt voran und wartet auf niemanden. Ihrem Rad einen Hemmschuh anzulegen, ist unmöglich. Es rollt dahin ohne Unterbrechung, ohne Verzug. Jeder Pulsschlag bringt uns der Stunde näher, in welcher wir, gern oder ungern, bereit oder nicht bereit, diesen Schauplatz mit all seiner unruhigen Geschäftigkeit verlassen und in die Ewigkeit hinübergehen müssen.

Das ist ernst und zugleich tief demütigend! Der Mensch mit seinen vielgerühmten Vorzügen und Kräften, mit seinem Geist und seiner Geschicklichkeit, mit all seinem Wissen und Können, kann jenem harten und unbarmherzigen Feinde nicht stand halten. Er muß dem Tode weichen. Er findet am Ende seines Lebens, so kurz oder so lang es gewesen sein mag, nichts als ein enges, schmales Bett unter dem Erdboden. „Der Lohn der Sünde ist der Tod.“ (Röm. 6, 23.)

„Der Mann stirbt und liegt da; und der Mensch verscheidet, und wo ist er?“ sagt schon Hiob. (Kap. 14, 10.) Ja, wo ist er? Der Augenblick, wo der Mensch diese Erde verlassen muß, naht unweigerlich heran. Und was dann? Andere werden seinen Platz auf der Erde einnehmen und seine Geschäfte weiterführen. Das Rad der Zeit wird weiter rollen, und die geschäftige Welt wird voranschreiten, gerade so als ob der Verstorbene nie gelebt hätte. Man wird vielleicht noch eine Zeitlang

an ihn denken, dann aber wird er der Vergessenheit anheimfallen. Aber wo ist seine Seele? Im Himmel, oder in der Hölle, wo?

Wir werden oft tief getroffen, wenn wir von „Schrecklichen Eisenbahn-Unglücken“, „Furchtbaren Gruben-Explosionen“ und dergleichen hören. Und wenn wir dann die Berichte lesen, die uns nähere Einzelheiten über die grauenvolle Katastrophe bringen, wenn wir von den Leiden der bei dem Unfall Verwundeten hören, an die Verzweiflung der in dem Bergwerk lebendig Begrabenen denken, dann ergreift uns Grausen, und unseren Lippen entströmen Ausdrücke voll tiefsten Mitgefühls, nicht nur für die armen Opfer selbst, sondern auch für die in trostlosem Schmerz und oft genug auch in größter Not hinterbliebenen Angehörigen.

Aber es gibt noch ein anderes Elend, weit größer als dieses, ein Elend, das täglich geschaut werden kann, dem aber verhältnismäßig nur wenig Beachtung geschenkt wird. Ich denke an die zahllose Menge von Männern und Frauen, Jünglingen, Jungfrauen und Kindern, welche von Gottes Erde dahinschwinden, seufzend unter Krankheit und Elend, den schrecklichen Folgen jener gräßlichen Pest, der Sünde. Sie eilen dahin, so schnell die Zeit sie zu tragen vermag, ohne Gott und ohne Christum, ohne ihre Sünden zu bereuen und dem Evangelium zu glauben, rasend gemacht oder betört durch eben diese ihre Sünden; sie eilen dahin, dem Richterstuhl eines heiligen Gottes entgegen, hin zu dem „verzehrenden Feuer und den ewigen Glutten“, hin zu dem „Weinen und dem Zähneknirschen“, dahin, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt.

Welch eine schreckliche und erschreckende Tatsache! Was könnte ihr an Furchtbarkeit gleichkommen? Tausende und Abertausende dem ewigen Verderben entgegen-eilend! Und nicht nur jene Vielen, die in tiefes, sittliches Verderben versunken sind, nein, auch die Achtbaren und Ehrenwerten, die Wohlerzogenen — alle vorwärts getrieben im Trubel des Geschäfts oder im Taumel des Vergnügens! Kein Augenblick Zeit bleibt ihnen zum Überlegen, wo denn die Reise einmal enden wird und wo ihre unsterblichen Seelen eine ewige Stätte finden werden.

Ich wiederhole: welch eine erschreckende Tatsache! Welcher Ton könnte für das Ohr des Gläubigen furchtbarer sein, als das spöttische Lachen des Sorglosen, des von Satan Betrogenen? Obwohl auf dem Wege zur Ewigkeit, weist er jede Mahnungen an die ihm drohende Gefahr höhnisch zurück und weigert sich, „dem kommenden Zorn zu entfliehen“.

Vielleicht ist unter den Lesern dieses Blattes auch noch einer, der zu jenen unglücklichen Betrogenen gehört. Sollte es der Fall sein, o möge dann Gott in Gnaden ihm Sein Licht ins Herz leuchten lassen, damit er sein sündiges, verlorenes Leben erkenne und dahin komme, Buße zu tun und dem Evangelium zu glauben, ehe es für ewig zu spät ist!

Es ist und bleibt wahr: „Gott läßt sich nicht spotten; was irgend ein Mensch säet, das wird er auch ernten“. (Gal. 6, 7.) Er vergißt keine der wider Ihn begangenen Sünden. Wie plötzlich kann das übermütige Lachen des Sünders auf dieser Erde sich wandeln in das Wehgeschrei ewigen Verderbens! Wie bald können

an die Stelle von Vergnügen und Lust nie endende Qualen und bittere Verzweiflung treten! Das Herz blutet bei dem Gedanken daran, und aus dem tiefsten Innern der Seele ringt sich der Schrei los: „O Gott, erbarme dich über die vielen Unglücklichen, ehe es zu spät ist! Reiße ihre schuldigen Seelen aus dem Verderben, damit sie nicht die ewigen Folgen ihrer Torheiten und Sünden tragen müssen!“

Doch wir können den Fall des Unbekehrten noch von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachten. Wie beklagenswert ist er, abgesehen von der beständigen Gefahr, in welcher er schwebt! Wieviel vermißt er schon auf dieser Erde! Die Liebe und das Mitgefühl Jesu sind ihm fremd; von der Vergebung seiner Sünden weiß er nichts, und deshalb sind Friede und wahre Freude fern von ihm. Er verfolgt den gar oft so beschwerlichen Pfad des Lebens, ohne daß er ihm durch die Liebe Gottes erhellt würde; und wenn die Sorge ihren grauen Mantel um ihn schlägt, so kennt er den Freund nicht, der „anhänglicher ist als ein Bruder“. Unsicher tappt er im Finstern und erkennt nicht, worüber er strauchelt, während der Pfad des Gerechten wie das glänzende Morgenlicht ist, das stets heller leuchtet bis zur Tageshöhe. (Spr. 4, 18. 19.) Mit leerem Herzen und leerer Hand schreitet er voran.

Mein lieber, gläubiger Leser! Hauptjächlich um deinetwillen sind diese wenigen Zeilen geschrieben. Sie sollen dich an die Verantwortlichkeit erinnern, welche deinen armen unbekehrten Mitmenschen gegenüber auf dir liegt. Sie sollen dich in erster Linie daran erinnern, welch einem unsäglich schrecklichen Ende sie entgegengehen,

und in zweiter Linie daran, wie arm und unbefriedigt sie sind, was sie alles entbehren müssen. Die Zeit ist gedrängt. Bald wird unser geliebter Herr erscheinen, um die Seinigen zu sich zu nehmen. O wie viele werden da zurückbleiben müssen, die Zeit genug gehabt hätten, sich zu bekehren, denen es aber immer noch zu früh war! Wie viele auch, die nur selten aufmerksam gemacht worden sind, und die mit einem gewissen Recht sagen könnten: „Niemand sorgt für meine Seele“! O möchten wir mehr an das Los all dieser Zurückbleibenden denken! Ja, möchte unser ganzes Leben, unser ganzer Wandel unter diesem Eindruck stehen! Wie mancher Christ ist lau und gleichgültig geworden, und das in den Tagen des Endes, zu einer Zeit, wo Eifer und Tätigkeit für den Herrn auf allen Seiten mit verdoppelter Kraft einsetzen sollten. Möchte der Herr uns ein wahres, ernstes Aufleben schenken! Ach, daß es so viele gibt, die damit zufrieden zu sein scheinen, selbst errettet zu sein, deren Herzen kalt und liebeleer sind ihren Mitmenschen gegenüber! Möchten alle solche tief erschrecken und daran denken, daß mit der Liebe und Gnade, die ihnen zu teil geworden ist, auch eine Verantwortlichkeit auf sie gelegt wurde, und daß die Zeit, die sie hier verlieren, für immer verloren ist! Ja, möchten wir alle ein wenig mehr von jener Liebe zu armen, verlorenen Seelen kennen lernen, die unseren hochgelobten Herrn in den Tod trieb, und die Seinen treuen Diener Paulus einmal zu dem Wunsche veranlaßte, „durch einen Fluch von Christo entfernt zu sein für seine Brüder, seine Verwandten nach dem Fleische“! (Vergl. Röm. 9, 3.)

Der „gute“, der „große“ und der „Erz“-Hirte.

Unter obigen drei Bezeichnungen tritt uns die Hirtengestalt unseres teuren Herrn im Worte Gottes entgegen. Als der gute Hirte starb Er für Seine Schafe. Ein Mietling, dem die Schafe nicht eigen sind, hat keine Gefühle für die Herde; aber „der gute Hirte läßt Sein Leben für die Schafe“. Er kennt die Seinen, und ist gekannt von den Seinen. Ein Band inniger Liebe umschlingt sie. Er gibt ihnen ewiges Leben, und sie gehen nicht verloren ewiglich, und niemand wird sie aus Seiner Hand rauben. Der Vater, der sie Ihm gegeben hat, ist größer als alles, und niemand kann sie aus der Hand des Vaters rauben. Der Vater und der Sohn sind eins in ihrer Liebe zu den Schafen und in ihrer Sorge für sie. (Joh. 10.)

Als der große Hirte der Schafe ist Jesus von den Toten auferstanden, um mit zärtlicher Sorge über die Schafe zu wachen und die Herde, für welche Er starb, für ewig in Sicherheit zu bringen, trotz aller List und Macht des Feindes. „Der Gott des Friedens aber, der aus den Toten wiederbrachte unseren Herrn Jesum, den großen Hirten der Schafe, in dem Blute des ewigen Bundes, vollende euch in jedem guten Werke, um Seinen Willen zu tun, in euch schaffend was vor Ihm wohlgefällig ist, durch Jesum Christum, welchem die Herrlichkeit sei in die Zeitalter der Zeitalter! Amen.“ So lesen wir am Ende des Hebräerbriefes, nachdem der Heilige Geist die wunderbare Person, in welcher Gott sich hienieden geoffenbart hat, in ihren mannigfaltigen Würden und Herrlichkeiten vor unseren Blicken

hat vorübergehen lassen. Er ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit. Der Tod konnte Ihn nicht behalten. Als der große Sieger über all die finsternen Mächte, welche uns gefangen hielten, ist Er aus den Toten hervorgegangen. Er hat eine ewige Erlösung erfunden, ein ewiges Erbe uns erworben; Er ist der Urheber ewigen Heils, und Sein Blut ist das Blut des ewigen Bundes. Ihm gebührt daher auch die Herrlichkeit in Ewigkeit!

Als der Erzhirte endlich wird Er auf jenen lichten Auen der ewigen Herrlichkeit alle Seine Unterhirten um sich versammeln, und wird auf ihre Häupter eine Krone der Herrlichkeit setzen als Antwort Seiner Liebe auf ihre Sorge für Seine Schafe und Lämmer. Wenn der Erzhirte offenbar geworden ist, werden sie die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit empfangen. (1. Petr. 5, 4.) Es gibt eine Krone des Ruhmes für den Evangelisten und Arbeiter (1. Theß. 2, 19), eine Krone der Gerechtigkeit für den treuen, ausharrenden Streiter Christi (2. Tim. 4, 8), eine Krone des Lebens für den Bewährten (Jak. 1, 12), und eine unverwelkliche Krone der Herrlichkeit für diejenigen, welche in Niedrigkeit, Selbstlosigkeit und Demut dem Erzhirten in den Seinigen hienieden gedient haben.

Das wahrhaftige Licht leuchtet. — Das Licht ist gekommen, die Finsternis vergeht, und das wahrhaftige Licht leuchtet. Jetzt zu dem Gesetz zurückkehren, heißt Menschen gleich sein, welche, während die Sonne hoch am Himmel steht, bei herabgelassenen Vorhängen ein trübes Nachtlicht brennen.

„Als Traurige, aber allezeit uns freuend.“*)

Sumon, Korea, 26. Februar 1908.

Lieber Bruder im Herrn!

Ich bin überzeugt, daß es Eure Herzen tief betrübt haben muß, die Nachricht von dem Heimgang meiner Frau zu empfangen. Ich vertraue allein auf die Barmherzigkeit des Herrn, diese unwandelbare Barmherzigkeit, indem ich mich unter Seine mächtige Hand beuge. Ich danke Euch für Eure herzliche Teilnahme. Ich bitte um Eure Gebete für uns. Der Herr gab mir vor zehn Jahren die liebste Schwester zum Weibe. Sie hat dem Herrn freudig gedient mit Ausharren. Sie war der Trost meines Herzens, die Gehülfin meines Glaubens und eine Mitarbeiterin im Evangelium. Es ist die Gnade des Herrn. Sie erwies mir Gutes und nichts Böses alle Tage. So oft ich mich an sie erinnere, fließen meine Tränen. Das Herz bricht mir, wenn ich an die Kinder denke. Der Herr gab mir meine Frau, und Er hat sie weggenommen; Er ist gütig und tut Gutes. Alles geht aus von Seinem Herzen der Liebe. Wir bedürfen nur völliges Vertrauen auf den Herrn.

Vor zehn Jahren genoß ich sehr den Inhalt des nachstehenden Verses:

Der Quell, der mich hier tränket, ist Jesus, meine Freud';
Mehr will von Ihm ich trinken bald in der Ewigkeit.

*) Der nachstehende Brief des den meisten Lesern des „Botschafter“ aus den „Mitteilungen“ bekannten Br. Morimatsu ist wegen seines einfachen, ergreifenden Inhalts und der in ihm ausgedrückten geistlichen Gefühle wohl der weiteren Rundgebung wert. Der Herr lasse ihn mancher betrübten Seele zur Ermunterung und allen Lesern zum Segen gereichen!

Ein Ocean der Gnade umrauscht dort Seinen Thron;
Der Seele Durst, ihn stillt Dein Anblick, Gottes Sohn!

Augenblicklich genieße ich mehr als je den Inhalt
des nächsten Verses:

Gericht und Gnade weben mein Loß bald weich bald rauh;
Auch auf dem dunklen Pfade glänzt Seiner Liebe Tau.
Wenn ich auf Seinem Throne mitherrsche in Ewigkeit,
Werd' ich Ihn würdig preisen für Seine Freundlichkeit.

Der Herr ist voll Gnade und voll Erbarmen. Wie
könnten wir je an Seiner Güte zweifeln? Der Herr,
der uns von unseren Sünden gereinigt hat durch Sein
Blut, ist mit uns selbst in dem Tränental und macht
es zu einer Quelle.

Die Mutter meiner Kinder, welche sie so innig
liebte, ist jetzt zum Herrn gegangen. Aber Er, der sie
den Kindern gab, liebt und pflegt diese nun selbst. Ich
bete, daß mir das zärtliche Herz einer Mutter geschenkt
werde. Als der Apostel Paulus seine Freiheit verloren
hatte und im Kerker lag, freute er sich mehr und mehr
in dem Herrn, belehrte andere, es zu machen wie er,
und war imstande, dem Herrn überströmend zu dienen.
War das nicht die bewunderungswürdige Gnade des
Herrn?

Ich habe jetzt vier Kinder, von denen eins noch
ein Säugling ist. Ich kann nicht mehr so oft ausgehen
und reisen, wie ich gern möchte und früher getan habe;
aber der Herr hat uns als „Gefäße der Barmherzig-
keit“ berufen. Er kann auch einen so Schwachen, wie
ich bin, benutzen nach Seinem Willen. Ich werde ge-
tröstet durch 2. Kor. 1, 3—5; 5, 14. 15; 6, 10; 12, 9.

Die Krankheit meiner Frau war Lungenentzündung
mit außerordentlich hohem Fieber. In der Nacht von

Dienstag auf Mittwoch wurde ihr Zustand sehr ernst. Ich weckte deshalb die Kinder, und wir versammelten uns alle um ihr Bett. Sie sagte: „Joschinohu, du bist das älteste Kind; sei deinem Vater gehorsam und habe die jüngeren Kinder lieb. Vertraue auf den Herrn und warte auf Sein Kommen. Obgleich ich zu dem Herrn Jesu gehe nach Seinem Willen, liebt und bewahrt Er euch alle beständig. Glaube allezeit an Ihn! Wenn der Herr kommt, werden wir einander wiedersehen. Usa, Jun und Joschio, liebet einander! Glaubet alle an Ihn!“

Mittwoch morgen um halb sieben Uhr ging sie voll Frieden heim. Ich danke den Brüdern in Japan für ihre Teilnahme. Die Brüder in Korea sind durch den Heimgang meines Weibes sehr betrübt und fühlen die Furcht Gottes. Wenn ich nach Japan zurückkehren würde, wer würde sie dann weiden? Ich möchte deshalb stets hier bleiben. Betet, daß unter den Koreanern und den hier wohnenden Japanern das Evangelium ausgebreitet werden möge! Ich kann nicht an jeden Bruder schreiben und bitte, ihnen allen zu danken in meinem Namen . . .

M. Morimatsu.

„Sterben ist Gewinn.“*)

(Phil. 1, 21.)

Wo ist, o Tod, dein Stachel,
O Hades, wo dein Sieg?
Seitdem am Stamm des Kreuzes
Des Mund erblässhend schwieg,
Der nach dem schweren Kampfe
Mit Satans finst'rer Macht
Als Sieger triumphierend
Ausrief: „Es ist vollbracht!“

*) Auf Wunsch aus einem älteren Jahrgang des „Botschafter“ (1883) wieder abgedruckt.

Wohl nehen heiße Tränen
 Die Wange — und das Herz
 Will brechen schier in herbem,
 Unsäglich tiefem Schmerz,
 Wenn Gott in Seiner Weisheit
 Ruft eins der Deinen ab,
 Wenn du vielleicht das Liebste
 Still senkest in das Grab.

Doch ist es recht, zu klagen?
 Ist's Eigenliebe nicht,
 Wenn dann dein Mund, im Schmerze
 Verzagend, also spricht:
 „Warum, o Vater, nahmst Du
 Mir doch das Liebste fort?
 Seitdem ist mir die Erde
 Ein öder, leerer Ort.“

O armes Herz, wie töricht
 Macht dich dein Leid und Harm!
 Erheb' den Blick nach oben,
 Wo in des Heilands Arm
 Du siehst, was du geliebet,
 In ungetrübtem Glück —
 Möcht'st du es wirklich wünschen
 Auf diese Erd' zurück?

Ist's nicht von allem Jammer
 Und aller Sünde fern?
 Ausheimisch von dem Leibe,
 Einheimisch bei dem Herrn?
 Nicht da, wo weder Trauer,
 Noch Klage wird gehört,
 Wo weder Pein noch Leiden
 Das Glück der Sel'gen stört?

Ist's nicht bei Christo droben
 In ew'ger, sel'ger Ruh'?
 Du sagst, du liebst's so innig —
 Und dennoch seufzest du?
 Nicht länger darfst du klagen,
 Denn was du gabst dahin,
 Hat sicher nichts verloren,
 Nein: „Sterben ist Gewinn!“

Die Rückkehr der Gefangenen nach Jerusalem.

(Fortsetzung.)

Efra 5 u. 6.

Bei der Verfolgung unseres Gegenstandes werden wir finden, daß die Geschichte der zurückgekehrten Gefangenen uns noch mehr zu sagen hat, als das was wir im vorigen Abschnitt hörten. Neben Belehrung und Ermunterung finden wir in ihr auch vor allen Dingen Warnung. Wenngleich nach Jerusalem zurückgekehrt, bedürfen die Juden doch der Wiederbelebung, gerade so wie sie derselben bedurften, als sie noch in Babylon waren.

Die Verordnung des Königs Artaxerxes hatte dem Bauen des Tempels Einhalt getan. Und siehe da, die Natur oder das Fleisch benutzte dies sogleich zu seinem Vorteil: sobald die Gefangenen Erleichterung verspüren und von der Arbeit am Hause Gottes frei werden, beginnen sie ihre eigenen Häuser auszuschnüßeln.

Welch ernste Warnung liegt hierin für uns! Man hat oft gesagt, es sei leichter, einen Sieg zu erringen, als ihn auszunutzen. Wir können erfolgreich kämpfen, aber durch den Sieg selbst eine Niederlage erleiden. Die zurückgekehrten Juden hatten einen Sieg davongetragen, als sie die Anerbietungen der Samariter und eine Verbindung mit ihnen zurückwiesen. Sie taten

recht daran, auf jede Hülfe zu verzichten, welche ihrer heiligen Absonderung irgendwie Eintrag getan haben würde. Aber jetzt mißbrauchen sie den Sieg. Die Samariter hatten einen Erlaß von dem Perserkönig erwirkt, durch welchen dem Weiterbau des Tempels gewehrt wurde; die Muße, zu welcher der Überrest sich so verurteilt sah, wurde eine Schlinge für ihn. Man benutzte die Zeit dazu, die eigenen Häuser zu bauen und zu täfeln.

Das ist sehr natürlich, aber zugleich auch sehr demütigend. Abraham hatte weit besser gehandelt. Mit Hülfe seiner geübten Knechte gewann er den Tag seines Zusammenstoßes mit den verbündeten Königen; und dann führte bei ihm der erste Sieg nur den zweiten herbei: er wies die Anerbietungen des Königs von Sodom, die ihm unmittelbar nachher gemacht wurden, zurück. Hier aber wurde die Muße Siegerin über die, welche noch kurz vorher die Samariter besiegt hatten. Dies war mehr dem David ähnlich: er erkämpfte sich in schöner Weise seinen Weg von der Zeit des Löwen und des Bären bis zu dem Tage, an welchem er den Thron bestieg; aber dann zeigten sich sofort Sorglosigkeit und Erschlaffung: er stellte die Lade Gottes auf einen neuen Wagen, der von Ochsen gezogen wurde!

„Ist es für euch selbst Zeit, in euren getäfelten Häusern zu wohnen, während dieses Haus wüst liegt?“ So lautet das überführende und tadelnde Wort des Geistes durch den Mund des Propheten Haggai. (Kap. 1, 4.) Das ist, wie gesagt, sehr demütigend; zugleich enthält es eine heilsame Warnung für uns. Unsere Herzen verstehen es sehr wohl, wie die Natur schnell

und begierig Vorteil aus den ihr gebotenen Gelegenheiten zieht.

Aber wenn auch die Gefangenen sich der persischen Vorschrift fügen mußten, war doch der Geist Gottes nicht gebunden, und Er konnte Seine früheren Gnaden-erweisungen erneuern, indem Er ihnen Seine Propheten sandte. Denn darin hatte auch ehemals Seine Gnade bestanden. Es war dies Sein wohlbekannter Weg gewesen, von der Zeit vor König Saul bis nach König Zedekia, d. h. vom ersten der Könige Israels bis zum letzten, von 1. Sam. 1 bis 2. Chron. 36. In dieser ganzen langen Zeit, von Geschlecht zu Geschlecht, waren wieder und wieder Propheten aufgestanden, um die Könige und ihr Volk zurechtzuweisen, zu belehren oder zu ermutigen. Samuel, Nathan und Gad, Schemaja und Asarja, Elia und Elisa, und viele andere mit ihnen, hatten ihren Dienst ausgeübt, während Israel noch eine Nation war; und jetzt werden Haggai und Sacharja in gleicher Eigenschaft zu den zurückgekehrten Gefangenen gesandt: ein schönes Zeugnis davon, daß die alte Form, in welcher die Gnade Gottes Seinem Volke begegnete, immer noch im Gebrauch war, um es erkennen zu lassen, daß es zu jeder Zeit und in allen Lagen in Ihm nicht „verengt“ war.

Gott tut keine Schritte, um die zurückgekehrten Juden wieder an ihren ursprünglichen Platz zu stellen. Das wäre weder der Stellung angemessen gewesen, die das Volk zu Gott einnahm, noch hätte es der Gewalt entsprochen, welche Er den Heiden anvertraut hatte; ebenso wenig hätte es dem Volke im Blick auf die Regierungswege Gottes zur Belehrung gedient. Die

Dinge blieben, wie die regierende Hand Gottes sie angeordnet hatte. Der Heide behält die Oberhand auf Erden, und die Herrlichkeit kehrt nicht zu Israel zurück. Der Thron Davids bleibt im Staube liegen; die Urim und Thummim werden nicht zurückgegeben, und die Bundeslade wird nicht wieder gebaut. Dabei hat aber der Geist, wie bemerkt, Seinen Platz des Dienstes nicht verlassen. Er erweckt Propheten, gerade wie in vergangenen Tagen, wo der Thron Davids in Jerusalem war und der Tempel mit seiner Priesterschaft in Pracht und Schönheit dastand.

Es wäre gewiß nützlich, die Art und Weise zu betrachten, wie diese Propheten ihren Dienst der Wiederbelebung an den Zurückgekehrten ausübten; doch möchte ich hier nicht weiter darauf eingehen. Infolge ihres Zeugnisses wandte sich die allgemeine Aufmerksamkeit dem Tempel wieder zu; der Glaube des Volkes lebte auf, und damit ihr eifriger Dienst. In den vier Jahren, vom zweiten Jahre des Darius, wo Haggai und Sacharja ihren Prophetendienst begannen, bis zum sechsten, wo das Haus vollendet wurde, arbeiteten sie mit erneutem Eifer.

Dann findet die Einweihung des Tempels statt. Sie stellt dem inneren Zustande des Volkes ein schönes Zeugnis aus. Was sie tun können ist nur wenig, sehr wenig; aber sie tun, was in ihren Kräften steht. Salomo hatte 22000 Rinder und 120000 Schafe bei der Einweihung des ersten Tempels geschlachtet; die Zurückgekehrten können nur einige hundert Stiere, Widder und Lämmer darbringen. Aber sie tun was sie können; und wer kann sagen, ob das Scherflein der armen Witwe, die Jahrhunderte später lebte, nicht mehr wert war,

als alle Opfer ihrer reicheren Vorfahren? Sie taten was sie vermochten, ohne wegen ihrer Armut zu erröten. „Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir.“ Kostbar ist solche Schwachheit, und etwas besonders Unnehmliches liegt in solchen Opfern, wenn „bei großer Drangsalprüfung die Überströmung der Freude und die tiefe Armut überströmen in den Reichtum der Freigebigkeit“. (Vergl. 2. Kor. 8, 2.)

Dann feiern sie das Passah; das können und wollen sie tun. Sie können das Haus einweihen und das Fest feiern, und zu beidem sind sie voller Willigkeit. Priester und Leviten sind hier gleich rein; sie „hatten sich gereinigt wie ein Mann“, was unter der Regierung Hiskias nicht der Fall gewesen war. (Vergl. 2. Chron. 29, 34 mit Esra 6, 20.) Wir können deshalb wohl sagen, daß wir hier trotz des Fehlens jeder offenbaren Herrlichkeit, wie bei Salomo, mehr anziehende Gnade und sittliche Kraft entdecken als dort; es ist eine ähnliche Sache wie bei dem Auszug aus Babylon, etwa zwanzig Jahre vorher, im Vergleich mit dem Auszug aus Ägypten. In dem zweiten Auszug und der zweiten Einweihung des Tempels finden wir Züge von persönlicher Schönheit, welche in den glänzenderen, weit glänzenderen Tagen Ägyptens und Salomos nicht so in die Erscheinung traten.

Esra 7—10.

Seit dem in den vorigen Kapiteln Erzählten sind ungefähr sechzig Jahre verflossen. Ein neues Geschlecht ist aufgestanden, und wir hören von einem zweiten Auszug aus Babel.

Die letzte Hälfte des Buches Esra teilt uns die Geschichte Esras selbst mit. Sie besteht aus zwei Teilen; der erste umfaßt seine Reise von Babel (Kap. 7 und 8), der zweite berichtet von seinem Werk in Jerusalem (Kap. 9 und 10).

In allem, was wir von ihm hören, finden wir in ihm in hervorragender Weise einen Mann Gottes. Er befindet sich in gewöhnlichen Verhältnissen. Kein Wunder zeichnet sein Vorgehen aus, keine Entfaltung von Herrlichkeit oder Macht begleitet es; auch hören wir nichts von einer göttlichen Inspiration, wie in dem Falle der Propheten Haggai und Sacharja bei Erfüllung ihrer Aufgabe. Alles ist sozusagen gewöhnlich; Esras Hilfsquellen sind dieselben, die uns heute zur Verfügung stehen: das Wort und die Gegenwart Gottes. Aber er benutzte diese Quellen in guter und durchaus treuer Weise. Ehe er an sein Werk ging, richtete er sein Herz darauf, den Herrn zu suchen; er hatte die Sagenen Jehovas erforscht und einen reichen Gewinn davon gehabt, wie ein jeder von uns ihn von dem treuen Lesen des Wortes haben kann. Und von dem Augenblick an, da er zu handeln beginnt, bis zur Vollendung seines Werkes sehen wir ihn in inniger Gemeinschaft und im Verkehr mit dem Herrn. Er führt das Wort Gottes aus, durch jede Schwierigkeit und jedes Hindernis hindurch.

Es ist ein verhältnismäßig kleiner Überrest, den er von Babel nach Jerusalem hinaufführt; aber wir finden einen Geist der Treue und des Gehorsams bei ihm in Übung, der ungewöhnlich ist.

Beim Beginn der Reise ist Esra sorgfältig darauf bedacht, die Heiligkeit der heiligen Dinge zu wahren.

In gleichem Geiste hatte der Priester Jojada einst gehandelt, als er dem jungen König Joas zum Königtum verhalf. Er wollte die Reinheit des Hauses Gottes nicht den scheinbaren Anforderungen der Zeit opfern. (Vergl. 2. Chron. 23.) So will auch Esra hier, bei der Zurückführung seines Überrestes nach Jerusalem, die Heiligkeit der Geräte des Tempels keinem Hindernis, keiner Schwierigkeit seiner Tage zum Opfer bringen. Er wartet ruhig auf die Leviten, welche zum Tragen derselben berufen waren, obwohl ihn dies einen Aufenthalt von zwölf Tagen an den Ufern des Flusses Ahawa kostet. In allem diesem steht er weit über dem König David. David hatte in einer Stunde, wo er über die reichen Hülfquellen eines Königreichs verfügen konnte, das Buch Gottes nicht offen vor sich gehabt, sondern voreilig, wie bereits erwähnt, die Lade Gottes auf einen neuen Wagen gesetzt. Esra erscheint dagegen als ein Mann, der das Wort Gottes beständig vor Augen hat, und der, obwohl mit Davids Eifer begabt, sich doch ernstlich vor dessen Voreiligkeit und Nachlässigkeit hütet. (Vergl. 1. Chron. 13.)

Es ist ein köstliches Ding, einen Heiligen inmitten schwieriger Umstände, wobei ihm nur die gewöhnlichen Hülfquellen zu Gebote stehen, sich so vor Gott bewegen und so seinen Dienst und seine Pflichten erfüllen zu sehen.

Auch ist Esra ein Mann, der keinen Schritt rückwärts tut. Er hatte sich dem König von Persien gegenüber des Gottes Israels gerühmt, und jetzt, beim Beginn einer gefährlichen Reise, will er ihn nicht um Hülfe bitten und so das Bekenntnis seiner Lippen Lügen

strafen. Er will lieber durch Fasten von Gott Macht und Hülfe erlangen, als durch Bitten von dem Könige.

So vereinigten sich kostbare Tugenden in diesem teuren Manne Gottes. Sein Tun und seine Gesinnung sind von gleicher Schönheit. Er benutzte Gottes Wort und Gottes Gegenwart. Als ein kundiger Schriftgelehrter war er viel im verborgenen Umgang mit dem Herrn. Daheim ein fleißiger, tiefgehender Forscher, draußen ein energischer, praktischer und sich selbst verleugnender Mann. Er wollte nicht hinter seinem Gewissen zurückbleiben oder, mit anderen Worten, das Wort Gottes irgend einer Schwierigkeit oder einem Hindernis zum Opfer bringen. Und wenn sein Bekenntnis für einen Augenblick über seinen Glauben hinausging und er sich nicht ganz dem Platz, auf den er gestellt war, gewachsen fühlte, so wartete er einfach, bis Gott sein Herz gestärkt hatte, und gab nicht furchtsam sein Bekenntnis preis.

Dabei waren, wie bereits gesagt, die Umstände, in denen er sich befand, so gewöhnlich, wie heute die unsrigen nur sein mögen. Außer Gottes Wort und Gegenwart besaß er nichts. Er konnte auch nicht, wie einer der Propheten, durch den Heiligen Geist sagen: „So spricht Jehova“; die Gnade Gottes wirkte einfach in der Kraft des Geistes in einem Heiligen, um ihn durch das Wort zu neuem Dienst zu erwecken. Das ist in der Tat beschämend für uns. Denn wie wenig sind unsere Herzen, im Vergleich zu Esra, in dem Geist ernstesten Dienstes und verborgener Gemeinschaft geübt wie er!

Esra und seine Gefährten erreichen, ohne unterwegs von irgend einem Mißgeschick oder einem Verlust

getroffen zu werden, Jerusalem. Die gute Hand ihres Gottes war über ihnen und erwies sich als genügend, ohne Heeresmacht von seiten des Königs. Die Schätze wurden alle so in dem Tempel abgeliefert, wie sie am Flusse Ahava gewogen und gezählt worden waren. Alles was zu Noahs Zeiten in die Arche einging, kam auch wieder sicher und gesund daraus hervor. Nicht ein Körnlein fällt von solchen Schätzen zu irgendwelcher Zeit zu Boden. So kamen auch alle wohlbehalten in Jerusalem an, die Chaldäa verlassen hatten.

Wenn Esra sich jetzt in Jerusalem umsah, so erblickte er etwas, worauf er nur wenig vorbereitet war. Der Anblick war geradezu überwältigend. Es war schnell bergab gegangen mit den zurückgekehrten Gefangenen, und das Verderben war weit vorgeritten. Welch eine Probe für den Geist eines solchen Mannes! Sie ließ indes bei Esra nur eine Liebe zu Tage treten, die der Liebe Christi ähnlich war: er weinte über die Sünden anderer Menschen. Wiederum für manchen von uns, wenn nicht für uns alle, eine Ursache zur Beschämung und Demütigung!

Ach! Israel hatte sich von neuem mit der Tochter eines fremden Gottes verbunden. Der heilige Same hatte sich mit dem Volke des Landes vermischt. Der Jude hatte sich mit dem Heiden verschwägert.

Soll bei einer Einrichtung auf die Länge Reinheit erhalten bleiben, so muß eine belebende Kraft wieder und wieder in Tätigkeit treten, und neue Absonderungen zu Gott und Seiner Wahrheit müssen unter der Einwirkung jener belebenden Kraft stattfinden. So war es auch jetzt in Jerusalem.

Indes mag es gut sein, hier einen Augenblick still zu stehen, um einige hierher gehörende göttliche Grundsätze etwas näher zu beleuchten. Als die Sünde kam und das Geschöpf samt der Schöpfung durch sie befleckt wurde, mußte Jehova, Gott, ein Zeugnis dafür aufrichten, daß jetzt ein Bruch bestand zwischen Ihm und dem, was das makellose Werk Seiner Hände und die Darstellung Seiner Herrlichkeiten gewesen war. Die Verordnung über rein und unrein tat im Anfang diesen Dienst. (Vergl. 1. Mose 8, 20.)

In den ferneren Wegen Gottes finden wir zwei andere Verfahren ähnlichen Charakters: ich meine Seine Gerichte und Seine Berufungen. Er entfernte durch das Gericht am Tage der Flut die Befleckung von Seiner Schöpfung, in der Absicht, die Erde zum Schauplatz Seiner Gegenwart und Regierung in der neuen oder nachsündflutlichen Welt zu machen. Aber als jene Welt sich gleich der alten wieder befleckte, unterschied Er zwischen rein und unrein dadurch, daß Er Abraham zu Seiner Erkenntnis und zu einem Wandel mit Ihm, getrennt von der Welt, berief. Das sind Beispiele davon, wie Gott seitdem immer gehandelt hat, und wie Er noch heute handelt und stets handeln wird.

Absonderung vom Bösen ist der Grundsatz der Gemeinschaft mit Gott. Sicherlich sind die Wahrheit, die Erkenntnis Gottes, sowie das Leben in Christo die eigentliche Grundlage, das Mittel oder das Geheimnis der Gemeinschaft, aber ohne Absonderung vom Bösen ist jede Gemeinschaft mit Gott unmöglich. Wenn wir dem Hochgelobten nahen wollen, so muß es in einer Verfassung geschehen, die Seiner Gegenwart angemessen ist.

Esra entdeckt bald, daß die Zurückgekehrten alles das vergessen hatten. Sie hatten sich mit dem Volke des Landes vermischt. Sie waren wieder in das Böse verstrickt, von welchem die Berufung Gottes sie abgesondert hatte. Sie waren befleckt. Esra macht sich an das Werk der Wiederherstellung, und er tut das in demselben Geiste, in welchem er sich bemüht hatte, bezüglich seiner eigenen Person vor und während seiner Reise für Gott dazustehen. Das ist etwas, das wir ganz besonders an Esra zu beachten haben. Er war persönlich ebenso sehr ein Heiliger Gottes, wie er ein begabtes und gefülltes Gefäß war. Dies tritt bei ihm mehr ans Licht, als bei irgend einem der Männer, die vor ihm unter den Kindern der Gefangenschaft gedient hatten. Er war ein Gefäß, das sich in Wahrheit für den Gebrauch des Hausherrn gereinigt hatte. Die Wiederherstellung in Jerusalem wird mit dem gleichen Eifer ausgeführt, wie die Reise von Babel nach Kanaan; und der Segen Gottes begleitet Esras Tun.

Kein Wunder geschieht, keine Herrlichkeit erscheint, keine außergewöhnliche Kraft kommt zur Entfaltung; nichts ist vorhanden, was über das gewöhnliche Maß oder die üblichen Hülfquellen hinausginge. Der Dienst wird dem geschriebenen Worte gemäß ausgeübt zur Verherrlichung des Gottes Israels und im Geist der Anbetung und Gemeinschaft. Er ist ein Muster davon, woraus der Dienst heute bei uns besteht oder, wie wir wohl hinzufügen müssen, bestehen sollte. Esra fragt nicht danach, was unter den vorliegenden Umständen tunlich erscheinen könnte, er weicht vor keiner Schwierigkeit zurück und scheut auch weder Arbeit noch Mühe.

Er hält die göttlichen Grundsätze aufrecht und bringt das Wort Gottes durch jedes Hindernis hindurch zur Ausführung.

Ich frage: Ist es für die Heiligen unserer Tage nicht erbaulich, die Geschichte der zurückgekehrten Gefangenen zu lesen? Sie enthält eine Fülle von Belehrung, Ermunterung und Warnung für uns, nebst manchem anderen, was uns zum Selbstgericht und zur Demütigung Anlaß geben kann.

(Fortsetzung folgt.)

Praktische Gerechtigkeit.

Es ist eine betäubende Erscheinung unserer Tage, daß das Zeugnis so mancher Kinder Gottes durch einen Mangel an praktischer Gerechtigkeit geschwächt wird, und zwar nicht so sehr durch wissentliches Unrecht, obwohl auch das leider vorkommt, als vielmehr durch eine gewisse Sorglosigkeit, ein Sichgehenlassen. Man denkt nicht daran, daß infolge der Verbindung unseres Namens mit dem Namen Christi jede, auch die kleinste Handlung von Wichtigkeit ist.

Wir vergessen so leicht, daß unser Wandel angesichts einer Welt stattfindet, welche, wie nachsichtig und blind sie auch ihren eigenen Versäumnissen gegenüber sein mag, sehr scharfe Augen hat, um alles Verkehrte an denen zu sehen, welche Christo angehören. Das Bewußtsein, daß die Kanaaniter im Lande wohnen (1. Mose 12), sollte uns zu ernster Warnung dienen. Unser hochgelobter Herr nahm bei Seinem Aufenthalt hienieden zu an Gunst bei Gott und Menschen; so sollte es auch mit

uns sein, aber es ist unmöglich, wenn unsere Wege durch einen Mangel an Aufrichtigkeit gekennzeichnet sind. Die Welt nimmt das sofort wahr und verurteilt uns mit Recht.

Unser Gott, der alle Listen unseres großen Widersachers, des Teufels, kennt, hat uns mit einer Waffenrüstung versehen, mittelst deren wir jedem Angriff widerstehen und als Sieger zu Seiner Verherrlichung den Schauplatz verlassen können. Der „Brustharnisch der Gerechtigkeit“ ist ohne Zweifel ein sehr wichtiges Stück jener Waffenrüstung; wenn er fehlt, so ist der Streiter Christi nicht für den zu bestehenden Kampf ausgerüstet, und der Feind wird bald einen Vorteil über ihn erringen. Ich brauche nicht zu sagen, daß es sich hier nicht um die Gerechtigkeit handelt, die uns in Christo zu teil geworden ist, sondern um praktische Gerechtigkeit. Satan kennt, vielleicht besser als wir, den Wert dieses Brustharnisches als Verteidigungswaffe, und deshalb sucht er mit all seiner List und Tücke den Christen zu etwas zu verführen, wodurch er seines schönen Namens als Gerechter verlustig geht.

Betrachten wir zur Erläuterung des Gesagten einige Beispiele aus dem Leben. Es gibt deren viele andere; ich greife nur einige heraus.

Ein Christ nimmt eine Vertrauensstellung ein; die Verwaltung einer Geldsumme, die einem anderen gehört, ist ihm übertragen. Nun kommt er in eine Verlegenheit; er sollte für eigene Bedürfnisse einen Betrag bezahlen, der ihm augenblicklich nicht zu Gebote steht. Der Teufel flüstert ihm zu, es sei ja von geringer Wichtigkeit, was er mit dem anvertrauten Gelde beginne,

wenn er nur die Summe zur Hand habe, sobald sie zurückverlangt werde. Er widersteht der Versuchung; aber dann kommt unerwartet eine Zeit der Not. Satans Einflüsterungen werden dringender. Durch die Not getrieben, leiht ihm der Gläubige sein Ohr und nimmt zum eigenen Gebrauch das, was niemals sein war. Das Gewissen meldet sich; aber er beruhigt es mit der Vorstellung, daß er doch nur leihe, was er in kurzer Zeit zurückzahlen könne. Behalten will er es ja selbstverständlich nicht.

Das ist ein sehr ernstes Spielen mit der Sünde, wenn man es nicht ohne weiteres als Diebstahl bezeichnen muß. Denn das Vorhaben, das Genommene später wieder zurückzuzahlen, ändert eigentlich nichts an dem Grundsatz. Mancher Christ ist auf diese Weise hoffnungslos in Satans Neze verstrickt worden und hat sich am Ende außer stande gefunden, sich je wieder aus ihnen zu befreien. Seine Hoffnungen erfüllten sich nicht; die Zeit zur Rückzahlung kam, und die Summe war nicht zu beschaffen. Wohl einem Gläubigen, wenn Gott ihn in Gnaden auf die Gefahr aufmerksam macht, bevor der Name Christi durch seine Unehrllichkeit mit Schande bedeckt wird und er selbst gebrandmarkt dasteht vor einer Welt, die keine Gnade oder Vergebung für den reuigen Sünder kennt!

Ein zweiter, häufig vorkommender Fall von praktischer Unredlichkeit ist die Gewohnheit, Schulden zu machen. Jenem einfachen und klaren Text: „Seid niemandem irgend etwas schuldig“, wird vielfach nicht das Gewicht beigelegt, das jedes Wort unseres Gottes für uns haben sollte. Betrachten wir darum dieses Schriftwort etwas näher.

Die Welt denkt sich sehr wenig dabei, Schulden zu machen. Man hört sogar oft sagen, daß das nur den Handel befördere, der beeinträchtigt werde, wenn keine Schulden gemacht würden; Kaufleute und Ladenbesitzer müßten damit rechnen, daß ihnen so und so viele Kunden beständig größere oder kleinere Summen längere Zeit schuldig blieben u. s. w. Das mag ja so sein, und sicher sind Handel und Wandel ohne jedes Kreditnehmen und -geben nicht denkbar. Aber doch frage ich: Sollten wir, die wir Christo angehören, uns bei der Welt erkundigen, wie wir uns verhalten müssen? Ist es recht für uns, mehr zu kaufen, als wir bezahlen können? Anschaffungen zu machen, wenn wir von vornherein wissen, daß wir den Betrag dafür auf Wochen oder gar Monate hinaus schuldig bleiben müssen? Wir haben das Wort Gottes als eine Leuchte für unsere Füße; dasselbe ist sicherlich ein nie irrender Führer, der uns hilft, unseren Pfad zu reinigen und so zu wandeln, daß wir dem Herrn in allem gefallen; und dieses Wort sagt: „Seid niemandem irgend etwas schuldig“.

Möchten doch alle, die sich Christen nennen, bedenken, daß alles, was sie tun, Christum angeht, und daß es entweder zu Seiner Ehre oder zu Seiner Unehre geschieht! Der Ausgangspunkt ihres Tuns sollte das Wort sein: „Ihr seid um einen Preis erkaufte worden, ihr seid nicht euer selbst“. Und welchen Preis hat Jesus bezahlt! Bis auf den letzten Pfennig hat Er die furchtbare Schuld bezahlt, die wir in alle Ewigkeit nicht hätten abtragen können. Nachdem Er es auf sich genommen hatte, die Ansprüche eines heiligen Gottes an unheilige Sünder zu befriedigen, hat Er nicht ge-

ruht, bis daß der letzte Heller bezahlt war. Unsere ganze Schuld ist gesühnt. Den Preis kennen wir. Ach! die Zahlung konnte nicht aus der Fülle der göttlichen Reichtümer heraus erfolgen, nicht so, wie ein reicher Mann die Schuld eines Armen bezahlt, ohne daß sein Besitz sich in nennenswerter Weise vermindert. Nein, Er hat „alles, was Er hatte, verkauft“, um den Acker kaufen zu können, der Seinen Schatz in sich barg. Er wurde, da Er reich war, um unsertwillen arm, auf daß wir durch Seine Armut reich würden. Er nahm das, — wir reden mit aller Ehrerbietung, — worauf Er Sein Herz gerichtet hatte, nicht eher in Besitz, bis Er den Preis voll und ganz bezahlt hatte. Ein auferstandener Christus zur Rechten Gottes ist die Quittung für die bezahlte Schuld. Und wir, die wir dem Zeugnis Gottes über Seinen Sohn geglaubt haben, sind nun Sein Eigentum. Mit tiefer Freude dürfen wir das sagen, und auf Sein: „Ihr seid nicht euer selbst“, frohen Mutes antworten:

Du bist mein, ich bin dein,
Niemand kann uns scheiden.

Aber auch:

Du bist am Kreuz für mich gestorben,
Dort nahmst Du meine Stelle ein.
Dein Blut hat völlig mich erworben,
Mit Leib und Seele bin ich Dein.

Es ist unserem Herrn und Heiland teuer geworden, uns zu Seinem Eigentum zu machen, und Er hat uns zugleich ein Beispiel hinterlassen, wie wir Seinen Fußstapfen nachfolgen sollen. Wie könnten wir uns nun, um zu dem uns beschäftigenden praktischen Beispiel zurückzukehren, in den Besitz irgend einer Sache setzen

wollen, ehe wir imstande sind, sie zu bezahlen? Unser Vater weiß, was wir bedürfen, und Er wird uns gewißlich die Mittel für alles Nötige darreichen. „Mein ist das Silber und mein das Gold, spricht Jehova der Heerscharen“, und Er wird uns gerade so viel davon geben, wie Er es für nötig erachtet. Freilich verheißt Er uns nicht Überfluß, nicht irdische Schätze und Reichtümer; aber Er vergißt auch nicht, daß Er gesagt hat: „Seid niemandem irgend etwas schuldig“, und wird uns deswegen alles geben, was wir bedürfen, mag auch unser Glaube zuweilen auf ernste Proben gestellt werden. Andererseits aber kann es Gott nicht gefallen, wenn wir Ansprüche und Anschaffungen machen, die über Sein Darreichen und über unsere Kräfte hinausgehen.

Ohne Zweifel wird ein Handeln nach diesem Grundsatz uns manche Selbstverleugnung bringen. So kann man z. B. meinen, einen neuen Anzug, ein Kleid, einen Überzieher oder dergl. dringend nötig zu haben; da man aber nicht im Besitz des erforderlichen Geldes ist und doch im Gehorsam gegen das oben angeführte Wort zu wandeln begehrt, bleibt einem nichts anderes übrig, als mit der Anschaffung des betreffenden Kleidungsstückes zu warten, bis Gott das Geld dafür darreicht. Wir haben bereits gesagt, daß unser himmlischer Vater uns stets das Nötige geben wird, wenn auch nicht immer das, was wir nötig zu haben meinen. Wenn Paulus in seinem 1. Briefe an Timotheus schreibt: „Wenn wir aber Nahrung und Bedeckung haben, so wollen wir uns daran genügen lassen“, so denkt er nicht an einen mit reichen Speisen bedeckten Tisch und an prächtige Kleidung, wonach unsere natürlichen Her-

zen wohl begehren mögen, sondern er will sagen, daß wir mit dem zufrieden sein sollen, was unser Vater uns an Nahrung und Kleidung auf unserem Wege zur himmlischen Heimat gibt.

Fern sei es von uns, ein hartes Urteil über solche zu fällen, die sich in wirklicher Armut befinden! Gott läßt es zuweilen zu, daß die Not groß wird; aber sollte Er jemals Seine Kinder zwingen, Schulden zu machen? Wir können es nicht glauben. Wenn aber nun doch ein Kind Gottes in Schulden geraten sein sollte, welche Gefühle sollte man dann bei ihm erwarten? Findet man bei solchen, durch Not in Schulden Geratenen nicht häufig hernach große Gleichgültigkeit im Rückzahlen der geliehenen Beträge, selbst wenn die Verhältnisse sich längst günstiger für sie gestaltet haben? Leider ist es so. Anstatt zu fühlen, daß jede Mark, die sie, außer dem was zum täglichen Unterhalt nötig ist, erwerben, ihren Gläubigern gehört und denselben überbracht werden sollte, benutzen sie den Überschuß zur Anschaffung von Dingen, die nicht durchaus nötig sind, und an die sie in früheren Zeiten nie gedacht hätten! Hinsichtlich des Abzahlens der Schulden ist wenig oder gar kein Gewissen vorhanden. Man denkt nur daran, wenn der Gläubiger drängt. Aber heißt das, einen ehrenhaften Wandel führen denen gegenüber, die draußen sind? Sollten Christen so handeln, die in den Versammlungen der Heiligen „heilige Hände aufheben“? Ich habe einmal jemanden klagen hören, daß er seinen Mund wie geschlossen fühle, weil sein Gewissen ihm wegen des langen Stehenlassens unbezahlter Schulden Vorwürfe mache. Ich war darüber keineswegs ver-

wundert; der Heilige Geist in ihm war betrübt und mußte ihn auf jenen ernststen Fehler aufmerksam machen. Wie könnte ich mit Freimütigkeit andere ermahnen, oder den Mund einer Versammlung bilden, wenn ich selbst in Ungehorsam lebe?

Wir wissen, daß „das inbrünstige Gebet eines Gerechten viel vermag“. Kann aber jemand gerecht genannt werden, der so und so viele Schulden hat, ohne ein tiefes Gefühl darüber zu besitzen und ernstlich bestrebt zu sein, sie abzutragen? Können die Gebete eines solchen bei Gott den Sieg davontragen? „Deshalb nehmet die ganze Waffenrüstung Gottes“, ermahnt der Apostel. (Eph. 6, 13.) Ein Soldat würde sich nicht für kampfbereit halten, wenn er nur mit einem Stück seiner Waffenrüstung angetan wäre. Sind aber die Streiter Christi zum Kampfe gerüstet, wenn sie nur das letzte Stück der glänzenden Waffenrüstung Gottes als Waffe ergreifen wollen, während sie die beiden ersten, den Gurt der Wahrheit und den Brustharnisch der Gerechtigkeit, links liegen lassen?

Wer so etwas unternimmt, gleicht jenem armen Wilden in Afrika, von dem ich einmal las. Dem Manne war ein Paar glänzender Sporen geschenkt worden. Mit lautem Freudengeschrei schwenkte er sie in der Luft, befestigte sie dann an seinen nackten Fersen und stolzierte voll Eitelkeit mit ihnen umher. In seinen Augen war er jetzt ein zum Kampfe gerüsteter Krieger. Armer Tor! sagst du. Aber sprichst du dir damit nicht vielleicht selbst das Urteil? O möchten wir uns nie mit etwas weniger als der ganzen Waffenrüstung Gottes zufriedengeben!

Ich bitte den freundlichen Leser jetzt, Titus 3, 14 aufzuschlagen. Er wird dort ein Wort finden, das mit dem uns beschäftigenden Gegenstand in enger Verbindung steht. Es lautet: „Laß aber auch die Unsrigen lernen, für die notwendigen Bedürfnisse gute Werke zu betreiben“.

Der Ausdruck „gute Werke“ ist hier jedenfalls in ganz allgemeinem Sinne zu fassen; wir dürfen nicht nur an Werke der Nächstenliebe oder der Mildtätigkeit denken, sondern auch, und wohl vornehmlich, an die Berufsarbeiten, d. h. also an Treue und Gewissenhaftigkeit in unserem Geschäft, bei unserer Hände Arbeit. Da möchte ich denn die Frage an einen jeden von uns richten: Betreiben wir in unserem Geschäft wirklich „gute Werke“? Bringen wir diese Sache einmal in das Licht der Gegenwart Gottes und fragen wir uns: Findet sich in der Ausübung unseres Berufs, in unseren geschäftlichen Handlungen nichts, was dem forschenden Auge des heiligen Gottes anstößig ist? Die Welt sagt, daß ein Geschäft ohne allerlei Täuschungen der Käufer oder Besteller, ohne kaufmännische Kniffe und dergl. nicht zu blühen vermöge. Es mag sein, daß auf diesem Wege manche Vorteile erreicht werden. Aber ist es nicht weit besser für einen Heiligen Gottes, weniger zu verdienen und langsamer voranzukommen, als auf einem Boden mit der Welt herabzusinken? Geld, das nicht auf ganz ehrliche Weise verdient ist, kann nie und nimmer Befriedigung bringen. Ein Christ, der auf diese Weise reich wird, ist ärmer, als er je zuvor war; denn „der Segen Jehovas, er macht reich, und Anstrengung fügt neben ihm nichts hinzu“. (Spr. 10, 22.)

Eine andere Sache, die das Herz eines treuen Christen mit tiefer Betrübniß erfüllen muß, ist der Umstand, daß man nicht selten unter christlichen Geschäftsleuten solche findet, die ihr Geschäft noch weniger treu versehen als Weltleute, indem sie schlechtere Ware liefern oder verkaufen und dabei möglicherweise noch höhere Preise fordern. Das ist ein schlimmes Übel.

Auch hier sei ein Beispiel aus dem Leben angeführt, und zwar eines (leider ist es nicht das einzige), das dem Schreiber selbst vorgekommen ist. Ich mußte einst Obstkuchen für ein Schulfest bestellen und teilte den Auftrag zwischen zwei Bäckern in der Stadt. Der eine war ein Weltmann, der andere ein Christ. Beide übernahmen die Lieferung des Kuchens zu demselben Preise. Wie aber fiel die Ware hernach aus? Der Kuchen des unbekehrten Mannes war in jeder Beziehung ausgezeichnet, der des Christen aber war so schlecht, mit den Früchten war so gespart worden, daß man ihn kaum auf den Tisch bringen konnte. Woher kam das? War es das Christentum, das den gläubigen Bäcker einen solch minderwertigen Kuchen für einen guten Preis liefern ließ? Der Leser antworte selbst!

Gott will Seine Knechte im Geringsten treu sehen. Eine solche Handlungsweise ist aber in Seinen Augen weder gerecht noch ehrlich. Es mangelt im Worte Gottes nicht an klaren Vorschriften für Geschäftsleute, ganz abgesehen von dem, was schon das natürliche Gewissen ihnen sagt. Wenn also ein Christ in seinem Beruf nicht weiß, wie er zu handeln hat, so ist das ein trauriger Beweis von seiner Unkenntnis der Bibel. Sie sagt uns, daß „trügerische Wagschalen Jehova ein Greuel

sind, daß aber volles Gewicht Sein Wohlgefallen ist". (Spr. 11, 1.) Diesen Spruch können wir sicherlich auf alle Geschäftszweige anwenden, ebenso wie den Grundsatz in Luk. 6, 38, wo der Herr zeigt, daß es Ihm wohlgefällig ist, wenn wir „ein gutes, gedrücktes und gerütteltes und überlaufendes Maß" geben.

Es ist ein schlimmes Zeugnis für die, welche draußen sind, wenn Christen in ihrem Beruf untreu sind und ihr Geschäft in nachlässiger, wenig gewissenhafter Weise betreiben. Die Schrift fordert uns auf, „im Fleiße nicht säumig" zu sein. Christus im Herzen und der Himmel vor uns, das sind zwei Dinge, die sicherlich aus einem Menschen einen guten, wackeren Geschäftsmann zu machen vermögen. Aber sie müssen Wirklichkeiten sein. Wir sollten nie etwas für uns selbst tun, sondern stets im Blick auf den Herrn handeln, wie geschrieben steht: „Was irgend ihr tut, arbeitet von Herzen, als dem Herrn und nicht den Menschen". (Kol. 3, 23.)

Zum Schluß noch eine kurze Bemerkung über einen dritten Punkt. Wir haben bis jetzt von der Gerechtigkeit gesprochen, die in unserem Tun und Handeln zum Ausdruck kommen soll. Es ist nun klar, daß mit unseren gerechten Taten auch unsere Zunge und unser ganzes Denken vor Gott und Menschen in Übereinstimmung stehen müssen. „Die Gedanken der Gerechten sind Recht." (Spr. 12, 5.)

Ich denke nicht daran, hier von offenbarem, wissenschaftlichem „Lügen" zu sprechen; es wäre gar traurig, wenn das bei einem Christen notwendig wäre, denn „die Lippen der Lüge sind Jehova ein Greuel", und wir alle wissen, aus welcher Quelle Falschheit und

Lüge kommen, aus dem Teufel, dem Vater der Lügen. Man hat zuweilen gesagt: Das Einzige, das Gott, der alles vermag, nicht tun kann, ist lügen; Er „kann nicht lügen“. Es ist Seiner Natur schnurstracks entgegengesetzt. Er ist Licht, und gar keine Finsternis ist in Ihm (1. Joh. 1, 5); und wir sind Seiner Natur teilhaftig geworden. „Deshalb, da ihr die Lüge abgelegt habt, redet Wahrheit, ein jeder mit seinem Nächsten.“ (Eph. 4, 25.)

Wenn ich nun auch, wie gesagt, nicht daran denken will, daß ein Christ mit offenbaren Lügen sich abgeben könnte, bleibt es doch eine offene Frage, ob wir wohl immer ganz ehrlich und aufrichtig sind mit unseren Lippen. Wie leicht kann es z. B. sein, daß wir einen falschen Eindruck hervorrufen oder stärken möchten, um dadurch uns selbst zu nützen oder den anderen von seinen, uns vielleicht unbequemen Gedanken abzubringen! Oder wir sagen, um uns von einem Vorwurf zu reinigen oder um irgend eine Sache in ein vorteilhafteres Licht zu rücken, nur gerade so viel von der Wahrheit, wie es uns von Vorteil ist, indem wir das, was unseren Zwecken nicht entspricht, einfach verschweigen. Wird aber die halbe Wahrheit auf diesem Wege nicht zu einer wirklichen Lüge? In vielen Fällen wird es so sein. Ganz gewiß aber ist der Weg, den wir gehen, ein „krummer Weg“, wie die Schrift es nennt, ein Weg, der einem aufrichtigen Sinn nie und nimmer entsprechen und gefallen kann.

Das ist aber nicht das einzige Kleid, unter welchem sich die Unaufrichtigkeit zu verbergen sucht. O nein, sie hat noch viele andere Mäntelchen und Formen, auf die

unser Gewissen, wenn wir anders wachsam sind, uns im gegebenen Falle aufmerksam machen wird. Ich nenne einige: da gibt es Übertreibungen, gefärbte Berichte, verstellte Mienen, Ausflüchte, Höflichkeitslügen und dergleichen mehr. Die Zeit fehlt, sich mit all diesen Dingen einzeln zu beschäftigen. Möge der Herr uns geben, daß wir unsere Worte stets im Lichte der göttlichen Gegenwart abwägen und einander nicht belügen, sondern mit Ernst alles das erwägen, was wahr, würdig, gerecht, rein und lieblich ist! (Phil. 4, 8.)

Wie schon weiter oben erwähnt, ist als erstes Stück der Waffenrüstung Gottes, durch welche wir „an dem bösen Tage zu widerstehen“ vermögen, der Gurt der Wahrheit genannt; denn Gott weiß, daß wir keine Kraft haben, dem Teufel zu widerstehen, wenn wir nicht in den Pfaden praktischer Wahrhaftigkeit erfunden werden, indem wir Ihm folgen, der gesagt hat: „Ich bin die Wahrheit“.

Zum Schluß noch dies Eine. Während wir hier auf Erden unseren Gläubigern vielleicht alle Schulden bezahlen können, bleiben wir dem Herrn gegenüber doch immer Schuldner. Aber wenn wir auch diese Schuld in alle Ewigkeit nicht bezahlen können, sollten wir doch stets mit Herzenshingebung bemüht sein, den Ansprüchen, die der Herr an uns hat, gerecht zu werden, und Ihm zu dienen, der — mit weit größerem Recht, als der Apostel Paulus dem Philemon, — jedem Seiner teuer Erkauften zurufen kann: „Daß ich dir nicht sage, daß du auch dich selbst mir schuldig bist“.

„Wachsen.“

Eines der sichersten Zeichen der gesunden Entwicklung eines Kindes ist, daß es aus seinen Kleidern herauswächst. Im geistlichen Leben ist es nicht anders. Wir lesen in 2. Thess. 1, 3, wie Paulus sich freute und Gott dankte, weil der Glaube der Bekehrten und Gläubigen überaus wuchs.

Es gibt nun zwei Richtungen oder Weisen, in denen ein Wachstum möglich ist, eine richtige und eine falsche. Wenn wir in Eigengerechtigkeit, Selbstvertrauen, Eigenliebe oder in irgend einer anderen Form des eigenen Ichs zunehmen, so können wir sicher sein, daß unser Wachstum ein falsches ist. Der einzige Weg, auf dem ein Kind Gottes wirklich wachsen kann, ist der, welchen wir in Eph. 4, 15 angegeben finden: „Laßt uns heranwachsen in allem zu Ihm hin, dem Christus“. Das ist der einzig sichere Boden, auf welchem geistliches Leben gedeihen kann.

Ein Christ, bei dem sich wenig geistliches Leben zeigt, ist wie ein gelähmtes Glied am Körper Christi. Es wird im allgemeinen viel geredet über Rechtfertigung und Heiligung, aber beständig kann man mit Bekehrten zusammentreffen, welche zu denken scheinen, daß sie von beiden wie durch eine hohe Schranke getrennt seien, die auf irgend eine wunderbare Weise übersprungen, überstiegen oder beseitigt werden müsse. Daß etwas derartiges weder geschehen noch erwartet werden kann, ist selbstverständlich.

Die beste und einfachste Erklärung der beiden Worte, die ich je gefunden habe, ist folgende: Rechtfertigung

bedeutet: der Gläubige in Christo, Heiligung: Christus in dem Gläubigen. Beides beginnt zu derselben Zeit; aber die Heiligung ist, abgesehen davon, daß der Christ seiner Stellung in Christo nach ein für allemal geheiligt ist, ein fortschreitendes Werk des Heiligen Geistes in der Seele. In 2. Kor. 10, 3—5 wird dieses Werk ein geistlicher Kampf genannt. Da gibt es viele Vernunftschlüsse zu zerstören, viele Dinge, die sich erheben wider die Erkenntnis Gottes; da sind ferner viele Gedanken gefangen zu nehmen unter den Gehorsam des Christus.

Man kann das christliche Leben mit einer glücklichen Schule vergleichen. Wir müssen mit der untersten Klasse beginnen, brauchen uns aber nicht dadurch entmutigen zu lassen, daß wir nicht alle unsere Unterweisungen auf einmal lernen können. Eine junge leidende Schwester schrieb mir vor kurzem: „Wir befinden uns noch in der Schule, wo es mancherlei zu lernen gibt. Da kommen wir oft in eine neue Abteilung. Wie gut, daß der himmlische Lehrmeister so viel Geduld mit uns hat! Möchten wir nur mehr aufmerken auf das, was Er uns sagt!“ Das christliche Leben kann auch mit einem „Haushalt“ verglichen werden, dem ein liebender und weiser Vater vorsteht. Die jüngsten Kindlein in der Familie haben genau dieselben Vorrechte und dieselbe Stellung wie die ältesten, aber in ihrer Entwicklung stehen die einen hinter den anderen zurück.

Ein junges Dienstmädchen drückte nicht lange nach ihrer Befehrung das Fortschreiten in der Heiligung folgendermaßen aus: „Es ist gleich dem Durchschreiten eines lieblichen Gartens, zu welchem der Herr uns den Zutritt gestattet hat. Wir erfreuen uns an den Blumen

und kosten die Früchte, indem wir die Bibel in der Hand haben als Führer und den Heiligen Geist zur Seite, um uns alles zu erklären."

Unsere Vorrechte und Segnungen sind so groß und ohne Schranken, daß wir ein heißes Begehren danach haben sollten, sie immer besser kennen zu lernen. Wir sollten Christen sein, die, bildlich gesprochen, stets auf einem Höhenweg einherwandeln. Wir sind berufen in die Gemeinschaft Jesu Christi, unseres Herrn und Heilandes (1. Kor. 1, 9); ja, „unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und Seinem Sohne Jesu Christo“. (1. Joh. 1, 3.) Was sollen wir nun tun? „In dem Lichte wandeln, wie Er in dem Lichte ist.“ (1. Joh. 1, 7.) Die Welt sollte stets an uns sehen, daß wir Königsfinder, Kinder Gottes, Kinder des Lichts sind.

Es ist eine bekannte, kostbare Wahrheit, daß wir in dem Maße, wie wir in der Gnade zunehmen, einerseits dem Kleinglauben und Unglauben vorbeugen und andererseits jeder religiösen Selbsttäuschung, allem Scheinwesen und aller Unwirklichkeit entwachsen; diese Dinge können nicht bestehen in dem strahlenden Licht des alles durchdringenden Auges Gottes.

Das große Geheimnis alles geistlichen Wachstums ist: den Herrn „stets vor sich zu stellen“ und zu leben, als „sehe man den Unsichtbaren“.

Ein Jungbefehrter schrieb einst an einen alten, erfahrenen Christen: „Muß ich nicht mehr Kraft zu erwerben suchen, je weiter ich im christlichen Leben voranschreite?“ Die Antwort lautete: „Nein; erwirb größere Erkenntnis von der wahren Quelle der Kraft, und erbitte dir größere Willigkeit, sie zu benutzen; so

wirfst du die Notwendigkeit und das selige Glück einer beständigen Gemeinschaft mit deinem Heiland kennen lernen“.

Ja, Gott gebraucht für Seine Zwecke unsere Schwachheit, nicht unsere Kraft. Wenn wir uns nur recht von Ihm gebrauchen lassen und ein immer willigeres und passenderes Werkzeug in der Hand unseres Gottes werden wollten! Fragst du, wie das möglich sei? Nun, lerne zuerst die ernste, praktische Bedeutung der Worte: „Ihr seid nicht euer selbst“. (1. Kor. 6, 19.) Ergreife zweitens niemals selbst das Steuer deines Schiffleins; laß Christum Steuermann sein! Du kennst die Fahrstraße nicht, auch nicht die gefährlichen Stellen, wo Felsen und Riffe drohen. Und drittens: Schau nie auf dem Wege hinter dich oder in dich selbst hinein!

Ein Christ träumte einst, er mache einen Spaziergang auf einer schönen Au. Gerade vor sich sah er einen Wanderer, den er zuerst nicht erkannte; hernach entdeckte er, daß es der Herr Jesus war. Da dachte er bei sich: Jetzt will ich nur dahin gehen, wohin Christus geht; und eine Zeitlang wandelte er unter Freuden Ihm nach. Endlich aber wollte er doch gern wissen, ob nicht noch jemand außer ihm Jesu nachfolge, und so wandte er sich um. Als er dann wieder seinen Blick vorwärts richtete, war Christus verschwunden.

Es war nur ein Traum, aber ein belehrender Traum. So laß uns denn unseren Blick fest auf Jesum gerichtet halten, und uns durch nichts und niemand darin beirren lassen. Hiob wußte, was Nachfolge bedeutet, als er sagte: „An Seinem Schritte hat mein Fuß festgehalten, Seinen Weg habe ich beobachtet und bin nicht abgebogen“. (Hiob 23, 11.)

Die Rückkehr der Gefangenen nach Jerusalem.

(Fortsetzung.)

Nehemia 1—6.

Zwölf Jahre waren nach Vollendung des Werkes Esras verflossen, als Nehemia auf dem Schauplatz erschien. Er weilte noch als Gefangener in Babel (oder in Persien, was grundsätzlich dasselbe ist), während Esra dem Herrn in Jerusalem gute Dienste leistete. Mit dem persischen Königspalast verbunden, wie er war, besaß er zu Esras Zeit vielleicht noch nicht die Freiheit, an der damaligen Bewegung oder Erweckung teilzunehmen; vielleicht war er auch noch nicht durch den Geist dazu ermuntert worden.

Nehemia stellt eine neue Erweckung dar, wenngleich die Schwachheit auf allen Seiten zugenommen hat. Er ist nicht ein Fürst aus Davids Hause, wie Serubbabel, noch ein Priester aus dem Geschlecht Aarons, wie Esra. Er ist sozusagen ein Laie, der Mundschenk des Königs.

In allem diesem gibt es jedoch etwas, das die Gnade, welche in ihm wirkte, nur umso größer erscheinen läßt. Die Lasten, unter denen seine Brüder seufzten, verliehen ihm die Kraft, sich von dem persischen Palast loszumachen, gerade so wie sie einst die Trennung Moses von Ägypten veranlaßt hatten. Kein Wunder zeichnete diese Tage aus, aber wir finden in ihnen viele Zeug-

nisse von einer schönen sittlichen Entschiedenheit bei den zurückkehrenden Gefangenen.

Esra war sowohl Schriftgelehrter als auch Priester. Er war ein nachdenkender, anbetender Erforscher des göttlichen Wortes, und fand deshalb die Quellen seiner Kraft sowie seine Leitung in jenem Worte. Mit Nehemia war es anders. Er war ein praktischer Mann, der im Getriebe des täglichen Lebens stand, inmitten der Umstände und Verhältnisse, welche die menschliche Geschichte ausmachen. Aber er war ein ernster, aufrichtiger Mann wie Esra, und er nahm das, was er hörte, und ging damit in Gottes Gegenwart, wie Esra es mit dem Gelesenen gemacht hatte.

Er hatte vernommen, daß die Mauern Jerusalems niedgerissen und seine Tore verbrannt seien, und er weinte darüber vor Gott, gerade so wie Esra die Sünden Israels gesehen und vor Gott darüber geweint hatte. Doch mag die Frage hier wohl in uns laut werden: Wie kam es, daß der Anblick dieser Trümmer bei Esra nicht dieselben Gefühle hervorrief? Er weilte doch all die Zeit in Jerusalem, während Nehemia im Palast des Perserkönigs war und nur durch gelegentliche Berichte etwas von der Stadt seiner Väter erfahren konnte. Hatte vielleicht die Energie in Esra abgenommen, und bedurfte er jetzt selbst der Belebung, er, der vor einigen Jahren das Werkzeug gewesen war, um andere aufzuwecken? Solche Dinge kommen vor und sind vorgekommen. In Apgstg. 1, 15 sehen wir Petrus als Führer unter seinen Brüdern; in Gal. 2 bedurfte er selbst der Belebung, Zurechtweisung und Leitung. Der jüngere Paulus mußte seinen älteren Bruder Petrus

aufwecken, der dem Herrn schon jahrelang gedient hatte, als er Jhn noch lästerte. Und hier möchte es fast scheinen, als ob der jüngere Nehemia, der dazu noch ein Laie war, den ehrwürdigen Schriftgelehrten aufzuwecken hätte, welcher viele Jahre vor ihm nach Jerusalem übergesiedelt war, um Gott daselbst zu dienen.

Sollte diese Annahme nicht zutreffen, so mag uns die Begebenheit zeigen, daß Gott eine Arbeit für den einen Seiner Diener hat, eine zweite für einen anderen; daß Er einen Zweck durch diese Erweckung verfolgt, einen zweiten durch jene. Serubbabel hatte sich mit dem Tempel beschäftigt, Esra mit der Wiederherstellung des Gottesdienstes; und nun steht Nehemia auf, um nach den Stadtmauern und dem inneren Zustande Jerusalems zu sehen. Auch diese Erklärung ist möglich, weil es ähnliche Fälle gibt und gegeben hat. So gab es vor alters einen Dienst der Gersoniter, der Merariter und der Rehathiter. Derselben Erscheinung begegnen wir in den verschiedenartigen Erweckungen, welche im Laufe der Jahrhunderte im Zeitalter des Christentums stattgefunden haben, besonders seit der Reformation, die auch eine Art Rückkehr aus Babylon war.

Doch wo auch die Ursache liegen mag, daß Esra scheinbar so unbewegt blieb, trotzdem die zerstörten Stadtmauern ihm jahrelang vor Augen waren, in jedem Falle steht er, gleich Nehemia, sehr rühmlich da in den Aufzeichnungen und in der Erinnerung des Volkes Gottes.

Nehemia war ein einfacher Mann, voll ernster und aufrichtiger Gefühle für die Ehre Gottes und das Wohl seines Volkes. Sein Buch gibt uns wohl die einzige Selbstbiographie, die wir in der Schrift finden. Dieser

treue Mann Gottes schreibt darin seine eigene Geschichte nieder, und zwar in dem einfachen Styl, welcher einem wahrheitsgetreuen Bericht angemessen ist. Er läßt uns wissen, wie er sich wieder und wieder beim Fortschreiten seines Werkes zu Gott wendet, im Geiste eines gläubig vertrauenden Kindes. Sein Styl erinnert an ein Wort, das ein anderer Schreiber ausgesprochen hat, und welches lautet: „Laß Christum bei jedem Gedanken den Zweiten sein“. Das will sagen: Sieh zu, daß deine Seele sich immer schnell zum Herrn kehrt inmitten der Beschäftigungen des Lebens; laß es dir zur Gewohnheit werden, vor Ihm zu sein, nicht durch eine mühevollen Wachsamkeit, sondern durch eine ungezwungene, glückliche und natürliche Übung der Seele.

Neben dieser Gott wohlgefälligen Übung seines Geistes war Nehemias Herz für seine Brüder geöffnet. In tiefer Liebe und mit jener Beredsamkeit, die frisch vom Herzen kommt, nennt er Jerusalem die „Stadt der Begräbnisse seiner Väter“. So tritt uns denn in Nehemia eine nach jeder Seite hin anziehende Person vor Augen. Wir gewinnen ihn lieb und können ihn nicht wegen seiner guten Eigenschaften und Vortrefflichkeiten beneiden. Wir verfolgen seine Spur mit liebender Bewunderung.

Die Übung des Geistes, durch welche Nehemia ging, ehe er die Erlaubnis seines königlichen Herrn zum Besuch Jerusalems erhielt, ist sehr schön. Vom Monat Nislew bis zum Monat Nisan, das ist vom dritten bis zum siebenten Monat, trauerte er vor Gott betreffs der Stadt. Schließlich kommt er vor den König, erhält seinen Urlaub, und eine Zeit wird ihm bestimmt für

Reise und Besuch. Ja, es werden ihm selbst Heeroberste und Reiter mitgegeben, die ihn führen und unterwegs beschützen sollen. In all diesem war er bis dahin viel vor Gott allein gewesen. Erweckungen beginnen gewöhnlich mit Einzelnen. Und als Nehemia Jerusalem erreichte, war er zunächst immer noch allein. Während der Nacht besichtigte er die Stadtmauern, um sich mit der Natur des Werkes, das jetzt vor ihm lag, bekannt zu machen. Er prüfte das, was er im Begriff stand an die Öffentlichkeit zu bringen. Das war sehr richtig; denn das ist der Weg der vom Geist geleiteten Diener, wie geschrieben steht: „Wir reden was wir wissen, und zeugen was wir gesehen haben“.

Auch ist Nehemia kein Gönner oder Beschützer; nein, er ist ein Jochgenosse, ein Mitarbeiter, wie Paulus, oder gar wie der göttliche Meister des Apostels selbst, welcher, da Er Herr der Ernte war, doch auch auf dem Erntefelde mitarbeitete. Und dies ist tatsächlich stets die Art und Weise, in welcher der Geist Gottes die Diener Christi zubereitet. Sie prüfen was sie lehren, und sie arbeiten als Diener, nicht als Herren oder als Gönner des Werkes Gottes. Sie hüten die Herde nicht als herrschend über ihre Besitztümer, sondern als Vorbilder der Herde; sie herrschen nicht über den Glauben, sondern sind Mitarbeiter der Freude. (Vergl. 1. Petr. 5, 3; 2. Kor. 1, 24.)

Gehen wir jetzt zum 3. Kapitel über und besehen uns Nehemias Gefährten am Werke. Auch da finden wir vieles, was uns belehrt und uns unsere eigenen Tage und Umstände vor Augen führt.

Alle zusammen, Vornehme und Geringe, bilden ein Volk von Arbeitern. Der Dienst an der Stadt Gottes hat sie alle auf einen Boden gestellt. Die Reichen werden erniedrigt, die Armen erhöht: ein schöner Anblick zu seiner Zeit und an seinem Orte. Dann finden wir einige mit Auszeichnung genannt: Baruk, der Sohn Sabbais, bessert „eifrig“ aus (B. 20); die „Töchter“ Schallums bessern mit ihrem Vater aus (B. 12); einige der Priester „heiligen“ ihr Werk an ihrem Teile der Stadtmauer (B. 1), während andere von ihnen in gewöhnlicher Weise arbeiten. (B. 22. 28.) Wieder andere bauen „tausend Ellen“. (B. 13.) Dann aber ist es schmerzlich, an einer Stelle hinzugefügt zu sehen, daß die Vornehmen der Tekoiter überhaupt nicht arbeiteten. „Sie beugten ihren Nacken nicht unter den Dienst ihres Herrn.“ (B. 5.)

Derartige Unterschiede hat es zu allen Zeiten gegeben; auch in unseren Tagen sind sie reichlich vorhanden. Wir sehen sie bei der Errichtung der Stiftshütte in der Wüste, bei den Kämpfen in Kanaan, bei den Begleitern Davids am Tage seiner Verbannung, wie später unter den Jochgenossen des Apostels Paulus. Dabei können auch heute Frauen an der Arbeit am Evangelium und am Dienst Jerusalems teilnehmen, wie einst die Töchter Schallums und später das Weib des Aquila. Ja, sie können ein gutes Werk tun. Doch es ist nützlich daran zu denken, daß ein jeder seinen Lohn empfangen wird nach seiner eigenen Arbeit (1. Kor. 3), und ferner, daß der Herr sowohl die Beschaffenheit als auch die Menge dessen abwägt, was Ihm gegeben wird. (Matth. 20, 1—16.)

Beim Lesen des 4. Kapitels finden wir, daß die Bauenden zu Kriegsleuten und Arbeitern geworden sind. Die Fortführung des Werkes findet statt angesichts der Feinde und trotz der „Verhöhnung“ ihrerseits, wie Hebr. 11 es ausdrückt. In dieser Vereinigung von Schwert und Aelle erblicken wir die Symbole unserer eigenen Berufung. Es gibt Dinge, denen wir zu widerstehen, und andere, die wir zu pflegen und auszubilden haben. Was vom Geiste in uns ist, sollten wir Bau-leuten gleich zu entwickeln und zu fördern suchen; dem, was vom Fleische ist, gilt es zu widerstehen, ja, wir sind berufen, es zu töten. Wir sind Bau- und Kriegsleute.

Die Feinde sind dieselben Samariter wie im Anfang. Zu Serubbabels Zeit fanden sie ihre Vertreter in Rechum und Schimschai, oder in Tatnai und Schethar-Bosnai; hier, in den Tagen Nehemias, in Sanballat und Tobija. Es sind nicht Heiden, um die es sich hier handelt, sondern ein verdorbener Same Israels, welcher nach dem Urteil von „Fleisch und Blut“ wohl als die Beschneidung hätte gelten können. Und in jenen Tagen scheinen sie noch besonders verderbt gewesen zu sein; denn so weit wir urteilen können, waren Edomiter, Araber, Philister und Ammoniter mit ihnen im Bunde, ja, vielleicht ganz mit ihnen vermengt.

Noch ernster und noch mehr zu unserer persönlichen Warnung dienend ist der Umstand, daß wir eine Anzahl Juden in der Nähe jener Samariter wohnen sehen. Und diese Juden waren in die Geheimnisse der Samariter eingeweiht — ein schlechtes Zeichen. (Vergl. V. 12.) Sie waren Grenznachbarn. Sie erinnern uns an Lot in Sodom und an Obadja im Hause Ahabs. Sie waren

nicht Samariter; nein, sie waren Juden und hatten auch eine gewisse Liebe und Sorge für ihre im Dienst schwer arbeitenden Brüder zu Jerusalem. Aber sie wohnten nahe bei den Samaritern und kannten deren Geheimnisse; und das war, ich wiederhole es, ein schlechtes Zeichen. Vielleicht waren sie von dem alten Stamm, der im Lande zurückblieb, als Juda gefangen weggeführt wurde. Die belebenden Einflüsse, welche von Serubabel, Esra und Nehemia ausgingen, hatten sie nie berührt. Ihr Geschmack war ihnen geblieben und ihr Geruch nicht verändert; sie waren nicht von Faß zu Faß ausgeleert worden, wie Jeremia von Moab sagt. (Vergl. Jer. 48, 11.)

Verschieden, sehr verschieden von diesen Leuten war der Posaunenbläser, den Nehemia neben sich stellte; denn wenn jene Juden in das Geheimnis der Samariter eingeweiht waren, so kannte dieser Posaunenbläser das Geheimnis Gottes. Das ist es, was diejenigen stets darstellen, welche die Posaunen tragen und in sie stoßen; mögen wir sie sehen als Priester, die ihr verschiedenartiges Werk in 4. Mose 10 verrichten oder ihr jährliches Werk am ersten Tage des siebenten Monats tun (vergl. 3. Mose 23, 24), oder mögen wir ihnen begegnen als den befähigten Dienern in Gottes Versammlung, wie sie lehrend und ermahnend nach 1. Kor. 12, 8. 9 tätig sind.

Wir finden in Nehemia sehr stark hervortretende Eigenschaften vereinigt. Das 5. Kapitel zeigt uns Tugenden in ihm, die mehr privaten Charakters sind, während wir in den vorhergehenden Kapiteln seine

Energie im öffentlichen Auftreten sahen. Er verzichtet auf seine persönlichen Rechte als Landpfleger, um einfach und völlig der Knecht Gottes und Seines Volkes zu sein. Dies erinnert uns an Paulus in 1. Kor. 9, der dort nicht handeln will auf Grund seiner Rechte und Vorrechte als Apostel, ebensowenig wie hier Nehemia auf Grund seiner Stellung als der Tirjatha oder der Landpfleger von Juda unter persischer Oberhoheit. Das ist schön. Es zeigt uns die verwandten Wirkungen des Geistes Gottes in Seinen auserwählten, wenn auch noch so weit voneinander entfernten Dienern Nehemia und Paulus.

Jedoch enthält dieses Kapitel außer dem vorbildlichen Beispiel auch eine Warnung für uns. Die Juden, welche jetzt schon lange Zeit in Jerusalem weilten, bedrückten einander. Daraufhin sagt ihnen Nehemia, daß ihre Brüder, die sich noch unter den Nationen befänden, hierin weit besser handelten. Denn diese kauften einander los, während sie, die im Herzen des Landes, ihres eigenen Landes, wohnten, sich gegenseitig verkauften.

Das ist ernst und beachtenswert. Möchte es uns zur Warnung dienen! Es sagt uns, daß diejenigen, welche den richtigen Platz eingenommen hatten, verkehrter handelten als die, welche sich noch an falschem Ort befanden. Die Juden in Jerusalem waren, wenn ich mich so ausdrücken darf, in besserer gemeindlicher Verfassung, während ihre Brüder in Babel sich in sittlicher Beziehung in einem reineren Zustande befanden.

Ist das nicht eine Warnung? Ist es nicht eine ernste bildliche Erläuterung dessen, was wir oft bei uns

wahrnehmen und wahrgenommen haben? Ach, wie demütigend ist diese Warnung! Nicht daß wir Jerusalem verlassen und nach Babel zurückkehren sollten, sicherlich nicht; aber wir sollten daraus lernen, daß das Einnehmen eines richtigen Platzes keine Gewähr für einen guten inneren Zustand bietet. Im Gegenteil, wir können durch die Befriedigung, welche eine richtige Stellung in kirchlicher Beziehung gewährt, dahin betrogen werden, daß wir in sittliche Erschlaffung verfallen. Das ist ein sehr natürlicher Betrug. „Der Tempel Jehovas, der Tempel Jehovas, der Tempel Jehovas ist dies!“ so kann die Sprache eines Volkes lauten selbst am Vorabend des Gerichts Gottes. Man kann Krausmünze, Unis und Rummel treulich verzehren, und bei alledem die wichtigeren Dinge: Gerechtigkeit, Güte und Wahrheit, vergessen.

Doch unser Kapitel berichtet noch von anderen lieblichen Vereinigungen in dem Charakter Nehemias. Neben einer schönen Einfalt bemerken wir in ihm eine nachahmenswerte Entschiedenheit und Bestimmtheit. Seine Einfalt war eine derartige, daß er sich, indem er einen Pfad des Dienstes nach dem anderen betritt, wie ein Kind zu Gott wendet; damit geht aber eine Bestimmtheit gepaart, welche ihn stets als von sich selbst aus handeln läßt in der Furcht und Gegenwart Gottes. So sagt er uns hier, daß er auf die Kunde von jenen Bedrückungen, die Brüder an Brüdern verübten, mit sich Rats pflegte, bevor er handelte. (B. 7.) Auch seine früheren Handlungen verraten die gleiche Klarheit und Bestimmtheit. Er war der Freigelassene Christi, und nicht der Knecht der Menschen: einfältig wie ein Kind

in Gottes Gegenwart; ein zielbewußter, unabhängiger Mann angesichts seiner Mitmenschen.

Das sind schöne Vereinigungen, die den Charakter dieses teuren Mannes Gottes hoch auszeichnen.

In Kap. 6 ist Nehemia wieder im Kampf; aber diesmal ist es ein persönlicher Kampf, den er allein auszufechten hat. Er führt hier nicht, wie in Kap. 4, den Feldherrnstab, indem er seinen Leuten in die eine Hand das Schwert, in die andere die Kelle gibt, sondern er kämpft eigenhändig, Stirn gegen Stirn wider die Ränke seiner Feinde. Auch sehen wir ihn in diesem Kapitel durch verschiedene Versuchungen hindurchgehen. Aber durchweg erscheint er als ein aufrichtiger Mann, dessen „ganzer Leib“ deswegen „licht“ ist. Er deckt die Listen des Feindes auf und ist in Sicherheit. Daneben finden wir jedoch noch gewisse besondere Sicherheiten, deren kurze Betrachtung uns nur nützlich sein kann.

Erstens beruft er sich seinen Feinden gegenüber auf die Wichtigkeit des Werkes, an dessen Vollendung er arbeitete. (V. 3.)

Zweitens stellt er ihnen die Bedeutung seiner eigenen Person vor. (V. 11.)

Das sind für jeden Heiligen Gottes schöne, brauchbare Beweisgründe angesichts des Versuchers. Ich glaube, wir sehen den Herrn selbst sie benutzen und uns lehren, dasselbe zu tun. In Mark. 3 kommen Seine Mutter und Seine Brüder zu Ihm, anscheinend in der Absicht, Ihn von dem zurückzuhalten, was Er für sie tat. Sie machen es gerade so, wie hier die Feinde Nehemias. Aber der Herr weist, angesichts dieses Unsinnens oder

in Beantwortung der Ansprüche, welche Fleisch und Blut an Ihn hatten, auf die Wichtigkeit des Werkes hin, welches Er damals vollführte. Er war beschäftigt, Seine Jünger und die Menge zu belehren, indem Er ihnen das Licht, die Wahrheit und das Wort Gottes zu teil werden ließ. Und das gesegnete Ergebnis eines solchen Werkes überstieg nach Seinen eigenen Worten weit den Wert aller fleischlichen Verbindungen mit Ihm. Die Ansprüche des Wortes Gottes, das Er in jenem Augenblick verkündigte, waren von viel größerem Gewicht als die der Natur.

In gleicher Weise führt der Herr Seine Jünger in die Erkenntnis der Würde ihres Dienstes ein. Er fordert sie auf, „niemanden auf dem Wege zu grüßen“, wenn sie im Dienste seien, und sich durch nichts aufhalten zu lassen, weder durch ein Abschiednehmen von den Jhrigen, noch selbst durch die Teilnahme an dem Begräbnis eines Vaters. (Vergl. Luk. 9. 10.)

Dann, in Luk. 13, 31 ff., versuchen die Pharisäer, den Herrn in Menschenfurcht zu versetzen, gerade wie Schemaja es in unserem Kapitel mit Nehemia zu tun sucht. (V. 10.) Dann aber läßt der Herr, in dem Bewußtsein der Würde Seiner Person, die Pharisäer wissen, daß Er allein das Verfügungsrecht über sich hatte, daß Er so lang wandeln konnte, wie es Ihm gefiel, und Seine Reise beenden konnte, wann Er wollte; daß also die Pläne des Herodes eitel waren, es sei denn daß Er selbst ihnen erlaubte, ihren Lauf zu nehmen. Ähnlich ist es in Joh. 11. Hier waren es die Jünger, die Ihn verhindern wollten, nach Judäa zu gehen, wo noch kurz vorher Sein Leben in Gefahr

gestanden hatte. Hier zeigt Er sich wieder in gleicher Weise als Der, welcher Er war, offenbart Seine persönliche Würde und antwortet ihnen gleichsam von dieser Höhe herab. (Vergl. B. 9—11.)

In 1. Kor. 6 ist es die Absicht des Heiligen Geistes, den Heiligen durch den Apostel Mut und Kraft einzuflößen, indem Er sie an den erhabenen Platz, an die Ehrenstellung erinnert, welche ihr Teil war. „Wisset ihr nicht“, schreibt Paulus dort, „daß wir Engel richten werden?“ und weiter: „Ihr seid nicht euer selbst, ihr seid um einen Preis erkaufte worden“. „Wisset ihr nicht, daß euer Leib der Tempel des Heiligen Geistes ist?“

In allem diesem gibt es große Schönheiten. Fürwahr, es sind Kriegswaffen, Waffen, aus göttlichem, himmlischem Metall geschmiedet. Mit ihnen Siege zu erringen, das ist wahrlich christlicher Kampf; den Versuchungen wird begegnet und widerstanden dadurch, daß die Seele das Gefühl in sich trägt von der Wichtigkeit des Werkes, zu dem Gott uns gesetzt, und von der persönlichen Würde, zu welcher Er uns erhoben hat. O möchten wir diese Waffen nicht nur bewundern, sondern auch nehmen und benutzen, wie sie da vor unseren Augen in Gottes Rüstkammer hängen! Man kann so leicht die Tauglichkeit eines Werkzeuges für die ihm zugedachte Arbeit betrachten und anerkennen, und doch dabei schwach und ungeschickt bleiben, es zu benutzen und durch dasselbe jene bestimmte Arbeit zu verrichten.

In Bezug auf Nehemia, diesen treuen Knecht Gottes, möchte ich noch kurz den Gedanken eines Freundes wiedergeben. Er machte darauf aufmerksam, daß, obwohl das nach Nehemia benannte Buch von ihm selbst

geschrieben sei und ein Stück Selbstbiographie darstelle, er uns doch mit sich selbst nicht weiter bekannt mache, als es notwendigerweise aus seiner Verbindung mit dem Volke Gottes und seinem Dienst in dessen Mitte hervorgehe. Von seinem Familienleben oder von seinen häuslichen Verhältnissen höre man nichts; ebenso wenig von seinem Alter oder von seinem Geburtsort, so daß man wohl sagen könne, er habe sich selbst nicht nach dem Fleische gekannt.

(Schluß folgt.)

Gebet und Anbetung.

Das Gebet ist die Atmosphäre, in welcher der Gläubige lebt; es ist so notwendig für das neue Leben wie die Luft für das natürliche Leben. Da kommt zunächst das Gebet des Einzelnen in Betracht, von dem der Herr in Matth. 6, 6 spricht. Es ist der praktische Ausgangspunkt eines Lebens in Heiligkeit. (Vergleiche Apstg. 9, 11.) Ohne dasselbe ist ein Leben für Gott überhaupt nicht denkbar. Im Kämmerlein, allein mit Gott, verwirklichen wir unsere nahe Beziehung zu dem Vater; dort vernehmen wir das für unsere Seelen bestimmte Wort. Können wir nicht sagen, daß wir in solcher Stunde zuweilen den weißen Stein voraus-empfangen mit dem neuen Namen darauf, den niemand kennt, als nur wer ihn empfängt? (Vergl. Offbg. 2, 17.) Mit welcher Kraft können wir den Wechselfällen eines jeden Tages entgegengehen, wenn wir am Morgen die Gegenwart und Gemeinschaft unseres Gottes gesucht und

von dem verborgenen Manna gekostet haben! Das ist in Wahrheit das nötige tägliche Brot für unsere Seele.

Die meisten unserer Fehler und Irrungen können auf die Vernachlässigung des verborgenen Gebets zurückgeführt werden. Trägheit in dieser Beziehung öffnet sozusagen die Tür des Herzens für alles nur denkbare Böse von außen, das sich dann mit der ungerichteten Natur im Innern verbindet. Das Ergebnis würde, wenn nicht unumschränkte Gnade ins Mittel träte, geradezu verhängnisvoll sein. Rein noch so großer Eifer, keine noch so rege Tätigkeit im Dienst kann den Verlust ersetzen, der auf die Vernachlässigung des verborgenen Gebets folgt. Denn Eifer ohne Gebet stößt nur zurück, da er der Gnade entbehrt, und Tätigkeit ohne Gebet ist nur ebensoviel fleischliche Energie.

So ist denn das verborgene Gebet des Einzelnen als die wesentliche Bedingung für ein heiliges Leben von unberechenbarer Wichtigkeit. Nicht weniger bedeutungsvoll ist aber auch das gemeinsame Gebet, das Bitten und Flehen der zu diesem Zweck zusammengekommenen Gläubigen, mit einem Wort, die Gebetsstunde. Es ist schon oft gesagt worden, und wohl mit Recht, daß der gesunde Zustand einer Versammlung am besten nach dem Besuch der Gebetsstunde und der freien Beteiligung der Gläubigen in ihr beurteilt werden könne. Stunden zur Auslegung oder gemeinsamen Betrachtung des Wortes Gottes mögen eine große Anziehungskraft ausüben und regem Interesse begegnen, ja, wir mögen in solchen Stunden nicht nur das Vorhandensein von Gaben, sondern auch die Belehrung des Herrn in vielen Seelen wahrnehmen; aber diese Zusammenkünfte sind

kein sicherer Beweis von einem guten geistlichen Zustand. Gaben waren in Korinth genug vorhanden, aber der sittliche Zustand und die geistliche Einsicht befanden sich auf niedriger Stufe. Bei all ihren Gaben mußte der Apostel sagen: „Ihr seid noch fleischlich“.

Gott hat einst Seiner Versammlung oder Gemeinde die hohe Stellung gegeben, „der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit“ zu sein. Was hätte sie in dieser Stellung bewahren können? Nur ein anhaltendes, ernstliches Gebet. Und was ist, nachdem nun einmal der Verfall eingesezt hat und der Herr selbst alle Hoffnung auf Wiederherstellung der Kirche zu ihrem ehemaligen Zustande mit den Worten zerstört: „Ich werfe keine andere Last auf euch; doch was ihr habt haltet fest, bis ich komme“ (Offbg. 2, 24. 25), was ist da, frage ich, notwendiger als das gemeinsame Gebet, um uns in den Stand zu setzen, das was wir haben festzuhalten? Das Gebet ist eine wirksame Schutzwehr gegen das Einströmen der Weltlichkeit; es verschließt die Tür vor dem Wolf, der einzudringen sucht, um die Herde zu zerstreuen; es hält Irrlehren und Trennungen fern; es hält die Macht eines vereinten Zeugnisses für die Gnade Christi aufrecht; es ist der Ausdruck unserer Abhängigkeit von Gott und öffnet uns gleichsam die Fenster des Himmels, von woher uns alles zufließt, was wir bedürfen. Hätten die Gläubigen von jeher mit Ernst und Eifer teilgenommen an dem gemeinsamen Gebet, würden wir dann wohl so viele Trennungen zu beklagen haben, wie sie heute zu unserem Schmerz und zu unserer tiefen Demütigung unter uns zu sehen sind? Würden sich wohl so viele dahin und dorthin verloren haben, die einst

glücklichen und dankbaren Herzens mit uns wandelten? Würde nicht manchem Bösen gewehrt, nicht manche häßliche Frucht im Reime erstickt worden sein? Der Herr schenke uns ein tiefes Gefühl hierüber und ein ernstes Bekenntnis im Kämmerlein, sowie ein gemeinsames Bekenntnis seitens der Versammlung! Denn wenn auch Trennungen und andere böse Erscheinungen nicht gänzlich oder überhaupt nicht beseitigt werden können, so wird Gott sich doch sicherlich zu denjenigen bekennen, welche sich dieser Dinge wegen vor Ihm demütigen. Reicher Segen wird ihr Teil sein, wenngleich das Schamgefühl über die bewiesene Untreue keineswegs fehlen wird.

Die Gebetsstunde vernachlässigen heißt die Bedürfnisse der Kirche Gottes verkennen. Nichts ist kostbarer, als Gemeinschaft mit Gott; ohne sie wartet man vergebens auf Segen für die Kirche. Die Errettung von Seelen, so wichtig sie ist, ist doch nicht das Einzige, was Gott im Auge hat. Er baut Seine Kirche, und wir, die lebendigen Steine, sind alle eins in Christo. Diese Einheit ist nicht eine äußerliche; es ist die Einheit des Geistes. Wenn man nun gewohnheitsgemäß, ohne zwingenden Grund, die Gebetsstunde vernachlässigt, befleißigt man sich dann wohl, die Einheit des Geistes zu bewahren in dem Bande des Friedens?

Das gemeinsame Gebet ist eine der wesentlichen Einrichtungen der Versammlung als solcher. Eine Einrichtung ist etwas anderes als ein Vorrecht, obwohl sie auch das sein kann. Es gibt Einrichtungen des Leibes, die wesentlich sind zum Leben; wenn eine von ihnen außer Tätigkeit gesetzt wird, so entsteht für den ganzen

Seib eine Quelle von Schwachheiten. Ist es nicht gerade so mit der Versammlung? Der geistliche Zustand einer Versammlung steht im Verhältniß zu dem, was wir die gesunde Ausübung ihrer Verrichtungen nennen möchten. Das Gebet ist, wie gesagt, eine dieser Verrichtungen. Die Anbetung ist eine andere; daß sie zugleich auch ein außergewöhnliches Vorrecht ist, brauche ich kaum zu sagen. Wenn auch vielleicht nicht so notwendig wie das Gebet, hat sie doch einen höheren Charakter als dieses; nicht als ob sich in ihr eine größere Nähe ausdrückte, aber sie erhebt sich über unsere gegenwärtigen Bedürfnisse, um Gott als die Quelle und den Geber alles Guten zu preisen (Ps. 103) und Ihn anzubeten für das, was Er von sich selbst uns geoffenbart hat. Im Gebet nahen wir Gott als Bittende, um etwas zu empfangen; als Anbeter vereinigen wir uns, um Ihm etwas darzubringen. „Durch Ihn (Jesus) nun laßt uns Gott stets ein Opfer des Lobes darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die Seinen Namen bekennen!“ (Hebr. 13, 15.)

Ohne Zweifel dankjagen wir auch in einer Gebetsversammlung (vergl. Phil. 4, 6), wie wir umgekehrt bei der Anbetung unsere Bedürfnisse fühlen; aber wir sprechen hier von dem Charakter des Zusammenkommens. In unseren Gebetsstunden haben Fürbitte und Bekenntnis naturgemäß ihren besonderen Platz. Wir beten für das Gedeihen der Versammlung, für die Ausbreitung des Evangeliums, für unsere Häuser und Familien, für die Obrigkeit, für die Menschen um uns her, für Kranke u. u. Dabei kann es nicht ausbleiben, daß wir auch danken und Gott für alle Seine Wohltaten

an uns preisen. Aber doch können wir nicht eigentlich von Anbetung reden. Wenn der Herr sagt: „Der Vater sucht solche als Seine Anbeter“, so denkt Er nicht an ein Kundwerdenlassen unserer Anliegen durch Gebet und Flehen mit Danksgiving. (Phil 4, 6.) Das haben die Heiligen schon vor und während der Zeit des Gesetzes getan. Nein, der Vater stand im Begriff, etwas ganz Neues auf Erden zu schaffen, Anbeter, wie sie nie vorher gekannt waren: Kinder, die dem Vater Anbetung darbringen. Nie hatte der Himmel derartiges vorher gesehen. Und, was noch wunderbarer ist: der Vater sucht, nicht die Menschen suchen.

Es ist die Gnade, welche sucht, und die Anbetung der Kinder Gottes geschieht in Geist und Wahrheit. Die Schöpfung preist Gott, aber nicht mit Einsicht. In Israel war äußere Anbetung mit mehr oder weniger Einsicht vorhanden, aber sie geschah nicht in Geist und Wahrheit. Heute findet die Anbetung der Gläubigen in Geist und Wahrheit statt, aber auch hier müssen wir bedenken, daß die Anbetung des Einzelnen, so wichtig und gesegnet sie ist, doch nicht alles das sein kann, was Gott sucht. Die Anbetung, welche der Vater sucht, kann nur in Seiner Familie in ihrer Gesamtheit gefunden werden, da wo durch den einen Geist alle vereinigt und zu einem Leibe getauft sind. Freilich muß jedes Glied den Geist der Anbetung besitzen, anderenfalls wird ein Mißton in der Versammlung herrschen; aber nur in der gemeinsamen Danksgiving der Gläubigen (d. h. der örtlichen Versammlung als der Vertreterin aller) ist im eigentlichen Sinne die Anbetung zu finden, welche der Vater sucht. Hier ist die Fülle der Segnung, denn der Herr

selbst ist da; wie geschrieben steht: „Inmitten der Versammlung will ich dich loben“. (Vergl. Ps. 22, 22; Hebr. 2, 12.)

Die Stätte der Anbetung, insoweit wir von einer solchen auf Erden reden dürfen, liegt allerdings außerhalb des Lagers, und wir müssen hinausgehen, um sie zu finden. Aber wenn wir das tun, so gehen wir zu Ihm hinaus, der außerhalb des Tores gelitten hat. Es ist eine Stätte der Schmach; aber die, welche sich wirklich dort befinden, fordert der Heilige Geist auf, Gott stets ein Opfer des Lobes darzubringen, das ist die Frucht der Lippen, welche Seinen Namen bekennen. Was würde man von einem Menschen sagen, der den Namen seines Wohltäters, durch dessen Güte er lebt, nicht anders erwähnen würde, als nur in einigen wenigen Worten des Dankes beim Empfang neuer Gaben? Würde man nicht sagen, daß es ihm an dem richtigen Gefühl mangle? So heißt auch die Anbetung unterschätzen oder gar dieses wunderbare Vorrecht mit Absicht vernachlässigen nichts anderes, als Gott das Ihm Zukommende vorenthalten und nicht unserer Berufung entsprechend leben. Die Versammlung in ihrer Gesamtheit verliert dabei reiche Segnungen, und der einzelne Gläubige nicht minder. Die Anbetung wird, das ist das ganz Besondere an ihr, nie aufhören. Im Himmel wird es keine Gebetsversammlungen mehr geben wie hienieden. Fürbitte, Bekenntnis und dergleichen hören dort auf; Bitten um dies und jenes werden nicht mehr ausgesprochen werden. Aber die Anbetung, die wir hier beginnen, wird fortbauern in alle Ewigkeit.

Die vornehmste Gelegenheit, um dem Vater An-

betung darzubringen, ist die Feier des Abendmahls am ersten Tage der Woche. Hier vereinigt sich alles, um das Herz des Gläubigen mit Lob und Dank zu erfüllen: die Liebe des Vaters, die Hingabe des Sohnes, die Erinnerung an die unermesslichen Leiden Christi am Kreuze, die Verherrlichung Gottes in Seinem Tode, die gesegneten Folgen dieses Todes für uns, das Bewußtsein der Gegenwart des Herrn inmitten der Versammlung, Gottes ewige Ratschlüsse im Blick auf den Erstgeborenen vieler Brüder, Seine Gedanken über das Haupt Seines Leibes, der Versammlung, — alles das und noch vieles andere tritt vor das Herz und stimmt es zu dankbarer Freude und tiefer, herzlicher Anbetung.

Damit soll indes nicht gesagt sein, daß ausschließlich am Tische des Herrn Gott Anbetung dargebracht werde oder dargebracht werden könne. Keineswegs; wohl aber ist und bleibt die Feier des Abendmahls hienieden die erste und vornehmste Gelegenheit dazu. Wenn man fragt: Sollte es nicht auch noch andere Zusammenkünfte der Gläubigen geben können, welche in besonderer Weise die Anbetung zum Zweck haben? so möchten wir das nicht nur nicht in Abrede stellen, sondern vielmehr der Meinung Ausdruck geben, daß ein treuerer, entschiedenerer Wandel in Absonderung von der Welt und in Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne das Begehren nach solchen Zusammenkünften wecken und sie zum Preise Gottes gestalten würde.

Aus einem Briefe über das Gebet des Herrn.

. . . Daß das sogenannte Gebet des Herrn (das „Unser Vater“) vollkommen ist, steht außer Frage, denn der Herr selbst hat es gegeben. Aber da wo der Geist ist, ist Freiheit, und ich finde nicht den geringsten Hinweis auf dieses Gebet in all den übrigen Teilen des Neuen Testaments, obgleich man darin manchem Gebet begegnet, oder doch Stellen, welche Gegenstände des Gebets behandeln. Es wäre auch wohl unmöglich, daß ein Mensch, welcher durch den Heiligen Geist in die Erkenntnis seiner Bedürfnisse und der Liebe Gottes eingeführt ist, sich an eine vorgeschriebene Form des Gebets binden würde. Doch wenn man sich dieses Gebetes bedient, indem man gleichzeitig andere hinzufügt, so sagt man damit, daß jenes unvollkommen ist, oder doch den Bedürfnissen der Seele nicht entspricht.

Tatsache ist, daß das Erteilen von Anweisungen zum Gebet an Menschen, welche noch nicht den Heiligen Geist empfangen haben, (so vollkommen diese Anweisungen auch sein mögen,) und die Wirksamkeit des Heiligen Geistes in einem Menschen, in welchem Er Wohnung gemacht hat, zwei sehr verschiedene Dinge sind. Wer das nicht versteht, weiß nicht, was der Einfluß des Heiligen Geistes ist. Der Geist Gottes handelt notwendigerweise in der Seele in der Ihm eigentümlichen Weise, und, indem Er die Herrlichkeit des Herrn offenbart, bringt Er die Seele in eine ganz neue Verbindung mit dem Vater und unserem Herrn Jesu Christo. Der auf Erden lebende Herr konnte die Seele nicht in diese Verbindung bringen, deren inniger Ausdruck das Gebet

ist; und diese neue Verbindung verleiht dem Gebet einen ganz neuen Charakter.

Daher jene „unaussprechlichen Seufzer“, wobei Der, welcher die Herzen erforscht, keinen angelernten und dem Gedächtnis eingeprägten Formen begegnet, selbst wenn diese Formen von dem Herrn selbst gegeben wären. Nein, Er begegnet den Gedanken des Geistes, welcher sich Gott gemäß für uns verwendet. Will man das Gebet des Herrn als eine Ergänzung der Unvollkommenheit unserer eigenen Seufzer anwenden, (ich gebe durchaus zu, daß das in gutem Glauben geschehen kann,) so wäre das doch wohl ein schlechter Gebrauch von dieser kostbaren Belehrung des Herrn. Es wäre nichts anderes als ein Hersagen Seiner Worte, ohne mit dem Herzen dabei zu sein, nur um die Lücken auszufüllen, welche sich in unseren Herzen finden. Zugleich wäre es eine Mißachtung der Seufzer des Heiligen Geistes.

Aber die Schwierigkeit liegt darin, daß wir es meist mit Seelen zu tun haben, welche die Befreiung durch den Heiligen Geist noch nicht besitzen und deshalb die Gedanken des Herrn Jesu nicht verstehen, noch die Tatsache, daß Er in Seiner zärtlichen Liebe Vorsorge für Seine Jünger treffen konnte, die damals den Heiligen Geist noch nicht empfangen hatten. Diese Vorsorge war nicht mehr in derselben Weise auf sie anwendbar, als der Heilige Geist herniedergekommen war. Hier liegt der Kernpunkt der Schwierigkeit. Wenn es sich um Weltmenschen handelt, so kann man ihnen sehr leicht klar machen, daß sie sich des Gebetes des Herrn nicht bedienen können; denn wie könnten sie sich erühnen zu sagen, daß sie Kinder Gottes seien, oder

wünschen, daß das Reich des Herrn Jesu herbeikomme, da sie ja nicht wissen, ob das nicht ihr ewiges Verderben sein würde? . . . Handelt es sich um Kinder Gottes, so ist es notwendig, in Zartheit zu verfahren. Vielleicht ist eine aufrichtige Ehrfurcht vor den Worten des Herrn vorhanden, obgleich nicht selten mit Aberglauben vermischt. Man muß sie aufzuklären suchen über die Befreiung durch den Heiligen Geist und über Seine Gegenwart in denjenigen, welche sich dem Herrn Jesu übergeben haben. Alle ihre Schwierigkeiten fallen von selbst dahin, sobald sie befreit werden. Man wird gut tun, von dem „Überrest“ mit ihnen zu reden, vorausgesetzt daß sie wissen, was das ist. Jedenfalls aber werden sie verstehen, daß das Gebet die Gedanken des Herrn Jesu, Seine zarte Fürsorge für Seine Jünger zum Ausdruck bringt, welche noch fleischlich waren und nötig hatten, wie Kinder geleitet zu werden, indem Jesus selbst auf der Erde war, um hienieden ihr Führer zu sein. Sie werden den Unterschied verstehen zwischen diesem Zustand und der Gegenwart des Heiligen Geistes, durch den wir wissen, daß wir in Christo sind und Er in uns. Als einer, der auf der Erde ist, der hienieden seinen Platz hat, sage ich: „der du bist in den Himmeln“. Jetzt aber nahe ich entweder dem Kreuze als Sünder, oder ich bete Gott an als einer, der sich in Seiner Nähe befindet. Ferner lautet mein Ruf viel eher: „Komm, Herr Jesu!“ als: „Dein Reich komme!“ obgleich beides wahr ist. — „Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf der Erde“, ist gewiß auch unser Wunsch; aber doch drücken diese Worte nicht die Bedürfnisse einer Seele aus, welche kämpft „wider die geistlichen Mächte

der Bosheit in den himmlischen Örtern“, und welche auf der Erde wandelt zu einer Zeit, da diese von Gott entfremdet ist. Eine solche Seele nimmt ihren Platz ein als Fremdling in dieser Welt, die den Herrn verworfen hat; sie findet ihre Ruhe in den himmlischen Dingen und Segnungen, und ihre Freude ist, dem erhöhten Herrn gleichgestaltet zu werden. Der Heilige Geist entwickelt auch häufig die Wünsche und Gelübde des Gebetes des Herrn in einer Menge von Dingen, von denen Er uns Kenntniß gibt, und die über jenes Gebet hinausgehen. Wenn dieses letztere aber unser Gebet ist, so dürfen wir auch nur dieses anwenden; es ist vollkommen und daher unser ganzes und unser einziges Gebet. . . .

Übrigens ist es sehr kostbar, den Inhalt des Gebetes des Herrn zu betrachten und den darin enthaltenen Gedanken Jesu nachzuforschen. J. N. D.

Drei schlimme Übel.

Es gibt drei Dinge, unter welchen manche Kinder Gottes schwer zu leiden haben, und die man in Wahrheit „schlimme Übel“ nennen kann. Diese sind: ein gesetzlicher Geist, ein krankhaftes Gewissen und ein mit sich selbst beschäftigtes Herz. Wir möchten in den folgenden Zeilen einige Worte über diese Übel sagen und die Mittel angeben, durch welche sie geheilt werden können.

Beschäftigen wir uns zunächst mit dem gesetzlichen Geist. Dieses Übel kommt sehr häufig vor und ist

schwer zu beseitigen. In vielen Fällen ist es so hartnäckig, daß es dem Gläubigen bis ans Ende anhaftet und ihm jenen Frieden und jene Freiheit raubt, welche das eigentliche Teil aller Kinder Gottes sind. Es tritt in verschiedenerlei Weise zu Tage. Es stört die Seele in ihrem Genuß der freien, unumchränkten Gnade Gottes, ja, selbst der Errettung, die jene Gnade vollbracht hat, und stimmt den ganzen Ton des Lebens und Charakters herab. Auch verfälscht es den Charakter Gottes, indem es Ihn als einen strengen Forderer hinstellt, der unerbittlich die Leistung einer gewissen Anzahl von Pflichten verlange, anstatt Ihn als einen freundlichen Geber erscheinen zu lassen, der an der dankbaren Anbetung glücklicher Kinder Seine Wonne hat. Mit einem Wort, ein gesetzlicher Geist türmt eine schwere, dunkle Wolke zwischen der Seele und Gott auf, und bringt damit alles in Verwirrung. Ohne Zweifel ist es gut und Gott wohlgefällig, dem Buchstaben der Schrift die gewissenhafteste Beachtung zu schenken und den ernststen Wunsch im Herzen zu haben, sich so zu bewegen, wie jener Buchstabe es einschärft. Aber ein gesetzlicher Geist macht alles kalt, förmlich, unfreundlich. Der Dienst wird als eine schwere Pflicht betrachtet, nicht als ein freudiger Genuß. So durchkältet der gesetzliche Geist die Gefühle und behindert ihr Ausströmen selbst zu Gott hin.

Was ist nun das Heilmittel für dieses Übel? Es ist, mit einem Wort gesagt, die Gnade. Ja, Gnade ist das große, sichere Heilmittel für einen gesetzlichen Geist. Verschaffen wir der freien Gnade Gottes in all ihrer Lieblichkeit und himmlischen Kraft Eingang in die Seele. Trachten wir danach, Gott kennen und genießen

zu lernen in Seinem wahren Charakter als Geber, als Den, welcher wohnt unter den Lobgesängen Seines erlösten Volkes. Laßt uns im Glauben die Tatsache verwirklichen, daß wir in Gnade stehen, daß wir nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade sind, daß jedes Joch zerbrochen, jede Fessel zerrissen ist, daß Gott uns in Christo sieht, daß wir geliebt sind wie Er, gewaschen und Gott nahe gebracht durch Sein Blut. Laßt uns diese göttlichen Wirklichkeiten in der Kraft eines einfältigen, kindlichen Glaubens ergreifen, und die Schatten eines gesetzlichen Geistes werden entfliehen. Ein in der Gnade gegründetes Herz ist nicht nur glücklich, sondern auch eifrig im Dienste des Herrn.

Wenden wir uns jetzt zu dem zweiten Übel, dem krankhaften Gewissen. Auch dieses tritt in verschiedenlei Weise auf und bereitet der Seele viel niederdrückende, kummervolle Arbeit. Unaufhörlich schafft es Schwierigkeiten und weckt Zweifel und Befürchtungen. Anstatt sich von den klaren Geboten des Wortes Gottes leiten zu lassen, steht es unter der Wirkung seiner eigenen törichten Eingebungen und Befürchtungen. Wer nicht selbst schon mit diesem Übel zu tun gehabt hat, kann sich keinen Begriff von der Zahl der Leiden machen, die es dem bereitet, welcher an ihm leidet. Verbindet sich nun gar — und das ist nicht selten der Fall — ein krankhaftes Gewissen mit einem gesetzlichen Geist, dann steht die arme, gequälte Seele dem Frieden und der Freude im Glauben als eine völlig Fremde gegenüber.

Nun, und was ist das Heilmittel für dieses große Übel? Es ist die Wahrheit. Die einfache, lautere Wahrheit Gottes, die Autorität der Heiligen Schrift,

daß in unmittelbare Berührung mit dem Worte gebrachte Gewissen, die Unterwerfung unter dieses Wort allein. Auf diesem Wege wird die Seele ausschließlich von den Ansprüchen der göttlichen Wahrheit beherrscht und von ihren eigenen Gedanken und ängstlichen Befürchtungen befreit.

Die Wirkungen des letzten Übels, des Beschäftigtseins mit sich selbst, zu verfolgen, ist unmöglich, so mannigfaltig und verschieden sind sie. Es gibt wohl keinen Menschen, dem dieses Übel gänzlich unbekannt wäre. Ein mit sich selbst beschäftigtes Herz bringt den Menschen dahin, Dinge und Personen zu betrachten und zu werten nur nach dem Verhältnis, in welchem sie zu ihm stehen. Man beurteilt den Wert anderer danach, wie sie einem angenehm sind. Man neigt zu Personen hin, welche einem in Geschmacksrichtung, Gefühlen und Meinungen passen, während man gegen andere sich ablehnend verhält. Man liebt solche, die mit den eigenen Ansichten übereinstimmen. Mit einem Wort, man beurteilt Menschen und Dinge nicht etwa nach ihrem Verhältnis zu Christo und Seinen Interessen, sondern nach dem Verhältnis, in welchem sie zu dem eigenen armen Ich und dessen engem Interessentkreis stehen.

Das ist wiederum ein schlimmes Übel, welches aller Gemeinschaft den Todesstoß versetzt, mag es sich um die Gemeinschaft mit Gott oder mit den Seinigen handeln. Und was ist das göttliche Heilmittel für dieses Übel? Es heißt: Die Person Christi. Ein anderes gibt es nicht; aber dieses ist auch untrüglich.

So ist denn Gnade das Heilmittel für einen geseglichen Geist, Wahrheit das Heilmittel für ein krankhaftes Gewissen, und die Vereinigung von Gnade und Wahrheit, d. i. Christus selbst, das Heilmittel für ein mit sich selbst beschäftigtes Herz. Der Herr wolle uns alle den kostbaren Wert und die untrügliche Heilkraft dieser Mittel erfahren lassen!

Die Rückkehr der Gefangenen nach Jerusalem.

(Schluß.)

Nehemia 7—10.

In Kap. 7, 4 lesen wir: „Die Stadt aber war geräumig und groß, und das Volk darin spärlich, und keine Häuser waren gebaut“. Nachdem die Mauern vollendet waren, wurde es nötig, an die Besiedelung der Stadt zu denken. Diese Sache nimmt Nehemia jetzt in die Hand. Denn die Mauern wären ja zwecklos gewesen, wenn sie nicht zur Verteidigung eines bevölkerten Platzes hätten dienen sollen.

So finden wir denn im Beginn des 7. Kapitels einen Plan im Herzen Nehemias, und er sucht sich Aufklärung über die Zurückgekehrten zu verschaffen. Damit beschäftigt, findet er das Geschlechtsverzeichnis derer, welche in den Tagen Serubbabels zurückgekehrt waren. Ehe er jedoch zur Ausführung seines Planes schreitet, die Stadt zu bevölkern, tritt er sozusagen für eine Weile beiseite, um das Volk selbst zu befehen. Über diese Tätigkeit berichten die Kapitel 8—10. Sie bilden gewissermaßen eine Einschiegung; denn im 11. Kapitel nimmt Nehemia den Plan wieder auf, den er im 7. Kapitel gefaßt hat.

Dieser Umstand verleiht den drei Kapiteln Charakter und besonderes Interesse. Das Volk macht hier einen

sittlichen Prozeß durch, der in seiner Art sehr auffallend ist. Nehemia bekümmert sich um die Einzelnen, er sieht nach ihren Seelen, forscht nach ihrem sittlichen Zustand, und möchte sie gern beleben oder heiligen, bevor er sie an ihren Platz stellt.

Diese Tätigkeit beginnt am 1. Tage des siebenten Monats, einem hervorragenden Tage des israelitischen Kalenders. An diesem Tage wurde bekanntlich das Fest des Posaunenfalls gefeiert; es war ein Tag des Wiederauflebens nach langer Zwischenzeit der Dürre oder des Todes im Lande. Nach der gesetzlichen Verordnung mußte an diesem ersten Tage des siebenten Monats eine heilige Versammlung und ein Posaunenblasen stattfinden; denn er war, wie gesagt, das Symbol eines Wiederauflebens nach langer dürre Zeit. (Vergl. 3. Mose 23, 23—25.) Diese Verordnung war lange nicht beobachtet worden. Hier, in Nehemia 8, kommt sie wieder zu ihrem Recht. Eine feierliche Versammlung des Volkes findet statt. Aber nicht nur das; das Buch des Gesetzes wird auch vor den Ohren des Volkes gelesen und erklärt, und das Volk weint dabei. Das war ganz in der Ordnung, denn das Gesetz ist dazu da, den Sünder zu überführen und ihm den Schrei zu entlocken: „Ich elender Mensch!“ Indes suchen bei dieser Gelegenheit die Lehrer das Volk sogleich zu beschwichtigen, weil jener Tag „dem Herrn heilig“ war. Es war eine Zeit der Freude; das bewies das Blasen der Posaunen, sowie der beginnende Neumond, der mit seinem täglich stärker werdenden Licht ein treffendes Bild von dem Wiederaufleben Israels ist. Das Volk wurde deshalb aufgefordert, die Freude an Jehova seine Stärke sein zu

lassen, sich nicht zu betrüben und einander Teile zuzufenden.

Alles das stand in schönem Einklang mit den göttlichen Verordnungen über diesen Tag. Das Eine, was hinzugefügt wurde, oder was nicht durch 3. Mose 23 vorgeschrieben war, das Lesen des Gesetzes nämlich, diente nur dazu, dem Tage und seiner Feier einen reicheren, volleren Ton zu geben. Das Hinzugefügte stand durchaus nicht im Widerspruch mit dem Verordneten, das Freiwillige bedeutete keine Verletzung des Vorgeschriebenen.

Wir erwarten an einem Tage der Erweckung nichts anderes. Dem Worte Gottes muß in solcher Zeit selbstverständlich alle Ehrung zu teil werden, es muß die Richtschnur für alles bilden. Doch wird es dabei auch, ich möchte sagen notwendigerweise, etwas Neues oder Hinzugefügtes geben, wie es der Charakter der Zeit, unter der Leitung des Heiligen Geistes, gerade eingibt. Aber dieses Neue, was es auch sein mag, wird sich in keiner Weise mit dem Wort Gottes in Widerspruch setzen. Das sehen wir hier.

Und wie kostbar ist es, hier zu entdecken, daß das Wort Gottes, einmal geöffnet, geöffnet bleibt! Es war gleichsam der Tag „einer offenen Bibel“. Einen Teil der Belehrung, nämlich die Mitteilung über die Sagen des ersten Tages des siebenten Monats, hat dieses geöffnete Buch bereits gegeben; jetzt erteilt es weitere Belehrung. Es redet zu den Versammelten von den acht anderen Tagen des gleichen Monats, vom Feste der „Laubhütten“. Und das Volk, welches bereits in dem Geiste gehorsamer Hörer das Wort aufnimmt,

bleibt in diesem Worte. Sie erhalten Aufklärung über jenes wunderbare Fest, und sie feiern es, und zwar so, wie es seit Jahrhunderten nicht gefeiert worden war.

Das war ohne Frage sehr schön. Doch es gibt noch etwas anderes Neues.

Das 9. Kapitel zeigt uns die Kinder Israel in tiefer Demütigung. Ein ernstes Sündenbekenntnis findet statt, welchem im 10. Kapitel das Eintreten in einen Bund des Gehorsams gegen Gott und der Beobachtung Seiner Gebote folgt. Nichts von alledem war vorgeschrieben. 3. Mose 23 erwähnt nichts davon.

Hierbei ist jedoch wieder etwas zu beachten. Diese ernste Demütigung fand erst am 24. des Monats statt. Das Laubhüttenfest war vorüber; es ging mit dem 22. zu Ende. Auch dies war schön. Die Versammlung wollte nicht durch ihre Demütigung und ihr Sündenbekenntnis das Fest stören oder seinen Zweck behindern. Das Laubhüttenfest war die fröhlichste Zeit im ganzen jüdischen Jahre. Es wurde gefeiert, wenn der ganze Ertrag des Landes eingesammelt war. Es war ein Bild von den Tagen der Herrlichkeit oder des Reiches.

Wie schon bemerkt, war die Demütigung ebenfalls eine freiwillige Handlung; sie wurde nicht durch die Schrift gefordert, sondern, unter der Leitung des Geistes Gottes, veranlaßt durch die Zeit und die Umstände, welche die Erweckung unter Nehemia kennzeichneten. Bekenntnis war die passende Sprache für ein Volk, das in jenem Augenblick als Vertreterin einer aufrührerischen, ungehorsamen und schuldbeladenen Nation dastand.

Dem „Ablassen vom Übeltun“ muß jedoch ein „Lernen, Gutes zu tun“ folgen. Es ist richtig und

notwendig, wenn wir unrecht getan haben, mit dem Bekenntnis des Unrechts zu beginnen, ehe wir uns daran machen, das Rechte zu üben. Aber dem Bekenntnis des Unrechts sollte auch stets das Vollbringen des Rechten folgen. Die Erfüllung dieser Forderung tritt vor unseren Blick, wenn wir vom neunten zum zehnten Kapitel übergehen.

Die Vornehmen und das ganze Volk vereinigen sich als „Brüder“, die abgesondert sind von den Völkern der Länder, und besiegeln einen Bund, um die Gesetze Gottes zu halten. Es ist erfreulich, zu sehen, wie Rang und Stellung, gerade so wie zur Zeit des Bauens im 3. Kapitel, sich gleichsam in der Brüderschaft verlieren. „Der niedrige Bruder aber rühme sich in seiner Erhöhung, der reiche aber in seiner Erniedrigung; denn wie des Grases Blume wird er vergehen.“ Aber auch in dem, wozu der Überrest sich jetzt verbindet und was er zu tun sucht, gibt es etwas Neues oder nicht Vorgeschriebenes. Sie verpflichten sich, alle Gebote des Herrn, Seine Rechte und Satzungen zu beobachten, sich nicht mit anderen Völkern zu verschwägern, den Sabbath zu halten, sowie die Erstlinge des Landes, die Erstgeburt von Menschen und Vieh, samt dem Zehnten treulich zu bringen. Alles das ist dem Wort entsprechend. Außerdem aber kommen sie überein, sich jährlich einen drittel Sefel für den Dienst des Hauses Gottes aufzuerlegen, und werfen Lose über die Holzspende, die sie zu bestimmten Zeiten für den Altar Gottes bringen wollen.

Alles das steht in lieblichem Einklang mit ihrer ganzen Handlungsweise an diesem Tage eines glücklichen Wiederauflebens. Das Wort findet in allen seinen

Forderungen gebührende Anerkennung; aber ihr Dienst, ihre Tätigkeit, geht, wie gesagt, noch darüber hinaus.

Damit geht die prophetische Tätigkeit Nehemias, wie ich sie nennen möchte, zu Ende. Sie ist schön vom Anfang bis zum Schluß. Das Volk macht eine gnädige Entwicklung durch. Es wird der Wahrheit gemäß durch den Geist geübt. Es wird überführt und findet dann Erleichterung. Darauf empfängt es Unterweisung über zukünftige Freuden in Tagen der Herrlichkeit. Und indem es so über seinen reichen Anteil an der Gnade belehrt ist, kann es sich selbst betrachten, aber nicht in Furcht und im Geiste der Knechtschaft, sondern um ein geziemendes Gebrochensein des Herzens hervorzurufen, und mit der Absicht, in Zukunft Gott zu dienen. Alles das mag uns wohl an jenes Wort erinnern, das durch den Heiligen Geist für das bußfertige Israel in den letzten Tagen zuvor versehen ist: „Denn nach meiner Umkehr empfinde ich Reue, und nachdem ich zur Erkenntnis gebracht worden bin, schlage ich mich auf die Lenden. Ich schäme mich und bin auch zu Schanden geworden, denn ich trage die Schmach meiner Jugend.“ (Jer. 31, 19.)

Kapitel 11—13.

In diesen Kapiteln finden wir das Volk immer noch eifrig und gehorsam. Der Tag der Erweckung dauert an. Die Frische des Morgens hat noch keineswegs nachgelassen, obwohl der Tag schon weiter vorgerückt ist.

Das elfte Kapitel beginnt mit einem traurigen Beweise von dem niedrigen Zustand Jerusalems. Die Stadt selbst legt Zeugnis wider sich ab, daß sie nicht so

ist, wie der Herr sie in den Tagen der kommenden Herrlichkeit haben will. Sie ist nicht „ersehnt“, eher ist sie „verlassen“. Das Volk strömt ihr nicht zu. Sie kann nicht umherblicken, wie sie es in den Tagen des Reiches tun wird, und sich wundern über die Menge ihrer Kinder. Bis jetzt rühmt sich niemand, daß er in ihr geboren sei, noch sagt jemand, daß alle seine Quellen in ihr seien. (Vergl. Ps. 87.) Auch kann sie noch nicht von sich sagen, daß ihr der Raum zu eng sei wegen der Menge derer, die in ihr wohnen. (Vergl. Jes. 49, 17—21.) Ihr Zustand in diesem Kapitel hat von allem diesem nichts aufzuweisen. Sie ist Schuldnerin jedem gegenüber, der freiwillig oder durch das Los bestimmt seine Wohnung in ihr nimmt.

Welch ein Zeugnis ist das von ihrem niedrigen Zustande! Welch ein Beweis dafür, daß eine Wiederherstellung noch nicht die Herrlichkeit ist!*) Jerusalem ist noch zertreten, die Zeiten der Nationen sind noch nicht erfüllt. Noch hat die Tochter Zion sich nicht erhoben, um den Staub von sich abzuschütteln und sich mit ihrer Macht und ihren Prachtgewändern zu bekleiden. (Vergl. Jes. 52, 1. 2.)

Immerhin, Jerusalem muß bewohnt werden, es muß Bürger in seinen Mauern haben. Das Land muß sein Volk haben, denn nicht mehr lange, so soll der Messias unter ihnen wandeln. Die Stadt muß ihre Einwohner haben, denn ihr König wird bald erscheinen. Diesen Zweck hatte die Rückkehr von Babel, und diesen Zweck das Bevölkern Jerusalems.

*) Und welch ein Zeugnis gibt die Christenheit von der Tatsache, daß Reformation nicht Herrlichkeit ist!

Im 12. Kapitel ist aufs neue von der Mauer die Rede, von welcher Jerusalem jetzt ganz umgeben ist. Und daß die Mauer, wenn einmal vorhanden, auch eingeweiht wird, ist durchaus am Platze. Schon oft war bei ähnlichen Anlässen ein öffentliches Fest gefeiert worden. Denken wir nur an die Einbringung der Bundeslade in den Tagen Davids, an die Einweihung des Tempels zur Zeit Salomos, an die Grundsteinlegung des Tempels in den Tagen Serubbabels, sowie endlich an die Vollendung dieses zweiten Hauses. Heute, in den Zeiten Nehemias, feiert das Volk mit Freuden die Einweihung der Mauer, welche die Stadt umschließt.

Aber während das sich so verhält und so weit auch ganz in Ordnung ist, möchte ich doch fragen: Was ist eigentlich diese Mauer? Ist sie nicht ein weiteres Zeugnis von der Erniedrigung Jerusalems? In den kommenden Tagen ihrer Macht und Schönheit, wenn Jerusalem die Stadt des Reiches, der Mittelpunkt der Welt, das Heiligtum und der Palast des großen Königs von Israel und der Erde ist, dann wird „Rettung“ ihre Mauer sein. Gott wird dann Rettung zu Mauern und zum Bollwerk setzen. (Jes. 26, 1.) Der Herr selbst wird, ihren Bergen gleich, rings um sie her sein. (Ps. 125, 2.) Ihre Mauern werden Heil und ihre Tore Ruhm genannt werden. (Jes. 60, 18.) Die Stimme des Geistes in dem Propheten Sacharja, welche um jene Zeit kaum verhallt sein konnte, hatte den schönen Ausspruch getan: „Als offene Stadt wird Jerusalem bewohnt werden wegen der Menge Menschen und Vieh in seiner Mitte. Und ich, spricht Jehova, werde ihm eine feurige Mauer

sein ringsum, und werde zur Herrlichkeit sein in seiner Mitte". (Sach. 2, 4. 5.)

Wie unendlich groß ist doch der Unterschied! Unter Nehemias Augen trägt Jerusalem die Zeichen seiner Schande, während wir in den Propheten lesen, daß es zur höchsten Ehre und Auszeichnung auf Erden bestimmt ist. Was muß ein Mann, wie er, hierbei gefühlt haben! Und doch setzt er seinen Dienst fort, aufrichtig, unverzagt und geduldig. Ein schöner Geist der Hingebung drückt sich darin aus. Nehemia arbeitet, und er arbeitet in würdiger Weise, wenn auch von äußeren Feinden bedrängt und im Innern von einem niedrigen Zustand umgeben. Als ein solcher Diener Christi erscheint uns Paulus in seinem 2. Briefe an Timotheus.

Auch wir sollten solche Diener sein. Die Christenheit, in deren Mitte wir leben, ist so weit entfernt von der Kirche, wie wir sie in den Briefen dargestellt finden, wie das Jerusalem, welches Nehemia sah, von der in den Propheten beschriebenen Stadt. Aber Nehemia diente in seiner Mitte; und das sollten auch wir tun vor den Augen und inmitten der Christenheit. Denn für den treuen Diener ist nicht der Schauplatz des Dienstes, sondern der Wille des Herrn maßgebend.

Obwohl wir also Israel wiederhergestellt, das Land bevölkert und die Stadt wieder bewohnt finden, ist das doch nicht das Reich. Die Kinder Israel müssen noch ernster Prüfung und Sichtung unterzogen werden, und der Tag der Gnade, des Heils und der Herrlichkeit, der verheißene Tag des Reiches, ist noch fern. Aber inzwischen muß der Glaube in Übung sein, und der Gehorsam hat seine Aufgabe zu lernen und auszuführen.

Demgemäß finden wir im Beginn des 13. Kapitels das Buch Gottes immer noch offen. Denn, wie schon einmal erwähnt, ein Tag der Erweckung ist sicher auch ein Tag der „geöffneten Bibel“. Doch das Volk muß jetzt etwas Neues lernen. Es nimmt zu an Verständnis und an Einsicht in die göttlichen Grundzüge. Ein anderes Blatt des Buches liegt jetzt vor ihm aufgeschlagen. Bis dahin hatte die Schrift „Trost“ für die Zurückgekehrten, von jetzt an wird sie von „Ausharren“ zu ihnen reden. Bisher hatte sie ihnen „gepfeifen“, von jetzt an wird sie ihnen „Klagelieder singen“. Die Freude des Festes des Posaunenhalles und die noch reichere Freude des Laubhüttenfestes war ihnen geoffenbart worden, und sie hatten im Gehorsam darauf geantwortet. Sie hatten zu dem Pfeifen „getanzt“. Jetzt aber wartet ihrer eine schmerzliche Übung durch das Buch. Sie lesen darin, „daß kein Ammoniter und Moabiter in die Versammlung Gottes kommen soll ewiglich“.

Das war erschreckend. Alle hatten bis dahin friedlich nebeneinander gelebt. Nicht nur bei den Festesfreuden, sondern auch bei dem Bekenntnis waren sie zusammen gewesen. Die „Kinder der Fremde“ waren entfernt worden, aber das „Mischvolk“ scheint nicht beachtet worden zu sein. Nun aber mußte auf das in 5. Mose 23 gefundene Gebot hin diese ernste Trennung vollzogen werden, gerade so wie man nach 3. Mose 23 die Freude des Laubhüttenfestes genossen hatte.

Doch war dies umso mehr geeignet, den Geist des Gehorsams in jenen schönen Tagen des Wiederauflebens auf die Probe zu stellen. Und das Volk besteht die Probe und antwortet auf die Forderung des Wortes

Gottes in gesegneter Weise. Wir lesen: „Und es geschah, als sie das Gesetz hörten, da sonderten sie alles Mischvolk von Israel ab“. Das war in der Tat Gehorsam: sie taten was die Schrift vorschrieb, was das Wort lehrte, einerlei, was für einen Dienst oder was für eine Pflicht es auflegte oder was für Opfer es erheischte.

Dann aber findet sich Böses, und zwar an so hoher Stelle, daß das Volk es anscheinend nicht erreichen kann. Doch erreicht muß es selbst da werden; denn ein Tag der Erweckung und der neuen Kraft von Gott muß ein Tag des Gehorsams sein. Während all der Zeit hatte ein Ammoniter im Hause des Herrn gewohnt. Das ging über alles Maß hinaus. Nicht nur befand der Mann sich, wie das Mischvolk, in der Versammlung, nein, er wohnte im Tempel, und das durch Vermittlung des Hohenpriesters selbst.

Nehemia weilte zur Zeit, da dieses Böse geschehen war, nicht in Jerusalem. Bei seiner Rückkehr aber mußte er mit demselben handeln, so wie das Volk in seinem Maße bereits mit dem Mischvolk gehandelt hatte. Denn die Forderungen von 5. Mose 23 sollen Beachtung finden, selbst wenn der höchste Beamte in der Gemeinde bestraft werden muß. Eljaschib ist bedeutungslos für Nehemia, wenn Moses spricht; denn dieser besitzt die Autorität Gottes, während jener sie nur über sich anzuerkennen hat. Fürwahr, das ist ein Mahnungswort auch für die Christenheit, die ihren Eljaschib über Moses gesetzt hat. Wenn sie nur Ohren hätte, zu hören!

Aber so stand es nicht mit diesem treuen Manne. Bei ihm war „Moses' Stuhl“ der oberste Stuhl. Die

Schrift beurteilt jedermann, während sie selbst von niemand beurteilt werden darf. Weder der Hohepriester in Israel, noch die kirchliche Überlieferung, noch das sogenannte geistliche Amt, noch irgend etwas anderes in der Christenheit, so althergebracht und liebgeworden es auch sein mag, darf ein Jota oder ein Pünktchen von dem Worte beiseite setzen. „Die Schrift kann nicht aufgelöst werden“, sagt der Herr selbst. Wer darf ihr also widersprechen oder sie gar meistern wollen? Gott wird Sein Wort erfüllen; uns liegt es ob, es zu beobachten. Der Herr wolle dies allen Seinen Heiligen tief ins Herz schreiben!

In den Kapiteln 11 und 12 haben wir Zeichen des Niedergangs in Jerusalem wahrgenommen; wir begegnen ihnen auch noch im 13. Kapitel, und zwar in der Entheiligung des Sabbaths und in den Verbindungen mit den Töchtern der Unbeschnittenen. Das ist mehr als Niedrigkeit in den äußeren Umständen; es ist sittlicher Niedergang. Die Befreiung aus der Gefangenschaft und die Wiederbevölkerung der Stadt haben das Volk nicht berechtigt, den Gruß zu empfangen, der in den Tagen des kommenden Reiches von den Lippen einer bewundernden Welt ertönen wird: „Jehova segne dich, du Wohnung der Gerechtigkeit, du heiliger Berg!“ (Jer. 31, 23.)

Aber, ich wiederhole, trotz diesem allem sehen wir Nehemia im Dienst. Und das ist ein ermunternder Anblick. Es liegt eine große sittliche Würde in dieser Treue im Dienst, mögen wir Proben davon finden, wo und in wem wir wollen.

Auch das Volk ist, mit dem noch immer geöffneten

Buche vor sich, ein erbaulicher Anblick, den wir uns nicht entgehen lassen sollten. Sie waren nicht wählerisch im Blick auf das Gesetz. Sie wollten ein Volk sein, für welches es kein vernachlässigtes Gebot, keine unbeachtete Seite im Buche Gottes gab. Nicht ein Laut sollte dem Ohre verloren gehen, und wenn er auch nur aus der Ferne gehört wurde.

Wer von uns kommt ihnen darin gleich? Wie sehr neigen wir dazu, uns unsere Abschnitte der Belehrung selbst zu wählen, anstatt zu leben „von jedem Worte, das durch den Mund Gottes ausgeht“! Ist es nicht so? Hören wir nicht lieber von dem Laubhüttenfest und seiner Freude, oder von dem Schalle der Posaunen am Tage des Neumondes, als von den ernststen Belehrungen des Wortes, wenn es über Reinigung und Selbstgericht, oder über die Trennung von ungerechtfertigten Verbindungen zu uns redet? Wählen wir gern solche Abschnitte? Oder schlagen wir die Seite des Buches, welche von derartigen Dingen redet, lieber um? Ich glaube, wir kennen alle die Versuchung, mit dem römischen Landpfleger zu sagen: „Für jetzt gehe hin; wenn ich aber gelegene Zeit habe, werde ich dich rufen lassen“. Der Kreis ist so gesellig, das Herz fühlt sich so behaglich; ach, nein! Gebote wie die in 5. Mose 23, 3 sind für den Augenblick unausführbar. Vielleicht später einmal!

Wahrlich, wir dürfen sagen, daß alle diese Teile der Schrift, diese treuen Männer Esra und Nehemia, samt den zurückgekehrten Gefangenen, der eingehenden Aufmerksamkeit und der Bewunderung unserer Seelen wert sind. Wie hat der Geist Gottes in den Auser-

wählten jener Tage gewirkt, und wie belehrt Er uns in unseren Tagen durch das, was Er von ihnen aufgezeichnet hat!

Wir sahen ferner, daß die Tage unter Serubbabel, Esra und Nehemia Zeiten der Erweckung waren. Solche Zeiten waren schon früher dagewesen in Israel, so unter Samuel, David, Josaphat, Hizkia und Jesaja; und sie sind wieder und wieder in den Tagen der Christenheit vorgekommen. Sie mögen zuweilen auch eine unerwartete und vielleicht nie dagewesene Gestalt annehmen. Es ist die Eigentümlichkeit des Lebens, zu Zeiten außergewöhnliche Züge anzunehmen und über seine gewöhnlichen Regeln und Maße hinaus zu wirken. Denn Leben ist gewissermaßen eine freie Sache mit einer ihm innewohnenden, eigentümlichen Kraft. Aber wenngleich das so ist, müssen wir doch alle Rundgebungen desselben an dem Worte Gottes prüfen. „Zum Gesetz und zum Zeugnis!“ Wenn etwas diese Probe nicht aushält, so ist es nicht das Überquellen des Lebens, mag es auch noch so schön und hinreißend erscheinen; es muß verworfen werden mit all seinen einnehmenden Begleiterscheinungen.

„Jedem, der da hat, wird gegeben werden.“ Gehorjam einer Belehrung gegenüber ist der gewisse und sichere Weg zur Aufdeckung einer anderen. „Wenn jemand Seinen Willen tun will, so wird er von der Lehre wissen.“ Hierbei liegt uns jedoch die Versuchung nahe, zurückhaltend zu sein, aus Furcht, das was wir noch zu lernen haben, möchte sich als beschämend für uns erweisen, wie geschrieben steht: „Wer Erkenntnis mehrt, mehrt Kummer“. (Pred. 1, 18.) Daher zeigen

manche von uns eine große Neigung, auf halbem Wege stehen zu bleiben. Aber das ist ebenso gut Ungehorsam, wie das Nichtbeachten eines gelesenen und verstandenen Wortes. Das Buch Gottes aus Furcht vor dem, was es uns etwa noch lehren könnte, schließen, ist sicher und gewiß Ungehorsam.

Das Evangelium der Herrlichkeit.

(Nach Vorträgen über 2. Kor. 3—5.)

I.

Bei unserem letzten Zusammensein beschäftigte uns der große Gegensatz zwischen Gesetz und Gnade, diesen beiden Grundsätzen, die so unvereinbar, so völlig einander entgegengesetzt sind, wie Finsternis und Licht, Tod und Leben. Der erste dieser Grundsätze, das Gesetz, fordert vom Menschen, gibt ihm aber nichts; der zweite, die Gnade, fordert nichts und gibt alles. Das Gesetz sagt dem Menschen, was er tun und sein sollte, aber nicht tut und nicht ist; die Gnade sagt ihm, was Gott für ihn getan hat und für ihn ist. Das eine bringt unter Fluch und Verdammnis, die andere rettet und führt zur ewigen Herrlichkeit. Das eine verdammt, die andere segnet. Welch unvereinbare Gegensätze, nicht wahr? Und doch werden so viele Anstrengungen gemacht, um sie miteinander zu verbinden. Warum wohl? Weil nichts dem Menschen schwerer fällt, als an die Gnade Gottes zu glauben; und andererseits, weil der Mensch so gern selbst etwas tun, etwas beitragen möchte zu seiner Errettung. Seine Sprache lautet: „Alles was Jehova geredet hat, wollen wir tun“.

Selbst der Gläubige hat diese gesetzliche Neigung. Wir alle, so viele unser hier versammelt sind, haben vielleicht mehr von gesetzlichem Geist in uns, als wir ahnen. Er ist uns eigen von Natur. Gott wolle in diesen Stunden unsere Herzen ein wenig tiefer einführen in das Verständnis dieser beiden ersten Grundsätze, damit wir in der Gnade befestigt, und befreit werden möchten von allem gesetzlichen Wirken und Streben! Und Er gebe denen, die noch nicht errettet sind, daß sie die Kostbarkeit der Gnade genießen lernen und schmecken möchten, „daß der Herr gütig ist“!

Der geschichtliche Anlaß, der unserer Betrachtung seiner Zeit zu grunde lag, war kurz folgender: Gott stand im Begriff, Seinem Volke Israel das Gesetz zu geben, und Mose war auf den Berg Sinai gestiegen, um die beiden steinernen Tafeln in Empfang zu nehmen, welche Gott mit Seinem eigenen Finger beschrieben hatte. Tief eingegraben, in unverwischbaren Zügen, standen die zehn Worte da.

Nach vierzig Tagen und Nächten kommt Mose wieder vom Berg herab mit den beiden Tafeln in seiner Hand. Doch was war inzwischen geschehen? Das Volk hatte das Gesetz in seinem ersten Gebot: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir“, schon gebrochen und somit Fluch und Verdammnis über sich gebracht. Das goldene Kalb war gemacht worden, und Israel umtanzte seinen Gözen in tollem Reigen. Als Mose das sah, zerbrach er die beiden Tafeln am Fuße des Berges. Sie sind somit nie in die Hände des Menschen gekommen. Wie hätte Mose sie auch neben dem goldenen Kalbe niederlegen können?

Was blieb dem heiligen Gott jetzt anders übrig, als Seinem Zorn wider die Gesetzesübertreter freien Lauf zu lassen? Auf dem Boden des Gesetzes war alles für Israel verloren. Der Bund war gebrochen. Aber siehe da, Mose steigt zum zweiten Male auf den Berg hinauf, um Fürbitte bei Gott einzulegen. „Vielleicht“, sagt er, „möchte ich Sühnung tun für eure Sünde.“ Gott hört auf die Stimme Seines Knechtes, des Vorbildes unseres wahren Mittlers, des Herrn Jesu. Ach, Er will so gern gnädig sein, Er vergibt so gern! Freilich konnte Mose nicht Stellvertreter seines Volkes sein, wie Christus; nein, „wer gegen mich gesündigt hat, den werde ich auslöschen aus meinem Buche“, sagt Gott, und: „Am Tage meiner Heimsuchung, da werde ich ihre Sünde an ihnen heimsuchen“. Aber doch verheißt Er ihm, daß Er barmherzig sein und einen neuen Namen vor Seinem Knecht ausrufen und Seine ganze Güte vor seinem Angesicht vorübergehen lassen wolle. Nur solle das Volk seinen Schmuck ablegen; dann werde Er wissen, was Er ihm tun wolle. (2. Mose 32, 30—35; 33, 19.)

Auf Gottes Geheiß haut Mose dann zwei neue Tafeln aus und begibt sich wiederum auf den Berg. Und Jehova steigt in der Wolke hernieder und ruft Seinen neuen Namen vor ihm aus: „Jehova, Jehova, Gott, barmherzig und gnädig, langsam zum Zorn und groß an Güte und Wahrheit, der Güte bewahrt auf Tausende hin, der Ungerechtigkeit, Übertretung und Sünde vergibt.“ — Meine lieben Freunde, es ist der Mühe wert, hier einen Augenblick still zu stehen; denn zum ersten Male wird hier im Worte Gottes von Vergebung der Ungerechtigkeit und Sünde gesprochen. Nicht

als ob Gott nicht vorher schon vergeben habe. Er hat das getan, aber hier wird zum ersten Male diese kostbare Wahrheit ausgesprochen, und zwar auf Grund der Fürbitte des Knechtes Gottes. Es ist also, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine überaus wichtige Station in Gottes Wegen erreicht. Das Volk Israel kommt, wenigstens in einem gewissen Maße, unter Gnade. Es ist Gnade in den Regierungswegen Gottes: das Volk demütigt sich, und Gott ist in Seiner unumschränkten Güte ihnen gnädig; Er ist groß an Güte. Er vergibt, aber — ja, es gibt ein ernstes „Aber“ hier: „aber keineswegs hält Er für schuldlos den Schuldigen“, sondern Er sucht die Sünde heim am dritten und vierten Gliede. Es ist Gnade, verbunden mit Gesetz, Güte, verbunden mit einer gerechten Vergeltung.

Nachher kommt Mose wieder vom Berge herab, und nun strahlt die Haut seines Angesichts in solch überwältigendem Glanze, daß die Kinder Israel sich vor ihm fürchten. Mose wußte nicht, daß sein Antlitz strahlte, „weil Gott mit ihm geredet hatte“ (Kap. 34, 29); aber Aaron sah es, und mit ihm die Fürsten der Gemeinde und das ganze Volk.

Meine Freunde, das war der herrliche Gegenstand, der uns vor einigen Wochen beschäftigte. Früher hatte das Antlitz Moses nicht gestrahlt, trotzdem er auch in der Gegenwart Gottes gewesen war. Als Gott ihm zum ersten Male die Gebote gab und Mose die Forderungen Gottes an den Menschen, „geschrieben auf steinerne Tafeln“, von dem Berge herabbrachte, war sein Antlitz nicht anders gewesen, wie zu früheren Zeiten. Nichts war geschehen, was eine Veränderung in diesem

Antlitz hätte hervorrufen können. Aber als Gott Seine Güte und Gnade ihm geoffenbart und Seinen neuen Namen vor ihm ausgerufen hatte, da lag ein Glanz auf dem Antlitz Moses, daß die Kinder Israel erschreckt vor ihm zurückwichen. Nicht vorher, denken wir daran! Das Gesetz, so heilig, gerecht und gut es ist, konnte das Angesicht Moses nicht zum Strahlen bringen; es hat noch niemals ein Antlitz glänzen gemacht. Dazu war eine andere Herrlichkeit nötig, die Herrlichkeit der Gnade; und diese tritt uns hier entgegen. Freilich war es noch nicht die Gnade in ihrer Fülle, nicht das Evangelium, gegründet auf ein vollendetes Erlösungswerk, gipfelnd in der Annahme des Gläubigen in Christo. Es war, wie bereits gesagt, Gnade mit Gesetz vermischt, eine Gnade, die dem Sünder für die Gegenwart vergab und seiner schonte, die aber zu gleicher Zeit das Volk wieder unter die zehn Gebote stellte.

Die Folge davon war, daß nichts zur Vollendung gebracht werden konnte. Niemand konnte unter dieser Verbindung von Gesetz und Gnade errettet werden. Wohl gab es während der Dauer dieser Beziehung des Menschen zu Gott Gläubige, errettete Seelen; aber sie waren nicht errettet auf dem Boden dieses Verhältnisses, sondern errettet durch die unumschränkte Gnade Gottes; wie zu Mose gesagt worden war: „Ich werde begnadigen, wen ich begnadigen werde, und werde mich erbarmen, wessen ich mich erbarmen werde“. Dieser Zustand sollte auch nicht bleiben. Er sollte vorübergehend sein, gleich der damit verbundenen Herrlichkeit, welche, wie Paulus in 2. Kor. 3, 7 sagt, „hinweggetan werden sollte“. Denn auf diesem Wege konnten die

Gedanken und Ratschlüsse Gottes im Blick auf die Sünde und den Sünder nicht erfüllt werden. Gott selbst mußte ins Mittel treten, um das, was dem Gesetz unmöglich war, zur Ausführung zu bringen.

Das Gesetz konnte nur die Übertretung überströmend machen; die Sünde konnte nur überaus sündig werden durch das Gebot. (Röm. 7, 13.) Es konnte und sollte den Sünder überführen von seinem traurigen, schrecklichen Zustand; aber es konnte dem Menschen, selbst wenn er, wie der reiche Jüngling oder ein Saulus von Tarsus, nach menschlichem Urteil tadellos wäre, keine Errettung, keine Hilfe bringen. Dazu war, wie gesagt, etwas anderes nötig. Und welch ein Glück, daß dieses andere gekommen ist! Es ist die vollkommene, herrliche Gnade, wie sie in Jesu Christo uns entgegengetreten ist. „Das Gesetz wurde durch Mose gegeben, die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden.“ Sie ist nicht nur geoffenbart worden in Ihm, sondern in Ihm geworden: gleichsam in Christo verkörpert vor die Augen der Menschen hingestellt worden. Das war nötig, wenn wir anders in jene Herrlichkeit gebracht werden sollten, deren Mittelpunkt Jesus jetzt ist, und die Mose zum Teil schauen durfte, als Gott ihn auf dem Berge in die Felsenkluft stellte und Mose Ihn „von hinten“ sah.

Und wie die Gnade, so ist auch die Wahrheit durch Jesum Christum geworden. Vielleicht möchte gefragt werden: War denn die Wahrheit früher nicht da? Sicherlich war das, was im Alten Testament geoffenbart war, göttliche Wahrheit; aber es war nicht die ganze Wahrheit, wie sie in Jesu Christo geworden ist, gerade so wie die ganze Fülle der Gnade noch nicht

geoffenbart worden war. Darum, als Jesus auf die Erde kam, jubilierten die himmlischen Heerscharen, frohlockte der Himmel; denn der Augenblick war da, wo Gottes Ratschlüsse der Liebe und Gnade auf gerechter Grundlage zur Ausführung kommen sollten. Der Eine war gekommen, der allein die Ansprüche des heiligen und gerechten Gottes im Blick auf die Sünde befriedigen konnte. Und ist dies geschehen? Ja, Gott sei gepriesen! es ist geschehen; das Werk ist vollbracht. Jesus ist nicht nur in diese Welt hinein geboren worden, hat nicht nur auf dieser Erde gewandelt, nein, Er ist gestorben, indem Er den Fluch eines gebrochenen Gesetzes auf sich nahm. Er ist am Fluchholz zu einem Fluch geworden. In jenen schrecklichen Stunden der Finsternis, als Er von Gott verlassen war, ist die gerechte Grundlage zur Ausführung des ewigen Heilsplanes Gottes gelegt worden, so daß uns heute zugerufen werden kann: „Wo die Sünde überströmend geworden, ist die Gnade noch überschwenglicher geworden, auf daß, gleichwie die Sünde geherrscht hat im Tode, also auch die Gnade herrsche durch Gerechtigkeit zu ewigem Leben durch Jesum Christum, unseren Herrn“. (Röm. 5, 20. 21.)

Im Anschluß an dieses herrliche Wort möchte ich jetzt einen Abschnitt vorlesen, der in unmittelbarer Verbindung steht mit den beiden Kapiteln aus dem zweiten Buche Mose, die uns vorhin beschäftigten. Im 3. Kapitel seines zweiten Briefes an die Korinther schreibt der Apostel: „Wenn aber der Dienst des Todes, mit Buchstaben in Steine eingegraben, in Herrlichkeit begann, so daß die Söhne Israels das An-

gesicht Moses nicht unverwandt anschauen konnten wegen der Herrlichkeit seines Angesichts, die hinweggetan werden sollte; wie wird nicht vielmehr der Dienst des Geistes in Herrlichkeit bestehen? Denn wenn der Dienst der Verdammnis Herrlichkeit ist, so ist vielmehr der Dienst der Gerechtigkeit überströmend in Herrlichkeit . . . Denn wenn das, was hinweggetan werden sollte, mit Herrlichkeit eingeführt wurde, wieviel mehr wird das Bleibende in Herrlichkeit bestehen!" (B. 7—11.)

Welch eine wunderbare Sprache! Derselbe Gott, der im Alten Testament zu uns redet, der Seine heiligen Gebote dort niederschreiben ließ, spricht hier im Neuen Testament zu uns. Derselbe Geist hat diese Worte für uns niederschreiben lassen. Wohl mögen wir verwundert fragen: Wie ist das möglich? Wie kann Gott einen Dienst, den Er selbst verordnet, dessen Opfer und Satzungen Er selbst bestimmt hat, einen Dienst des Todes und der Verdammnis nennen? Und doch ist es so, wie seltsam es auch scheinen mag. Jener Gottesdienst bringt, gleich allen menschlichen Religionen, denen Menschen-Tun und Menschen-Wirken zu Grunde liegt, nichts anderes über den Menschen als Tod und Verdammnis. Das Gesetz, so gerecht und heilig es war, war kraftlos durch das Fleisch. Der arme Mensch mit seinem trogigen Herzen konnte und wollte sich diesem Gesetz nicht unterwerfen. „Die Gesinnung des Fleisches ist Feindschaft gegen Gott; sie ist dem Gesetz Gottes nicht untertan, denn sie vermag es auch nicht.“ Das Gesetz konnte deshalb nichts anderes tun, als sein Todesurteil über den Menschen aussprechen. Es konnte nur Verdammnis über den bringen, der unter ihm stand. Darum hat

Gott diesen ganzen Dienst beiseite gesetzt. Dennoch war er, sobald nur ein wenig Gnade hineingelegt wurde, mit Herrlichkeit verbunden. Es war zwar, wie wir gesehen haben, eine vorübergehende Herrlichkeit, die nicht bleiben sollte, aber doch so strahlend, daß die Kinder Israel sie nicht anzuschauen vermochten. Wenn nun schon bei jenem Dienst eine solche Herrlichkeit sich zeigte, wieviel mehr wird dann der Dienst des Geistes in Herrlichkeit bestehen, ja, überströmend sein in Herrlichkeit! Dem Dienst des Todes steht der Dienst des Geistes gegenüber, der Dienst, den Gott uns heute in Christo gegeben hat, wo nicht der Buchstabe herrscht und tötet, wie der Apostel vorher sagt, sondern wo der Geist wirkt und lebendig macht; wo es keine Verdammnis und keinen Tod mehr gibt, sondern wo Leben, Frieden und göttliche Gerechtigkeit dem Glaubenden zu teil werden. Gerechtigkeit wird heute in dem Evangelium verkündigt, Gottes Gerechtigkeit durch Glauben an Jesum Christum, den gestorbenen und auferstandenen Heiland. Durch Ihn und in Ihm ist der heilige Gott vollkommen befriedigt und verherrlicht worden. (Fortsetzung folgt.)

„Ich möchte nur bei dir sein.“

Im täglichen Leben kommen oft kleine, an und für sich unwichtige Dinge vor, aus denen wir, wenn unser Auge einfältig ist, reiche und wertvolle Belehrungen schöpfen können.

So kannte ich einen kleinen Knaben, der die Gewohnheit hatte, jedesmal, wenn ihm etwas fehlte, in das Arbeitszimmer seines Vaters zu eilen und sich dort

Hülfe und Rat zu holen. War an seinem Spielzeug etwas nicht in Ordnung, war sein Bleistift stumpf geworden, wünschte er einen Bogen Papier oder ein Bilderbuch, in jedem Falle konnte der Vater sicher sein, das leise Klopfen seines Söhnchens an der Zimmertür zu vernehmen.

Der Vater war aber auch stets für seinen Knaben zu sprechen. Der Kleine mochte kommen, wann oder mit welchem Wunsch er wollte, immer fand er ein williges Ohr und eine hilfsbereite Hand. Der Vater handelte nicht nur so aus Liebe zu seinem Kinde, sondern auch in Befolgung eines bestimmten Grundsatzes. Nach seiner Überzeugung sollte ein Kind in Vater und Mutter beständig das finden, was es sonst nirgendwo zu finden vermag. Er hielt es für unrecht, den Kleinen im Ernst zurückzuweisen und ihn so zu zwingen, sich betreffs seiner kleinen Bedürfnisse an Dienstboten oder Fremde zu wenden. Er betrachtete es als seine schöne und heilige Pflicht, seinem Kinde in dieser Weise aufzuwarten, so weit es seine Zeit irgend erlaubte.

Er hatte Recht. Wir denken oft wenig daran, welches Unheil aus der Gewohnheit hervorgehen kann, Kinder unbefehrten oder doch unerfahrenen Dienstboten zu überlassen, die vielfach ohne Überlegung handeln oder gar ihre Freude daran finden, die jungen Gemüter zu verderben. Wie mancher hat Zeit seines Lebens an den Folgen von Eindrücken und Einflüssen zu tragen gehabt, denen er in seiner Kindheit ausgesetzt war, und das vielleicht einzig und allein durch die strafbare Gleichgültigkeit oder Sorglosigkeit seiner Eltern! Anstatt die Kinder unter dem Schutz ihrer Gegenwart zu halten,

überließen sie sie Fremden, welche sie vernachlässigten, und mit bösen und unnützen Dingen bekannt machten!

Leider ist es wahr, daß mancher gläubige Vater in dieser Sache ernst gefehlt hat und noch fehlt. Das kann sogar geschehen unter der Entschuldigung, die Versammlung besuchen oder sich im Dienste des Herrn betätigen zu wollen. Das klingt dann sehr schön; aber man sollte das Eine tun und das Andere nicht lassen. Der Feind benutzt sicher die gute Gelegenheit, um die empfänglichen Gemüter der Kinder in schädlicher Weise zu beeinflussen.

Diese ernste Tatsache sollte die Beachtung aller christlichen Eltern finden. Wem der Herr Kinder gegeben hat, der sollte wahrlich daran denken, daß er ihnen gegenüber eine Pflicht hat, deren Vernachlässigung unmöglich ungestraft bleiben kann. Ich brauche kaum zu sagen, daß ich jetzt nicht an die leiblichen Bedürfnisse der Kinder denke. Viel wichtiger ist die Ausbildung von Gemüt und Geist, die Sorge für ihre unsterblichen Seelen. Möchten daher alle Eltern mit Aufmerksamkeit die Bedürfnisse ihrer Kinder zu befriedigen suchen, damit diese keine Veranlassung haben, sich anderswo hin zu wenden.

Wie ich schon sagte, hatte unser kleiner Freund die Gewohnheit, mit allen seinen Anliegen zu seinem Vater zu kommen, und dieser war darauf bedacht, ihn nie abzuweisen. Eines Tages nun, er war gerade sehr beschäftigt, vernahm er wieder das wohlbekannte Klopfen an der Tür. Auf sein „Herein“! trat der Kleine ins Zimmer.

„Nun, mein kleiner Mann, was wünschst du denn jetzt?“

„Nichts, Papa, ich möchte nur bei dir sein.“

Damit schritt er in eine Ecke des Zimmers und setzte sich ruhig hin. Er war zufrieden damit, bei seinem Vater zu sein.

Die Begebenheit ist so einfach, daß sie kaum des Erzählens wert erscheint; und doch hat sie jenem Vater eine Lehre erteilt, die er nie wieder vergessen hat. Vielleicht enthalten die Worte des Kindes auch eine Mahnung für dich.

Gestatte mir die Frage: Gehst du auch zuweilen zu deinem Vater, ohne etwas zu haben, das du von Ihm wünschst, einfach der Freude wegen, allein bei Ihm sein zu können? Du wendest dich an Ihn mit deinen Bedürfnissen, und du tust recht daran. Er wünscht, daß wir mit allen unseren Bedürfnissen, Sorgen und Kümmernissen zu Ihm kommen, und niemals weist Er uns ab. Er tadelt uns auch nicht, daß wir zu oft zu Ihm kommen. Er sagt nie: „Belästige mich nicht; ich habe jetzt keine Zeit für dich“. Wohl mag Er uns zu Zeiten warten lassen oder uns gar Dinge, um die wir bitten, versagen; aber nie sendet Er uns aus Seiner kostbaren Gegenwart fort. Es ist Seine Freude, uns in Seiner Nähe zu haben, und es ist Sein Wunsch, daß wir alles was unsere Herzen erfüllt und bewegt vor Seinem Ohr kundwerden lassen.

Aber nochmals frage ich: Gehen wir je zu Ihm, um Ihm zu sagen, daß wir nichts anderes begehren, als in Seiner Nähe zu weilen? Lassen wir uns zu Seinen Füßen nieder in dem völlig befriedigten Zustand eines Menschen, der das tiefe Sehnen seines Herzens gestillt sieht in der Tatsache, in Seiner Nähe zu sein?

Der Herr wolle es uns schenken! Nichts macht das Herz so glücklich, als diese stille, verborgene Gemeinschaft mit dem Vater. Nichts macht uns so unabhängig von allem, was das Geschöpf uns zu bieten vermag; ja, indem wir uns in der Nähe der unaufhörlich sprudelnden Quelle befinden, werden wir nicht nur selbst erquickt, sondern auch befähigt, Segenskanäle für andere zu werden.

Der geöffnete Himmel.

Im Neuen Testament ist an vier verschiedenen Stellen von einem Aufgange des Himmels die Rede. Christus ist der Gegenstand einer jeden dieser Offenbarungen, und jede trägt ihren besonderen Charakter.

1. In Matth. 3, 16. 17 begegnen wir zum erstenmal dem bedeutungsvollen Wort: „Und siehe, die Himmel wurden aufgetan“. Bei dieser Gelegenheit kam der Heilige Geist auf Jesus herab, und Er wurde als Sohn Gottes anerkannt. (Vergl. Joh. 1, 33. 34.)

2. Am Ende des 1. Kapitels des Evangeliums Johannes kündigt sich Jesus als Sohn des Menschen an, und die Engel Gottes steigen auf und nieder auf Ihn: Er ist der Gegenstand ihres Dienstes.

3. Am Ende des 7. Kapitels der Apostelgeschichte verwerfen die Juden das letzte Zeugnis, welches Gott ihnen sendet. Stephanus, der dieses Zeugnis vor ihnen ablegt, sieht, mit dem Heiligen Geiste erfüllt, den Himmel offen und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen. An dieser Stelle tut sich der Himmel also nicht auf über dem Gegenstand der Wonne Gottes

auf der Erde; er öffnet sich vielmehr über dem Gläubigen, der hienieden verworfen ist, und Stephanus erblickt durch den Heiligen Geist die Herrlichkeit Gottes und inmitten dieser Herrlichkeit den Sohn des Menschen. Die Veränderung ist so bemerkenswert wie rührend für uns und stellt in eindrucksvoller Weise die wahre Stellung des Christen vor unsere Blicke. Christus ist von Seinem irdischen Volke verworfen und hat Seinen Platz im Himmel eingenommen. Nur ist zu bemerken, daß die Vereinigung der Gläubigen in einem Leibe mit dem erhöhten Heiland hier noch nicht ans Licht tritt.

4. Schließlich öffnet sich der Himmel in Offbg. 19, und der Herr, der König der Könige und der Herr der Herren, tritt hervor.

So finden wir denn zunächst Jesum, den Sohn Gottes, gesalbt mit dem Heiligen Geiste, als den Gegenstand des Wohlgefallens Gottes hienieden; dann Jesum, den Sohn des Menschen, als den Gegenstand des Dienstes der Engel; dann Jesum zur Rechten Gottes droben, den Sohn des Menschen in der Herrlichkeit, während der Gläubige hienieden mit dem Heiligen Geiste erfüllt ist und für Ihn leidet; und schließlich Jesum als den König der Könige und den Herrn der Herren, wie Er hervorkommt, um zu richten und Krieg zu führen mit den Stolzen und Starken, welche sich gegen Ihn auflehnen und die Erde bedrücken.

Die Zerstreuten unter den Nationen.

(Esther.)

In den Büchern Esra und Nehemia, mit denen wir uns ein wenig beschäftigt haben, sahen wir die Gefangenen nach Jerusalem zurückgebracht, wo sie auf das Kommen des Messias warten sollten, damit offenbar werde, ob Israel den Boten und Heiland, den Gott ihnen senden wollte, annehmen würde, oder nicht. In dem jetzt vor uns liegenden Schriftteil, dem Buche Esther, befinden wir uns auf einem ganz anderen Boden. Die Juden wohnen noch inmitten der Heiden.

Betrachten wir denn die zehn Kapitel, aus welchen das Buch besteht, der Reihenfolge nach. Vier Punkte sind es, die in den berichteten Ereignissen uns in besonderer Weise vor Augen treten:

1. Jehova Gott wirkt in wunderbarer, aber geheimer Weise.
2. Die Juden inmitten der Heiden (Nationen).
3. Der Heide oder die herrschende Macht.
4. Der große Widersacher.

Kap. 1—3.

Das Buch beginnt mit einer Darstellung des Heiden, welchem jetzt die Macht und Herrschaft anvertraut ist. Es ist indes der Perser, nicht der Chaldäer, oder „die Brust von Silber“, nicht „das Haupt von Gold“,

in dem großen Bilde, das Nebukadnezar im Traume sah. (Dan. 2.) Wir lesen hier mehr das zweite als das erste Kapitel aus der Geschichte der heidnischen Oberherrschaft auf Erden. Wir sehen den Herrscher der Welt nicht im Beginn, sondern mehr in der weiteren Entwicklung seiner Laufbahn; in sittlicher Hinsicht ist es jedoch dieselbe Person. Gleich Moab bleibt ihm sein Geschmack, und sein Geruch ist nicht verändert. (Jer. 48, 11.) All der Hochmut, der in Nebukadnezar zum Ausdruck kam, findet sich wieder in Ahasveros. Keine Spur von demütigem Sinn, keine Frucht der Buße, keine Erkenntnis von sich selbst oder von dem, was ihm als Geschöpf geziemt, ist in diesem Manne der Erde wahrzunehmen. Die Lüge der Schlange, welche im Anfang von so entscheidendem Einfluß auf den Menschen war, ist wirksam wie immer. Der alte Wunsch, Gott gleich zu sein, zeigt sich jetzt bei dem Perser, wie er früher bei dem Chaldäer hervorgetreten war. Der eine hatte seine Königsstadt erbaut, und hatte sie dann voller Stolz angeschaut und gesagt: „Ist das nicht das große Babel, welches ich zum königlichen Wohnsitz erbaut habe durch die Stärke meiner Macht und zu Ehren meiner Herrlichkeit?“ Der andere veranstaltet jetzt ein Fest und zeigt hundertundachtzig Tage lang seinen Fürsten und Vornehmen die ganze Ausdehnung seiner Herrschaft, „den herrlichen Reichtum seines Königreichs und die glänzende Pracht seiner Größe“. Ja, der Perser geht noch weiter. Wir entdecken bei ihm ein dreistes Begehren, gleichsam als Gott in Persien anerkannt zu werden, was wir in Babel nicht sahen. Dies tritt uns in drei bemerkenswerten persischen Verordnungen entgegen.

Zum ersten durfte niemand unaufgefordert in der Gegenwart des Königs erscheinen. War aber je einmal diese Verordnung übertreten worden, so hing Leben und Tod des Betreffenden von dem Belieben des Königs ab. Zweitens durfte niemand traurig vor dem König sein; seine Gegenwart mußte dem ganzen Volke Ursache und Antrieb sein zu Freude und Glück. Drittens konnte kein für den Bereich seiner Herrschaft erlassenes Gebot umgestoßen werden; es stand fest für immer.

Das sind in der Tat Anmaßungen. Sie gehen über alles Maß hinaus in dem Bestreben des Menschen, sich selbst als Gott darzustellen. Und wir wissen, daß dieser Geist wirksam bleiben wird, bis die Zeiten der Nationen vorüber sein werden und der Heide seine Ungerechtigkeit voll gemacht hat.

Nun aber beginnt die Hand Gottes ihre Wunder zu tun inmitten all der Festlichkeiten und dem Gepränge, womit das Buch seinen Anfang nimmt. Die Freude des königlichen Gastmahls wird gestört: ein Flecken entstellt die schöne Form, in welche sich all diese Größe und Pracht kleidet. Die heidnische Königin weigert sich, der Gelegenheit zu Willen zu sein und zu diesem Tage allgemeiner Freude ihren Beitrag zu bringen. Dies führt dahin, daß das jüdische Volk in den Vordergrund tritt und schließlich zum Hauptträger der Handlung wird, bis es am Ende über alle Gedanken und jede Berechnung hinaus auf Erden hervorragt.

Der Anfang war unscheinbar, der Anlaß arm und gering. Fastis Laune, die sie zu einem Verhalten verleitete, das ihr Leben in Gefahr brachte, war das „kleine Feuer“, welches einen „so großen Wald“ anzündete.

Was könnte bedeutungsloser sein, als die Laune eines hoffärtigen Weibes? Und doch läßt Gott Ergebnisse daraus hervorgehen, die damals nur Ihm selbst im Plan bekannt waren, deren Erfüllung aber an dem kommenden Tage jüdischer Herrlichkeit geschaut werden wird.

Vasti wird abgesetzt. Sie wird verworfen als das Weib des Persers, und andere werden gesucht, würdigere als sie, um ihren Platz einzunehmen.

Damit mag wohl die Frage laut werden: Inwiefern darf ein Jude eine derartige Gelegenheit zu seinem Vorteil auszunutzen suchen? Kann Heiligkeit sich die Verderbtheit zunutze machen? Kann das Volk Gottes sein Asiräertum, seine Absonderung zu Ihm hin, vergessen? Nein; und doch willigt Esther ein, in dieser Zeit vor den König zu treten, als wenn sie mit all den Töchtern seiner unbeschnittenen Untertanen in Gemeinschaft stände!

Dies mag uns wohl in Erstaunen setzen, wenn wir die Dinge durch irgend ein Licht beurteilen, das weniger rein und durchdringend ist als dasjenige, in welchem Gott selbst wohnt. Das Sittlichkeitsgefühl des Menschen, der Urteilspruch gesetzlicher Verordnungen, die Stimme des Berges Sinai selbst, alles das genügt zu Zeiten nicht. Wir müssen im Lichte wandeln, wie Gott im Lichte ist. Wir müssen Einsicht haben in „die Zeiten“, wie einst Issaihar, bevor wir wissen können, „was Israel tun muß“. (Vergl. 1. Chron. 12, 32.)

Hatten nicht einst auch Männer aus Bethlehem-Juda sich moabitische Weiber genommen, ohne dafür getadelt zu werden? War nicht selbst Joseph in seiner Heirat von der Heiligkeit Abrahams abgewichen, und

Moses von den Verordnungen des Gesetzes? War nicht Rahab, obwohl eine Tochter der Unbeschnittenen, von Juda aufgenommen worden und so, dem Fleische nach, eine Stammutter von Davids Herr geworden? Und hatte nicht Simson ein Weib von Timna genommen, das zu dem Gebiet der Philister gehörte?

Das Volk Gottes befand sich bei Gelegenheit dieser besonderen Ereignisse nicht in dem richtigen, ordnungsmäßigen Zustande; darin findet das Geschehene seine Rechtfertigung. Das Licht göttlicher Weisheit tritt in solchen Zeiten gleichsam an die Stelle der Verordnungen. Die Juden befanden sich zur Zeit Esthers in der Zerstreuung. Joseph war, wenn wir es so ausdrücken wollen, wieder in Ägypten, Mose in Midian und die Söhne von Bethlehem-Juda in Moab; und Esther bleibt dafür, daß sie zum König geht, gerade so ohne Tadel, wie Joseph für seine Heirat mit Asnath, oder Mose für seine Ehe mit Zippora, oder Machlon für seine Verbindung mit Ruth. Sie alle stehen in diesen Dingen ebenso vorwurfsfrei vor Gott da, wie David, als er die Schaubrote aß. Ja, diese Dinge waren von Gott, wie Simsons Heirat mit einer Tochter der Philister deutlich so anerkannt zu werden scheint. (Vergl. Richt. 14, 4.)

Seltamerweise wird also der Jude, wie wir in dem Vorstehenden sahen, wichtig für die herrschende Macht, und zwar in noch höherem Maße, als ich bis jetzt zu bemerken Gelegenheit hatte: er wird wichtig für des Königs Sicherheit sowohl, als auch für sein Glück. Mordokai wird der Beschützer des Königs, wie Esther

sein Weib geworden war. Hierüber gibt uns das Ende des zweiten Kapitels Bericht. Der König wird beiden Personen gegenüber zum Schuldner. Trotz all seiner Größe und den Quellen des Glücks und der Kraft, welche mit seiner Größe in Verbindung standen, wird er ein Schuldner der Zerstreuten von Juda. Sie erlangen Wichtigkeit für ihn. Sein Herz und sein Kopf, wenn ich mich so ausdrücken darf, müssen dies anerkennen.

Doch noch eine andere Person tritt auf den Schauplatz. Wenn einerseits der Jude in ungewöhnlicher Weise persönliche Gunst und Annahme bei dem König findet, wird andererseits sein Feind mit gleicher Ungewöhnlichkeit zu einer hohen und geehrten Stellung erhoben, die ihn in den Stand setzt, seine feindseligen Gelüste zu befriedigen. Ein Amalekiter ist dem König an Würde und Herrschaft am nächsten! Über alle Fürsten des Landes wird Haman, der Agagiter, erhoben; warum, wird uns nicht gesagt. Wir hören betreffs seiner nichts von hervorragender Tüchtigkeit oder von besonderen Diensten, die er dem König erwiesen hätte. Anscheinend ist einfach das königliche Belieben die Ursache von allem. Für das Volk war er ein Fremder, der von weit her kam, und dessen Nation nahezu vergessen war; der Abkömmling einer Nation, die einst in den Kindheitstagen der Völker an hervorragender Stelle gestanden hatte, jetzt aber gleichsam aus den Blättern der Geschichte gestrichen war. Andere, die in ihrem Auftreten weit stolzer und gewaltiger waren, als Amalek es je gewesen, der Assyrier, der Chaldäer und nunmehr der Perser, hatten ihn völlig in den Schatten gestellt. Und doch erscheint dieser Amalekiter jetzt vor uns als

der Zweite neben Ahasveros, dem Perser. An Würde, Stellung und Macht hat Haman nur noch einen über sich.

Das ist in der Tat eine seltsame Erscheinung. Der große Feind Israels aus der Zeit, da das Volk noch in der Wüste weilte, erscheint hier, wo Israel sich in der Zerstreuung befindet, in demselben Charakter wie damals. (Vergl. 2. Mose 17.) Es ist seltsam, einen Amalekiter dem persischen Throne zunächst stehend zu finden. Das Herz des großen Königs jener Tage wandte sich ihm zu und versetzte ihn in eine Stellung, die ihn fähig machte, die Rolle des alten Amalek weiter zu spielen in seiner anmaßenden Herausforderung Gottes und der Feindschaft gegen Sein Volk. Wer hätte das je erwartet? Der Name Amalek sollte unter dem Himmel verschwinden, und von den Tagen Davids an bis zu jenem Augenblick war dieses Volk, wie man wohl sagen darf, kaum gesehen worden. Nun aber kommt es wieder zum Vorschein, wir wissen kaum, wie; und bald steht es in einer Kraft und Blüte da, wie in seinen besten Tagen.

Ich wiederhole, das ist sehr merkwürdig. Es ist gleichsam ein Wiedererstehen, ein Wiederaufleben aus dem Tode, dem Tiere gleich, dessen Todeswunde geheilt wird, und von dem es heißt: „welches war und nicht ist und da sein wird“. (Vergl. Dffbg. 13 u. 17.)

Der Agagiter tritt auf als der Vertreter des großen Widersachers, des stolzen Abtrünnigen, welcher Gott, Seinem Volke und Seinen Absichten widersteht. Solche Personen hat es zu allen Zeiten gegeben. Er ist das Vorbild jenes mächtigen Abtrünnigen, der am Tage des Herrn zu Fall kommen wird. Nimrod, in den frühesten

Tagen des 1. Buches Mose, stellt ihn dar, der Pharao in Ägypten dergleichen, ebenso Amalek in der Wüste und Abimelech zur Zeit der Richter; hier, in der Zerstreuung, ist es Haman, und später, im Neuen Testament, Herodes. Selbsterhebung, ungläubiger Stolz, Verweigerung jeder Gottesfurcht, verbunden mit einer eingewurzelten Feindschaft gegen Sein Volk, das sind die Kennzeichen, die wir, in ihrer Gesamtheit oder doch teilweise, bei jedem dieser Männer wiederfinden. In der vollen Form eines frechen, schrecklichen Abfalls werden sie jedoch in der Person des Tieres ihren Ausdruck finden, welches mit seinen Verbündeten am Tage des Herrn oder beim Gericht der Lebendigen sein Ende finden wird. Die Propheten haben von ihm geredet als dem „Glanzstern, dem Sohn der Morgenröte“, als dem „Fürsten von Tyrus“ und, wie wir wohl annehmen können, als dem „Tor, der in seinem Herzen spricht: Es ist kein Gott!“ sowie unter manchen anderen Bezeichnungen. Die Offenbarung zeigt uns den Abtrünnigen, wie schon erwähnt, unter der Gestalt eines Tieres, welchem der falsche Prophet ein Bild machen läßt, damit es angebetet und bewundert werde von seiten der ganzen Welt, und welches sein Malzeichen wie einen Brand in die Stirn eines jeden Menschen drückt, so daß niemand kaufen und verkaufen kann, als nur die, welche das Malzeichen, den Namen oder die Zahl des Tieres, tragen.

Weiter können wir bemerken, daß die Absicht wie auch die Person des großen Widersachers der letzten Tage in diesem großen Haman ihren Ausdruck findet. Er muß das Blut aller Juden haben; sein Herz ist nicht zufrieden mit dem Leben des einen, der ihm die

geforderte Ehrerbietung verweigert hatte. Er muß die Seelen des ganzen Volkes haben. Aus ihm weht der Geist des Feindes Israels, welcher dereinst sagen wird: „Kommet und laffet uns sie vertilgen, daß sie keine Nation mehr seien, daß nicht mehr gedacht werde des Namens Israel!“ (Ps. 83.) Der Amalekiter und sein Anhang werfen das Los, das Pur, nur um den Tag zu bestimmen, an welchem die Vertilgung vor sich gehen soll. Aber Gott sei Dank! wir wissen, das Los kann „in dem Busen geworfen werden, aber all seine Entscheidung kommt von Jehova“. (Spr. 16, 33.) So war es auch hier. Elf lange Monate, vom dreizehnten des ersten Monats bis zum dreizehnten des zwölften Monats, d. i. von dem Tage an, an welchem das Los geworfen wurde, bis zu dem Tage, an welchem es entschied, daß das Hinschlachten des Volkes stattfinden sollte, werden gegeben, um Gottes Pläne für Sein Volk und dessen Widersacher zur Reife kommen zu lassen.

Dies redet mit deutlicher, lauter Stimme zu unseren Ohren. Zwar vernehmen wir nichts von einer Botschaft, aber wir hören die Stimme. Der Name Gottes wird nicht einmal genannt, aber alles ist das Werk Seiner Hand und der Ratschluß Seines Herzens.

Haman findet keinen Widerstand von seiten seines Herrn, des Königs. Er sagt ihm, unter den Völkern seines Reiches wohne ein Volk zerstreut und abgesondert, das er nicht bestehen lassen dürfe, weil die Gesetze desselben von denen jedes anderen Volkes verschieden seien. Siehe da das Geheimnis der Feindschaft der Welt von damals und von heute! „Diese Menschen verwirren ganz und gar unsere Stadt und verkündigen Gebräuche, die

uns nicht erlaubt sind anzunehmen, noch zu tun.“ (Bergl. Apstgsh. 16, 20. 21.) Der Wunsch Hamans wird erfüllt, und der grausame Befehl geht von dem Palast zu Susan aus. In Eile nimmt er seinen Weg zu allen Teilen der Welt, dem Bereich der großen „Brust von Silber“. Infolge dessen kommt die ganze jüdische Nation unter das Todesurteil.

Der Befehl muß auch zu den zurückgekehrten Gefangenen gelangt sein, denn Judäa war zu jener Zeit eine Provinz des persischen Reiches. Sie alle mußten lernen auf Ihn vertrauen, der die Toten ins Leben zurückruft, der das Nichtseiende ruft als seiend, und der in dieser Welt in Auferstehungsmacht handelt. Der Überrest von Israel mußte lernen, in den Fußstapfen des Glaubens seines Vaters Abraham zu wandeln. Der Glaube mußte geübt werden, denn der Herr wollte sich für eine Weile nicht offenbaren, obwohl Er an Sein Volk dachte und es beschirmte, ohne dabei aus Seiner Verborgenheit hervorzutreten. Damit ist der Augenblick für Mordekai gekommen, um auf dem Schauplatz zu erscheinen als der Vertreter dieses Überrestes, als der Besitzer jenes Abraham ähnlichen Glaubens in einer schweren Stunde. Die Gottesfurcht dieses treuen und geehrten Mannes zeigt sich zunächst in seiner Weigerung, sich vor dem Amalekiter niederzuwerfen. Schon die gewöhnliche, allen gemeinsame Pflicht, nur den wahren Gott, den Gott Israels, anzubeten, würde ihm das verboten haben. Aber Mordekai hatte einen weiteren Grund zu seinem Verhalten. Sollte wohl ein Jude sich vor einem Abkömmling jenes Stammes niederbeugen, von welchem der Gott der Juden erklärt hatte, daß Er

Krieg auf immerdar mit ihm führen werde? Sollte er sich niederwerfen vor einem Mann, der, anstatt vor dem Herrn des Himmels und der Erde in den Staub zu sinken, aufgestanden war, um die Macht Gottes zu verhöhn, ja, um Sein Volk vor Seinem Angesicht zu vertilgen.

Mordokai bringt durch dieses Verhalten sein Leben in die größte Gefahr. Aber sei es so. Das kann sein Tun nicht im Geringsten beeinflussen. Seine Gesinnung ist dieselbe wie die seiner drei Brüder, Sadrach, Mesach und Abednego, welche einem früheren Haman antworten konnten: „Wir halten es nicht für nötig, dir ein Wort darauf zu erwidern. Ob unser Gott, dem wir dienen, uns aus dem brennenden Feuerofen zu erretten vermag, — und Er wird uns aus deiner Hand, o König, erretten, — oder ob nicht, es sei dir kund, o König, daß wir deinen Göttern nicht dienen und das goldene Bild, welches du aufgerichtet hast, nicht anbeten werden!“

Das ist an und für sich wahrhaft schön; aber noch schöner wird es, wenn wir es in der Verbindung betrachten, in welcher es steht. Denn erst die harmonische Vereinigung verschiedener Züge macht die Vorzüglichkeit eines Charakters aus. Wir müssen „männlich und stark sein“, und doch muß „alles bei uns in Liebe geschehen“. In Ihm, bei welchem alles von vollkommener sittlicher Schönheit war, gab es keinen Zug, der nicht zu einem anderen gepaßt hätte; alles stimmte zu einander, die Verbindung war vollkommen. Bei Mordokai erblicken wir Ähnliches. Bei ihm geht Güte mit Gerechtigkeit gepaart. Er hatte seine Liebe und Herzensgüte darin bewiesen, daß er seine verwaisete Nichte erzog, gerade so als ob sie sein eigenes Kind gewesen wäre. Und jetzt

ist er treu und unbeugsam. Hatte er vordem in Liebe und Barmherzigkeit gehandelt, so zeigt er sich jetzt als ein Mann. Er erweist die durch das Gebot des Königs geforderte Ehrenbezeugung nicht, obgleich er damit sein Leben aufs Spiel setzt. (Fortsetzung folgt.)

Das Evangelium der Herrlichkeit.

I.

(Schluß.)

Gott ist am Kreuze im Blick auf die Sünde vollkommen verherrlicht worden. Dort hat Einer, ein Heiliger und Gerechter, an unserer Stelle gestanden und hat den ganzen Zorn Gottes über sich ergehen lassen; und dieser Eine ist nach vollendetem Werke hinaufgestiegen in die Höhe und hat sich gesetzt zur Rechten Gottes. Gott hat Ihn aus den Toten auferweckt und in Seine Herrlichkeit eingeführt. Nachdem Er durch sich selbst die Reinigung der Sünden gemacht, hat Er sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe. (Hebr. 1, 3.) Wir sehen jetzt droben den verherrlichten Menschensohn, den Vorläufer unseres Heils, den Erstgeborenen vieler Brüder. Gott hat Ihm diesen Platz zu Seiner Rechten gegeben. Eine überströmende Herrlichkeit ist somit verbunden mit diesem Dienst des Geistes und der Gerechtigkeit. Bei Moise war sie, wie wir gesehen haben, nur vorübergehend, sie wurde nur für einen Augenblick geschaut; in Christo ist sie bleibend und kann von uns allen, die wir des Herrn sind, jederzeit mit aufgedecktem Angesicht angeschaut werden; ja, indem wir sie anschauen, werden wir verwandelt nach demselben Bilde von Herrlichkeit zu Herrlichkeit.

Welch eine wunderbare, göttliche Gnade ist das! Hier gibt es keine Spur von Gesetz, von Verordnungen, die dem Menschen im Fleische auferlegt wären, nichts von eigenem Tun und Wirken. Und Gott sei gepriesen, daß es so ist! Darum ist diese Herrlichkeit auch so überströmend, so glänzend rein, so unvergänglich; sie ist uns geschenkt in Christo Jesu von Ewigkeit zu Ewigkeit. Hier handelt es sich um die Erfüllung der göttlichen Gnadenratschlüsse in einem Heiland, der aus dem Himmel herniederkam, der Gott im Blick auf die Sünde völlig verherrlicht hat, und der nun im Himmel, ja, in Gott selbst verherrlicht ist; der dem glaubenden Sünder ein Anrecht gibt, in vollkommener Gnade vor Gott zu stehen, dereinst bei Jesu zu sein in der Herrlichkeit, ja, jetzt schon eins mit Ihm durch den Heiligen Geist, den Er auf diese Erde gesandt hat. Es handelt sich, mit einem Wort, um die Einführung des Menschen in Gottes heilige Gegenwart auf dem Boden einer vollkommenen, bedingungslosen Gnade, die jetzt herrscht durch Gerechtigkeit zu ewigem Leben. Mit Christo, dem verherrlichten Menschen droben, in Verbindung gebracht, erwarten wir Seine Rückkehr, um uns dahin zu bringen, wo Er ist.

Haben wir jetzt den Unterschied zwischen Gesetz und Gnade ein wenig verstanden? Haben wir verstanden, daß das eine den Sünder zitternd und zagend draußen läßt, während die andere ihn einführt in die Gegenwart Gottes selbst und ihm gestattet, drinnen zu weilen mit glücklichem, dankerfülltem Herzen? Haben wir ferner verstanden, was die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes für den Menschen in seinen Sünden ist?

Denken wir an den ersten Adam. Ehe er gesündigt hatte, verkehrte Gott mit ihm in Güte und Freundlichkeit. Sobald aber die erste Sünde begangen war, floh Adam aus der Gegenwart Gottes. Die Sünde trieb ihn hinweg, das böse Gewissen brachte ihn unter die Bäume des Gartens und leitete ihn dahin, für sich und sein Weib Schürzen aus Feigenblättern zu machen, um sich vor dem Auge des heiligen Gottes zu verbergen. Das Licht verurteilte ihn und trieb ihn hinaus.

Und hier, wenn Gott ein wenig von dem Glanz Seiner Herrlichkeit auf dem Angesicht eines Menschen ruhen läßt, wenn Moses mit seinem strahlenden Antlitz unter die Kinder Israel tritt, können sie den Anblick nicht ertragen und bitten Moses, sein Angesicht zu bedecken. Sie fürchten sich vor ihm, sie können ihn nicht anschauen. So finden wir denn, daß der Mensch, wenn er in Gottes Gegenwart kommt, entweder flieht wie Adam und seine Nachkommen, oder daß er Gott bittet, von ihm hinauszugehen, sich vor ihm zu verbergen. So machte es auch Petrus, als der Herr die Herrlichkeit Seiner Gnade und Seine Größe ihm offenbarte. Herr, gehe von mir hinaus, rief er, ich bin ein sündiger Mensch! Das ist das Ergebnis der erkannten Gegenwart Gottes, selbst wenn Gott, wie hier bei Israel, mit dem Gesetz die Herrlichkeit Seiner Gnade verbindet. Sie läßt den Menschen nur umsomehr erkennen, wie schuldig er ist, und die notwendige Folge ist Furcht und Zittern.

Es ist merkwürdig, wie lange ein Mensch den sogenannten Pflichten seiner Religion genügen, ja, wie er sein ganzes Leben lang sich eifrig bemühen kann, Gutes

zu tun und fromm und ehrbar zu leben, ohne sich jemals zu fürchten. Im Gegenteil, er fühlt sich vielleicht ganz behaglich dabei. Er mißt sich mit der Elle menschlicher Gerechtigkeit, vergleicht sich mit seinem Nachbar und bespiegelt sich in dem Lichte seiner eigenen Frömmigkeit; aber an Gottes Auge denkt er nicht. Doch in demselben Augenblick, da er in Gottes Gegenwart tritt und Gottes Licht in sein Herz hineinleuchtet, ist es aus mit seiner Ruhe. Er flieht Gott, will nichts mehr von Ihm hören; oder er sagt: Gehe von mir hinaus; ich kann Deine Gegenwart nicht ertragen. So achtungswert sein Charakter und so tadellos sein Leben sein mag, er hat kein vollkommenes Gewissen, und er fühlt, daß Gottes Auge in die verborgensten Winkel schaut, und daß Sein Wort die innersten Gedanken und Überlegungen des Herzens beurteilt. Und je mehr er erkennt, daß er von der in Christo geoffenbarten Herrlichkeit der Gnade keinen Gebrauch gemacht hat, desto tiefer wird das Gefühl der Schuld und desto größer die Furcht.

Die Wirkung der Gegenwart Gottes auf den Menschen ist also ernst, und Gott sei Dank, daß es so ist! Möchte Er in Seiner Gnade uns alle in Seine Gegenwart bringen, die noch finsternen Herzen erleuchten, damit noch aus manchem Munde das Bekenntnis komme: „Ich bin ein sündiger Mensch, Herr! All mein Tun, Wollen und Ringen ist eitel; es kann mir keinen Platz in Deiner Gegenwart, keine Ruhe des Gewissens oder Frieden des Herzens geben. Was soll ich tun, Herr? Wie kann ich Frieden und Ruhe finden?“ — Die Antwort ist bereit. Sie lautet: Das was du nicht tun

konntest, was niemand tun kann, was selbst das Gesetz nicht zu tun vermochte, das hat die Gnade getan, die in ihrer ganzen Herrlichkeit sich in Christo Jesu geoffenbart hat. Die Liebe führte Ihn herab auf diese Erde. Deine Sünden brachten Ihn ans Kreuz, und Gott hat sich dort mit diesen Sünden in Gerechtigkeit und Heiligkeit beschäftigt. Alles was der Mensch ist im Bösen, und alles was Gott ist in Gerechtigkeit und Liebe, hat sich dort gezeigt. Und nun hat Christus sich zur Rechten der Majestät droben gesetzt. Gott selbst hat Ihn dahin erhöht und gerade darin wiederum Seine Gerechtigkeit geoffenbart; denn Dem, der Ihn hienieden in Sünde und Verderben verherrlicht hatte, gebührte der Platz zu Seiner Rechten. Christus ist dort, weil Er alle meine Sünden hinweggetan und, indem Er das tat, Gott vollkommen verherrlicht hat. Zum Zeugnis dessen kam der Heilige Geist hernieder. Er bezeugt, daß Christus droben ist, und macht mich, indem Er in mir wohnt, mit dem ganz neuen Verhältnis bekannt, in welches ich durch den Glauben zu Gott gebracht bin.

Es ist deshalb der Dienst der Gerechtigkeit und es ist der Dienst des Geistes. Welch ein Gegensatz zu dem Dienst, der einst in Israel aufgerichtet war, selbst nachdem Gott sich geoffenbart hatte als der gnädige und barmherzige Gott, der bereit ist zu vergeben! Das Kreuz ist der Ausdruck der vollkommenen Liebe Gottes, einer Güte, die alles Erkennen und Verstehen übersteigt. Und der Gläubige darf jetzt diese Güte und Liebe, diese unendliche Barmherzigkeit Gottes anschauen mit aufgedecktem Angesicht. Da ist keine Decke mehr. Sie ist in Christo hinweggetan. Auf dem Herzen

der Kinder Israel liegt die Decke heute noch, denn sie haben Christum verworfen, und darum sehen sie nicht die Herrlichkeit der Gnade, die in Jesu geoffenbart worden ist. Und diese Decke wird auf ihrem Herzen liegen bleiben, bis Gott in Seiner Barmherzigkeit sich dieses Volkes wieder annehmen, und bis ihr Gewissen durch das Wirken Seines Geistes aufwachen wird. Dann werden sie Leid tragen über ihre Sünden, sie werden umkehren zum Herrn, und die Decke wird von ihrem Herzen weggenommen werden. (B. 15. 16.) Dann werden auch sie die überschwengliche Herrlichkeit der Gnade erkennen. Ihren Unglauben und ihr gesegliches Tun aufgebend, werden sie sich freuen des vollbrachten Werkes Christi und gleichfalls da ruhen, wo Gott mit Wonne ruht. Sie werden Gott nahen ohne Decke, mit aller Freimütigkeit, und um Jesu willen in den Genuß aller Verheißungen eingeführt werden. „Bis zum heutigen Tage, wenn Moses gelesen wird, liegt die Decke auf ihrem Herzen.“ Ja, nicht nur auf dem Herzen dieses Volkes, sondern auch auf Tausenden und Abertausenden sogenannter Namenchristen, die wohl von Christo reden und sich nach Seinem Namen nennen, die Herrlichkeit der Gnade aber, die in Christo geoffenbart ist, nie erkannt haben. In Christo wird die Decke weggetan für Israel, und ebenso ist es heute gewissermaßen für jeden, der zu Jesu kommt. Das Auge wird geöffnet, und Dinge, die man nie geahnt hat, die alles Erkennen und Verstehen übersteigen, werden auf einmal dem Herzen durch den Geist Gottes zum Verständnis gebracht. Die Decke wird weggenommen, und das Auge des Herzens sieht die ganze Fülle der in Christo geoffenbarten Gnade.

„Wie habe ich bis heute nur so töricht sein können“, ruft der Mensch aus, „mich abzumühen in eigenem Tun und Wirken, während Gott in Christo eine Gnade geoffenbart hat, die mich aus meinem armen, elenden Zustande herausnimmt und in Christo geradeswegs in die Herrlichkeit hinein versetzt!“ Ja, das Auge sieht Ihn, der für uns in Gericht und Tod war, auferweckt und droben mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt.

Im nächsten Kapitel wird deshalb auch das Evangelium ein „Evangelium der Herrlichkeit“ genannt, nicht nur der Gnade, sondern der Herrlichkeit Christi. Es ist sicherlich auch das Evangelium der Gnade, aber es handelt sich hier vornehmlich um die Herrlichkeit des Christus, welcher das Bild Gottes ist, um Ihn, das lebendige Wort, der hinabgestiegen ist in die unteren Örter der Erde und hinaufgestiegen über die Himmel, auf daß Er alles erfüllte. (Eph. 4, 9. 10.) Welch eine Fülle der Gnade, welch eine Herrlichkeit strahlt uns aus Seinem Angesicht entgegen! Es war Gottes Plan, uns, Seinen Kindern, die Christus sich nicht schämt, Seine Brüder zu nennen, eine solche Fülle der Gnade zu offenbaren. O wenn ein Mensch einmal dahin kommt, sich selbst und sein armseliges Tun aufzugeben und allein auf das zu blicken, was Gott in Christo getan hat, dann jubiliert sein Herz; die Seele frohlockt im Anschauen solcher Gnade und solcher Herrlichkeit, und indem sie den Herrn Jesum droben betrachtet, sagt sie: Dahin führt mein Weg; ich möchte da sein, wo Jesus ist; ja, dort ist jetzt schon mein Platz!

„Wir haben Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum durch das Blut Jesu, den neuen und leben-

digen Weg, welchen Er uns eingeweiht hat durch den Vorhang, das ist Sein Fleisch.“ (Hebr. 10, 19. 20.) Der Vorhang ist zerrissen worden von oben an bis unten aus. Christus ist für uns gestorben, Sein Fleisch ist gleichsam zerrissen worden, und auf diesem Wege wurde uns der Eingang geöffnet, und wir dürfen mit Freimütigkeit eintreten in Gottes Gegenwart, dürfen nahen in voller Gewißheit des Glaubens. Ihr lieben gläubigen Freunde! laßt es uns von Gott uns erbitten, diese kostbare Wahrheit im Glauben zu erfassen und immer besser zu verstehen! Nicht nur damit unser eigenes Herz glücklich sei, sondern damit wir auch, während wir durch diese Welt gehen, vor den Menschen es zur Darstellung bringen können, was diese Herrlichkeit der Gnade ist. Wir werden dann auch mehr imstande sein, das Herz unseres Vaters zu erfreuen, dadurch daß wir die Fülle Seiner Liebe genießen und Ihn preisen mit Herzen, die einzugehen verstehen in Seine Gedanken über Seinen Sohn. Und weiter, indem wir so durch diese Welt gehen, glücklich im Anschauen Seiner Herrlichkeit, „werden wir verwandelt nach demselben Bilde von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als durch den Herrn, den Geist“; also wiederum nicht aus eigener Kraft oder durch eigenes Tun. Hier ist alles eigene Tun ebenso völlig ausgeschlossen wie bei unserer Errettung.

Zur Erläuterung des Gedankens habe ich zuweilen das Bild von einem Meister und seinem Lehrling gebraucht. Es ist, wie alle Bilder, unvollkommen, aber es mag doch dem einen oder anderen behülflich sein. Wie wird ein Lehrling gefördert in seinem Beruf? Wie wird er zu einem Gesellen? Wie zu einem Meister?

Nicht wahr? indem er unausgesetzt auf die Hand seines Meisters sieht und auf seine Unterweisungen lauscht. Nicht dadurch daß er den Vorsatz faßt: Jetzt will ich diese und jene Arbeit tun, und sich dann mit ungeschickter und ungeübter Hand daran macht, sondern indem er auf den Meister sieht und darauf hört, was der Meister ihm sagt. O wie viele falsche Wege werden eingeschlagen, wie viele verkehrte Dinge getan von Gläubigen, die durch die Liebe ihrer Herzen getrieben werden und es aufrichtig meinen, die aber nicht auf die Hand des Meisters schauen, nicht acht haben auf den Wink Seiner Augen! Dinge, die der Herr nicht geheißen hat, werden in eigener Kraft begonnen; und was ist das Ende? Enttäuschung, Mißlingen.

Wie wachsen wir in das Bild unseres Herrn Jesu hinein? Wir sollen hineinwachsen. Indem wir Ihn anschauen, den verherrlichten Menschensohn, indem alles das, was Er als der Verherrlichte droben ist, uns vertrauter wird, indem wir auf Sein Wort lauschen und durch Seinen Heiligen Geist uns leiten lassen.

Man hört so oft Gläubige sagen: Ich möchte gern Jesu mehr ähnlich werden, möchte heiliger sein in all meinem Wandel, mehr abgesondert von der Welt und ihrem Geist; aber ich mache so wenig Fortschritte. Ist dieses Verlangen verkehrt? Sicherlich nicht! Der Herr vertiefe es vielmehr in uns allen! Das Verkehrte ist, daß man, um diesem Ziele näher zu kommen, immer in sich hineinschaut, sich mit sich und seinen Fortschritten beschäftigt, statt einfach auf Jesum zu blicken und von Ihm zu lernen. Ach! seufzt so mancher, anstatt von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, geht es bei

mir immer von Fall zu Fall, von Kraftlosigkeit zu Kraftlosigkeit. Ist es recht, wenn es so bei uns steht? Wahrlich nicht! Gott will, daß es von Herrlichkeit zu Herrlichkeit gehe, und was ist der Weg dahin? Auf Jesum schauen und sich nicht beschäftigen mit der Frage: Wie weit habe ich es schon gebracht? Der Lehrling weiß, daß er seinen Meister noch nicht erreicht hat. Darum sieht und hört er auf ihn. So wird er allmählich in das Bild des Meisters verwandelt. Und wenn wir nach einigen Jahren ihn wieder sehen, sind wir erstaunt über die Fortschritte, die er gemacht hat.

Gerade so ist es im christlichen Leben. Möge der Herr uns denn schenken, daß wir, einfältig auf dem Boden der Gnade stehend, auf Ihn blicken, von Ihm lernen und in Sein Bild uns verwandeln lassen! Alle jene trüben Erfahrungen, von denen wir soeben redeten, sind die Folge eines geseglichen Geistes. Die Decke liegt noch auf dem Herzen. Sobald aber ein Christ gelernt hat, in der Gnade Gottes zu ruhen, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anzuschauen, ist er ein glücklicher Mensch, ein Brief Christi, gekannt und gelesen von allen Menschen. Jeder Gläubige ist ein Brief Christi. Es kann sein, daß er seiner Bestimmung nicht entspricht; aber ein Brief ist er. Gott hat sozusagen Jesum Christum auf sein Herz geschrieben, und dies kommt zur Darstellung in demselben Maße, wie der Gläubige Jesum anschaut und in Abhängigkeit von Ihm seinen Weg geht.

Noch einmal denn: Laßt uns allezeit mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit unseres Herrn, des verherrlichten Menschen zur Rechten Gottes, anschauen,

mit aller Freimütigkeit, nicht fragend oder zweifelnd! Das ist die Pflicht und das Vorrecht aller Gläubigen, nicht nur einiger weniger Bevorzugter. Gott selbst hat es uns gegeben. Laßt uns mit immer steigender Bewunderung betrachten die Wege, die Gedanken und Ratschlüsse Gottes, die mit dem verherrlichten Menschensohne verbunden sind, und so unseren Weg durch diese Welt gehen als Erlöste des Herrn, die da ruhen in Seiner Gnade und immer mehr hineinwachsen in Sein gesegnetes, herrliches Bild!

Von Gott getröstet.*)

„Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Erbarmungen und Gott alles Trostes, der uns tröstet in all unserer Drangsal, auf daß wir die trösten können, die in allerlei Drangsal sind, durch den Trost, mit welchem wir selbst von Gott getröstet werden!“

(2. Kor. 1, 3. 4.)

. . . Ich denke gerade an Matth. 6, 8 und Lied 86, wo wir singen:

Du wirst mich nie beschämen,
Weil Du mich innig liebst;
Ich werde reichlich nehmen,
Was gut ist, Du mir gibst.

Wie gut haben wir es doch, daß wir von solch treuen Vaterhänden geleitet werden! Nach dem Urteil der Welt ist es ja nichts Großes und Bedeutungsvolles, wenn ein Christ in einfacher Weise durch das Leben geht; aber für den, welcher die Liebe Gottes an seinem

*) Aus dem Briefe einer kranken Schwester, die seit Jahren bettlägerig ist.

Herzen erfahren hat, und welcher durch Seine Gnade sich ein Kind Gottes nennen kann, ist es herrlich und köstlich, auf dem Wege durch das Tränental täglich und stündlich zu gewahren, mit welcher Sorgfalt und Treue und in wie großer Langmut und Güte der himmlische Vater Seine Kinder durch die Wüste führt. Wie glücklich sind unsere Herzen, wenn wir Ihm kindlich in allem vertrauen! „Jehova der Heerscharen! glücklich der Mensch, der auf Dich vertraut!“ (Ps. 84, 12.)

Glücklich, wer dem Herrn vertraut!
 Der kann es täglich sehen,
 Wie Er in Lieb' herniederschaut. —
 's ist gar nicht zu verstehen,
 Wie Er in Weisheit alles lenkt;
 Es ist der Herr, der an uns denkt!

Sein Name ist ja „Wunderbar“,
 Drum sind nicht zu ergründen
 Die Höh'n und Tiefen; denn fürwahr
 In Ihm wir alles finden.
 Es ist Ihm nichts zu groß, zu klein,
 Denn Er ist unser, wir sind Sein.

Ja wahrlich, eine reiche Füll'
 Der Liebe sich ergießet;
 Versenke ich darein mich still,
 Mein Herz oft überfließet.
 Und weil ich es nicht fassen kann,
 So staune ich und bete an.

Aus Seiner Fülle nehm' ich nur
 Tagtäglich Gnad' um Gnade,
 Und folge Seiner Segensspur
 Auf schmalem, steilem Pfade.
 Mein Herr und Heiland läßt mich nicht,
 Bis dort ich schau' Sein Angesicht.

Wie köstlich ist es, zu sehen und zu schmecken, daß der Herr gütig ist (Ps. 34, 8), und daß Seine Güte alle Morgen neu und Seine Treue groß ist! (Klagel. 3, 22. 23.)

Wie belebend und stärkend ist auch das Bewußtsein, daß Er, als der ewige Gott, nicht ermüdet noch ermattet (Jes. 40, 28—31), und daß Er weiß, den Müden durch ein Wort aufzurichten! (Jes. 50, 4; Ps. 146, 8.) Wie gesegnet ist es, zu erfahren, daß Er der Vater der Erbarmungen und der Gott alles Trostes ist! Von Ihm getröstet, erquickt und gestärkt zu werden und auf der Pilgerreise täglich neu Seine Gnadenerweisungen zu erfahren, ist wohl der Mühe wert und bringt immer mehr zu dem Lobe hinzu, welches bald voll ertönen wird droben in der Herrlichkeit.

Wie herrlich und kostbar ist es ferner, hienieden den Frieden Gottes zu genießen, der allen Verstand übersteigt! Welch eine Ruhe bei aller Unruhe, welche eine Stille bei allem Sturm, welche eine Tröstung bei allem Schmerz, welche eine Freude bei aller Trauer, welche eine Kraft bei aller Schwachheit, welche eine Fülle bei aller Leere, und welches ein Reichthum bei allem Mangel erfüllt dann unser Herz, wenn wir ruhen in Ihm, der unser Friede ist! Kostbar ist es, sich wie die Braut in der Wüste, wovon wir in Hohel. 8, 5 lesen, auf den Geliebten zu lehnen, wie der Jünger Johannes an der Brust Jesu zu liegen (Joh. 13, 25), und zu tun wie Maria, die sich zu Seinen Füßen niederlegte und Seinem Wort zuhörte. (Luk. 10, 39.) Welch ein herrlicher Platz ist das! Möchten wir da viel verweilen!

Der Augenblick rückt immer näher, wo wir in die ewige Ruhe einziehen werden, und wie wohl wird uns dann sein! Wenn es uns jetzt schon so wohl ist im Herrn, wie wohl wird uns erst dort beim Herrn sein, wo Sünde und Kummer fern sind!

O mein Jesu, welch Entzücken
Wird's für meine Seele sein,
Dich verherrlicht zu erblicken,
Ewig Dir mein Lob zu weihn!

Einige Zeilen möchte ich noch hinzufügen. Es ist immer eine Freude, auch von anderen Leidensgefährten zu hören, daß sie sich der Trübsale rühmen. In Hoffnung sich freuen, in Trübsal ausharren, im Gebet anhalten, das sind drei Goldstücke, wie einmal eine Schwester sich ausdrückte, als sie meinen Wandspruch (Röm. 12, 12) sah. „Ei“, meinte sie, „davon kannst du noch auszahlen.“ Ich mußte ihr beistimmen. Im Besitz des unverlierbaren Vermögens nach Psalm 23: „Jehova ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“ u. s. w., darf der Becher überfließen, und nach Spr. 8, 21 werden die Vorratskammern immer reichlich gefüllt nach jeder Seite hin. Wie gern teilt man dann auch anderen ein wenig von dem Reichtum mit, der, wie wir in einem Liede singen, nicht erbleicht und veraltet und nicht zu ergründen ist! Ach, wie viele sind um uns her, die noch nichts kennen von diesen herrlichen Schätzen, welche wir in Gottes Schatzkammern finden! Wie wird das Herz bewegt, wenn man an solche denkt! Doch der Herr steht über allem und wirkt in Seiner großen Gnade und Barmherzigkeit und in Seiner unermesslichen Liebe. Daher dürfen wir nicht mutlos werden und wollen die Zuversicht nicht wegwerfen. (Hebr. 10, 35.)

Vor einigen Wochen wurden wir sehr erschüttert durch den plötzlichen Tod zweier Tanten, Schwestern unserer Mutter, welche beide an einem Tage in die Ewigkeit abgerufen wurden. Wie traurig, wenn in einem solchen Falle die lebendige Hoffnung die Herzen nicht belebt! Wie ernst ist derartiges auch für uns, die wir durch die Gnade vom ewigen Verderben errettet sind! Da ist es besonders wichtig, das Augenmerk auf das letzte der erwähnten drei Goldstücke zu richten: im Gebet anzuhalten.

Kann man's auch nicht allen sagen,
Kann man doch inbrünstig flehn,
Daß in diesen letzten Tagen
Viele noch zu Jesu gehn.

Auch in dieser Hinsicht ist es der Mühe wert, noch ein wenig auszuharren. Des Werkes des Herrn, der Brüder, die sich in Seinem Dienst befinden, und der Heiligen überhaupt fürbittend zu gedenken, ist eine besondere Aufgabe für die Kranken. Möge der Herr Gnade schenken, daß wir das, was Er uns aufgibt, treu erfüllen: sei's tätig sein und wirken, sei's stille sein und ruhn! Er hat in Weisheit die Talente ausgeteilt, dem einen so, dem anderen so.

Laßt uns!

Die Wünsche und Neigungen der neuen Natur sind so verschieden und so weit entfernt von denen der alten, wie der Himmel von der Erde oder wie der Osten von dem Westen. Die neue Natur liebt die himmlischen, unsichtbaren Dinge, die alte die irdischen, sichtbaren. Die neue trachtet nach dem, was droben ist, die alte

nach dem, was auf der Erde ist. Die neue hat Wohlgefallen an allem, was rein, wahr und lieblich ist; die alte bewegt sich in Unreinheit, Unwahrheit und Unlauterkeit. Die eine liebt, die andere haßt. Die eine ist sanftmütig und demütig, die andere gewalttätig und hochmütig.

Gerade so entgegengesetzt wie ihre Neigungen, sind naturgemäß auch die Rundgebungen und Früchte der beiden Naturen. Die alte Natur sagt: „Laßt uns essen und trinken, denn morgen sterben wir!“ (Jes. 22, 13.) Sie sucht ihr Genüge in der Befriedigung der Lüfte des Fleisches und lebt nur für heute. Oder wenn sie an die Zukunft denkt, geschieht es, um sich zu erheben und sich einen Namen zu machen: „Wohlan, laßt uns Ziegel streichen . . . und uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, und machen wir uns einen Namen!“ (1. Mose 11, 3. 4.) Sie lehnt sich auf gegen Gott und Seinen Gesalbten und ruft: „Laßt uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile!“ (Ps. 2, 2. 3.) Sie „ißt das Brot der Gesetzlosigkeit und trinkt den Wein der Gewalttat“.

Wie ganz anders wirkt und offenbart sich die neue Natur! Sie sagt: „Laßt uns im Gutes tun nicht müde werden . . . , laßt uns das Gute wirken gegen alle, am meisten gegen die Hausgenossen des Glaubens!“ (Gal. 6, 9. 10.) Oder: „Laßt uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern in Tat und Wahrheit“, — „Laßt uns einander lieben!“ (1. Joh. 3, 18; 4, 7.) Im Hebräerbrief begegnen wir dem „Laßt uns“ wiederholt, und es ist höchst bemerkenswert, mit wie vielen Dingen der Heilige Geist, der in der neuen Natur wirkt, diese Aufforderung in Verbindung bringt.

Im 4. Kapitel hören wir dreimal: „Laßt uns Fleiß anwenden, in jene Ruhe einzugehen . . . laßt uns das Bekenntnis festhalten . . . laßt uns mit Freimütigkeit hinzutreten zu dem Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen usw.“ (R. 11. 14. 16.) Die neue Natur ist nicht daheim hienieden, sie strebt dem himmlischen Ziele zu und zieht von dort Kraft, Trost und Gnade.

In Kapitel 6, 1 heißt es: „Das Wort von dem Anfang des Christus lassend, laßt uns fortfahren zum vollen Wuchse!“ Die neue Natur begehrt die volle Ausgestaltung des Menschen in Christo. „Die Wahrheit festhaltend in Liebe, laßt uns heranwachsen in allem, zu Ihm hin, der das Haupt ist!“ (Eph. 4, 15.) Sie will da sich bewegen, wo ihr eigentlicher Bereich ist: „Da wir Freimütigkeit haben zum Eintritt in das Heiligtum . . . , laßt uns hinzutreten mit wahrhaftigem Herzen . . . Laßt uns das Bekenntnis der Hoffnung unbeweglich festhalten!“ Denn das Ziel ist noch nicht erreicht, und weil es viele Gefahren auf dem Wege dahin gibt, so „laßt uns aufeinander achthaben zur Anreizung zur Liebe und zu guten Werken!“ (Kap. 10, 22. 23. 24.) Ja, „laßt uns . . . mit Ausharren laufen den vor uns liegenden Wettlauf, hinschauend auf Jesum“, und, „da wir ein unerschütterliches Reich empfangen, laßt uns Gnade haben, durch welche wir Gott wohlgefällig dienen mögen mit Frömmigkeit und Furcht!“ (Kap. 12, 1. 28.)

Im letzten Kapitel finden wir das „Laßt uns“ noch zweimal, und zwar in Verbindung mit dem Kreuz und der Schmach Christi und mit der Herrlichkeit droben: „Laßt uns zu Ihm hinausgehen, Seine Schmach tragend“, und: „Durch Ihn nun laßt uns (da wir hienieden keine bleibende Stadt haben) Gott stets ein Opfer des Lobes darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die Seinen Namen bekennen!“ (R. 13. 15.)

Die Zerstreuten unter den Nationen.

(Fortsetzung.)

(Esther 4—7.)

Die mannigfachen Seelenübungen, wie wir sie in diesen Kapiteln bei Esther und Mordokai wahrnehmen, sind ein Gegenstand von großem Interesse. Die Hand und der Geist Gottes wirken hier miteinander in der Geschichte Israels, und zwar in derselben wunderbaren Weise, wie sie uns in den Psalmen und in den Propheten entgegentritt. Gottes Hand gestaltet die Umstände, der Geist bildet den Sinn. Von diesen beiden Dingen, mit denen sich ein sehr großer Teil des prophetischen Wortes beschäftigt, erhalten wir hier lebendige, persönliche Illustrationen in den Herzensübungen, durch welche wir diese beiden Heiligen Gottes hindurchgehen sehen, sowie in den wunderbaren Umständen, durch welche sie geführt werden.

Nachdem der verhängnisvolle Befehl erlassen ist, zerreißt Mordokai seine Kleider, fastet und legt Sacktuch an. Dabei rechnet er aber doch auf Befreiung. Eine solche Verbindung ist kostbar. Im Leben des Elia finden wir auch ein Beispiel davon. Er wußte, daß der Regen kommen würde; aber trotzdem wirft er sich zur Erde nieder und tut sein Angesicht zwischen seine Kniee, wie einer, der sich in „inbrünstigem Gebet“ befindet. (Vergl. 1. Kön. 18; Jak. 5, 16—18.) Der Herr selbst gibt uns ein zweites Beispiel. Er weiß

und bezeugt, daß Er im Begriff steht, Lazarus vom Todesschlaf aufzuwecken; aber Er weint, wenn Er sich dem Grabe nähert. Ähnlich ist es hier mit Mordokai. Er will von seiner Trauer nicht ablassen. Er weist auch jeden Trost zurück, so lange der Befehl gegen sein Volk bestehen bleibt, obwohl er ganz fest auf Befreiung in der einen oder anderen Weise rechnet. Das ist eine andere jener Verbindungen, welche zur Bildung eines Charakters von sittlicher Schönheit notwendig sind, und wovon wir bereits ein Beispiel in diesem Israeliten „sonder Trug“ wahrgenommen haben.

Esther ist, als das schwächere Gefäß, ebenso schön in ihrem Geschlecht. Wohl mag sie nötig haben, von Mordokai gestärkt zu werden; aber ihr Mitgefühl für die Not ihres Volkes ist zart und tief. Sie sieht Schwierigkeiten und fühlt Gefahren, und eine Zeitlang redet sie von ihren Umständen. Aber darin liegt nichts Verkehrtes. Sie sagt Mordokai, welch ein Wagestück es sei, wenn sie unaufgefordert in die Gegenwart des Königs trete. Ich wiederhole, es war nicht verkehrt, so von ihren Umständen zu reden, obwohl Schwachheit sich darin offenbaren mochte. Aber Mordokai tritt ihr, als das stärkere Gefäß, mit einem Rat zur Seite, und er erscheint als einer, der in der Sache Gottes und Seines Volkes über Umständen und menschlichen Gefühlen steht. Er sendet Esther, trotzdem er sie so lieb hatte, eine Antwort, die keinen Einspruch erlaubt; und sein Herz ist ruhig und fest inmitten der Gefahren. Er thront gleichsam auch auf Wasserfluten, in der kostbaren Macht Dessen, der die Wogen für uns betreten hat. Es gibt, wenn ich mich so ausdrücken darf, in dem Opfer, das

er darbringt, weder Sauerteig noch Honig. Er geht nicht mit Fleisch und Blut zu Räte, noch blickt er auf die höher und höher steigenden Gewässer. Sein Glaube ist siegreich, und das schwächere Gefäß wird durch ihn gestärkt. Esther entschließt sich, zu dem König hineinzugehen. Wenn sie umkommt, so kommt sie um; aber sie fühlt sich durch die erhaltene Belehrung imstande, alles für ihr Volk zu wagen. Dabei „achtet“ sie, obwohl sie unter der Prüfung nicht „ermattet“, dieselbe doch auch nicht „gering“. Sie wünscht, daß Mordokai und alle ihre Volksgenossen in demütigem, abhängigem Geist vor Gott für sie beschäftigt seien, auf daß sie Gnade erlange und ihr Weg in die Gegenwart des Königs seinen Zweck erfülle.

Demzufolge begibt sie sich am Ende des dreitägigen Fastens, ihr Leben aufs Spiel setzend, in den inneren Hof des Königshauses, wo der Herrscher auf seinem königlichen Throne sitzt. Doch die Herzen der Könige sind in der Hand des Herrn. Das zeigt sich auch hier. Esther erlangt Gnade in den Augen des Ahasveros, und er reicht ihr das goldene Szepter.

Darin war alles eingeschlossen. Der Ausgang der ganzen Angelegenheit war damit gegeben. Alles hing von der Bewegung des goldenen Szepters ab. Es war Gottes Ratsschluß, Sein Wohlgefallen, Seine unumschränkte Gnade, welche alles ordnete. Das Volk war gleichsam schon gerettet. Das Szepter hatte alles zu Gunsten der Juden und zum Verderben ihrer Widersacher entschieden, mochten diese auch noch so hoch und mächtig, noch so zahlreich und listig sein. Gott hatte die Sache in Seine Hand genommen. Und wenn Er für uns ist,

wer könnte dann wider uns sein? „Sei fern von Angst“, so sprach der Herr auch hier zu Seinem Volke, „denn du hast dich nicht zu fürchten, und von Schrecken, denn er wird dir nicht nahen. Siehe, wenn man sich auch rottet, so ist es nicht von mir aus; wer sich wider dich rottet, der wird um deinetwillen fallen. Siehe, ich habe den Schmied geschaffen, der das Kohlenfeuer anbläst und die Waffe hervorbringt, seinem Handwerk gemäß; und ich habe den Verderber geschaffen, um zu zerstören. Keiner Waffe, die wider dich gebildet wird, soll es gelingen; und jede Zunge, die vor Gericht wider dich aufsteht, wirst du schuldig sprechen.“ (Jes. 54, 14—17.)

Esther nahte herzu und rührte das Szepter an. Sie machte Gebrauch von der Gnade, die sie besucht hatte; aber sie tat es in aller Ehrerbietung, und das Szepter blieb sich treu. Es erweckte keine Hoffnungen, die es auch nicht zu verwirklichen bereit war. Es hatte bereits von Frieden zu ihr geredet; und Friede, weit mehr als Friede, sollte ihr zu teil werden. „Was ist dir, Königin Esther?“ sagt Ahasveros zu ihr, „und was ist dein Begehrt? Bis zur Hälfte des Königreichs, und sie soll dir gegeben werden!“

Das ist sehr gesegnet. Ich wiederhole, das Szepter blieb sich selbst treu. Welch eine Wahrheit finden wir hierin zum Ausdruck gebracht! Die Verheißung Gottes und das Werk des Herrn Jesu, sie gleichen diesem Szepter. Sie sind Pfänder, die uns unter der gütigen Hand unseres Gottes zum voraus gegeben sind, und die Ewigkeit wird sich ihnen treu erweisen; ja, endlose Zeitalter der Herrlichkeit, Zeugen des vollendeten Heils,

werden sie einlösen. Nichts ist zu groß für die Einlösung solcher Pfänder, wie hier das halbe Königreich der Esther zu Füßen gelegt wird.

Die Art und Weise indes, wie Esther von der ihr so gebotenen Gelegenheit Gebrauch macht, ist eine der herrlichsten und köstlichsten Früchte des Lichtes und der Kraft des Geistes, welche wir unter den vielen Wundern entdecken, die Gottes Meisterhand uns in diesem Buche vor Augen führt.

Anstatt um die Hälfte des Königreichs zu bitten, anstatt sogleich das Haupt des gewaltigen Amalekiters zu fordern, ersucht sie nur darum, daß der König und Haman zu einem von ihr bereiteten Mahle kommen möchten. Das ist in der Tat merkwürdig! Wer hätte eine solche Verwertung eines nahezu unbeschränkten Versprechens erwartet? Die Bitte erinnert uns an die Antwort, welche der göttliche Meister selbst, Er, der „die Weisheit Gottes“ ist, dem samaritanischen Weibe gab. Sie bat um das lebendige Wasser, und Er forderte sie auf, ihren Mann herbeizuholen. Schien das nicht unerklärlich seltsam zu sein? Aber es war, wie wir wissen, ein Strahl des reinsten Lichtes, der von der Quelle des Lichtes selbst ausging. Ähnlich ist es hier. Die Bitte Esthers war wirklich seltsam. Aber sie war, wie wir gleich sehen werden, nichts Geringeres als ein Zeugnis von der vollkommenen Weisheit des Geistes, der diese Frau erleuchtete und leitete. Es war der Weg, um den großen Widersacher zur vollen Ausreifung seines Abfalls zu bringen, zur Erreichung jenes mächtigen Höhepunktes von Stolz und Selbstbefriedigung, von welchem ihn herabzustürzen

die Hand Gottes von Anfang an Vorbereitungen getroffen hatte. Esther handelte unter der Leitung des Geistes in ähnlicher Weise mit Haman, wie die Hand Gottes einst mit dem Pharao in Ägypten gehandelt hatte. Das Gefäß des Zornes bereitet sich wieder selbst zum Gericht zu (vergl. Röm. 9, 22), und es muß von einer Höhe herabgestürzt werden, zu welcher seine eigenen Lüste und der Gott dieser Welt es hinaufgetrieben haben. Esther wird in Gottes Hand das Werkzeug, welches ihm Gelegenheit gibt, seinen Abfall voll zu machen. Sie zeigt sich hier in wunderbarer Weise in das Geheimnis aller dieser Dinge eingeweiht. Auch am zweiten Tage bittet sie Haman und den König zum Mahle, nur diese beiden miteinander. Damit war die schwindelnde Höhe erreicht, von welcher der Abtrünnige fallen sollte.

Er kann alles dieses nicht ertragen. Es ist zu viel für ihn. Sein Herz ist überladen; befriedigter Stolz hat es bis zum Überlaufen gesättigt. Er kann sich nicht bezwingen. Gerade seine Verderbtheit treibt ihn auf dem Wege der Natur weiter. Aber so ist es stets. Es war naturgemäß, daß er alle seine Herrlichkeiten seinem Weibe und seinen Freunden kundtat. Fleisch und Blut vermögen so etwas zu schätzen, und der Stolz muß so viele Schmeichler und Verehrer um sich haben wie nur möglich. Zugleich verlangt er aber auch seine Opfer. Da Mordokai sich immer noch weigert, Haman die Ehre zu erweisen, die er verlangt, wird ein fünfzig Ellen hoher Galgen aufgerichtet, an den er gehängt werden soll.

Jede verborgene Sache findet den Tag ihrer Offenbarwerdung. Das was Mordokai seiner Zeit dem König über seine beiden Kämmerer Bigthana und Theresch berichtet hatte, muß jetzt, nachdem es bis dahin vergessen oder wenigstens unbeachtet geblieben war, wieder ins Gedächtnis kommen. So werden auch die Tränen, die Küsse und die Salbe der liebenden Sünderin in Luk. 7 und die entsprechenden Vernachlässigungen des Pharisäers für einen Augenblick stillschweigend übergangen; aber sie kommen alle ans Licht, ehe die Szene schließt. Denn es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werden wird. Gott läßt nichts unbeachtet vorübergehen. Mordokais Tat bleibt nicht auf immer vergessen. Sie kommt zu ihrer vollen Anerkennung, und das sogar angesichts des großen Widersachers, gerade so wie das liebende Tun der Sünderin ausführlich vor den Ohren ihrer Ankläger wiedererzählt wird. (Luk. 7, 36—50.)

Die Nacht nach dem ersten Mahle der Königin Esther verlief schlaflos für Ahasveros. Denn wie Gott Seinen Geliebten den Schlaf gibt, so hält Er zu Zeiten auch die Augen der Menschen für sie offen durch Gedanken des Hauptes auf ihrem Lager. Indem Er Unterweisung gibt durch Gedanken zur Nachtzeit, beschäftigt Er sich mit den Herzen der Menschenkinder. So war es auch hier. Der schlaflose König fordert das Gedächtnisbuch der Chroniken, in welchem die Tat des Mordokai aufgezeichnet war, und liest nun den Bericht über das, was sich einige Jahre vorher zugetragen hatte. Und so wie es wahr ist, daß „der Mensch alles was er hat für sein Leben gibt“, so dünkt auch hier den König bei

der unerwarteten Entdeckung der Tat des Mordokai, durch welche sein Leben bewahrt worden war, nichts zu hoch oder zu ehrenvoll für seinen Retter.

Doch stehen wir hier einen Augenblick still, um die wunderbare Verkettung der Umstände in dieser Geschichte zu betrachten. Da ist Haupt- und Nebenplan, ein Rad inmitten eines Rades, wie wir es ausgedrückt finden (vergl. Hes. 1, 16), ein Umstand abhängig vom anderen; und alles und jedes wirkt zusammen, um die wunderbaren Werke Gottes zu vollführen.

Da finden wir in dieser Geschichte das merkwürdige Auftauchen von Jude und Amalekiter nebeneinander. In der Tat, eine seltsame Erscheinung, wie ich es schon früher hervorgehoben habe. Jude und Amalekiter treten auf in dem fernen persischen Reiche, und zwar befinden sich beide in Stellungen der Gunst und Autorität vor dem dortigen Königsthron. Dann begegnen sich Bastsis Laune und Esthers Schönheit. Weiter fällt die Tatsache auf, daß Mordokai als Einziger von dem Anschlag gegen das Leben des Königs vernimmt. Dann bestimmt das Los den Tag für die Ermordung der Israeliten, aber so, daß noch elf Monate übrigbleiben, um Pläne zur Reise kommen und Änderungen eintreten zu lassen. Da wird ferner das Herz des Königs bewegt, Esther das goldene Szepter entgegen zu reichen. Ferner sehen wir die Schlaflosigkeit des Ahasveros und seine auf das Gedächtnisbuch der Chroniken gerichteten Gedanken. Und schließlich muß Haman gerade zu diesem besonderen Zeitpunkt den Hof des Palastes betreten.

Welch eine innige Verwebung von Kette und Einschlag zeigt sich in diesem allem! Welch eine Ein-

fädelung von Umständen, und wie geht schließlich aus allem ein so seltenes, farbenprächtiges Gewebe hervor; Und doch tritt, wie wir gesehen und bereits gesagt haben, Gott in all der Zeit nicht hervor, ja, Sein Name wird nicht einmal genannt!

Wie geeignet ist auch dies! Befriedigt durch das Werk Seiner Hand und in den Ratschlüssen Seines Geistes, kann der Herr eine Zeitlang verborgen bleiben, ohne an die Öffentlichkeit zu treten oder die Ihm gebührende Verehrung zu empfangen. Wir sind auf unserem Pfade zu etwas Ähnlichem berufen. Wir sollen unser eigenes Werk prüfen, an uns selbst allein Ruhm haben, und nicht an den anderen (Gal. 6, 4), ohne unsere Geheimnisse auszulaudern, oder die Blicke unserer Mitbrüder auf uns zu lenken. Es ist wahrlich groß, unesehen zu wirken, unbeachtet zu dienen. O über die tiefen Ratschlüsse jener Weisheit, die das Ende von Anfang an kennt, und über das wunderbare Wirken jener Hand, welche selbst die Herzen von Königen lenken kann, wie es ihr gefällt!

Haman fällt. Eine sprichwörtliche Redensart sagt: Wer kann voraussagen, was ein Tag gebiert? Das sehen wir auch in Hamans Geschichte. Schon ehe das Mahl des zweiten Tages beginnt, stehen Sereſch und die Freunde einem ganz anderen Haman gegenüber, als dem, welchen sie nach Beendigung des ersten begrüßt hatten. Haman fällt; und wie fällt er! Wir müssen ein wenig dabei verweilen, um von dem Charakter dieses großen Ereignisses genaue Kenntniß zu nehmen; so wichtig ist es für die Darstellung des Gerichts Gottes.

1. Es wurde der Größe Hamans gestattet, so zuzunehmen und zu wachsen, damit er in der Stunde des höchsten Stolzes, der höchsten Vermessenheit fiele.

Das ist überaus lehrreich; denn so war Gottes Weise von jeher. Den Erbauern des Turmes zu Babel wurde erlaubt, ihr Werk fortzusetzen, bis sie ein Wunder daraus machten. Nebukadnezar wurde Zeit gegeben, seine große Stadt zu vollenden. Das Tier in der Offenbarung wird so lange Gedeihen haben, bis die ganze Welt sich hinter ihm her verwundert. So wird auch hier Haman getragen, bis er auf dem Gipfelpunkt seiner Macht angelangt ist. Im Augenblick der stolzeften Erhebung sucht das Gericht Gottes alle diese heim. Auch Herodes, als ein weiteres Beispiel, wurde von Gott geschlagen und starb, als das Volk ihm zurief: „Eines Gottes Stimme, und nicht eines Menschen!“ (Vergl. Ps. 37, 34. 36.)

2. Haman wird in seiner eigenen Schlinge gefangen. Die Ehrung, die er sich selbst zugedacht hatte, wird Mordokai zu teil, und an den Galgen, den er für Mordokai errichtet hatte, wird er selbst gehängt.

Das enthält ebenfalls eine Belehrung für uns. Denn auch dies war Gottes Weise und wird es fernerhin sein. Daniels Ankläger werden in die Grube geworfen, welche sie für ihn bestimmt hatten; und die Feuerflamme tötete die Männer, welche die Kinder der Gefangenschaft in den feurigen Ofen warfen. Und so finden wir das Schicksal der Widersacher und Abtrünnigen der letzten Tage in der Geschichte dieser Welt vorhergesagt: „Er läßt ihre Ungerechtigkeit auf sie zurückkehren“. (Vergl. Ps. 7. 9. 10. 35. 57. 141 usw.) Satan selbst, der

die Gewalt des Todes hat, wird durch den Tod überwunden. (Hebr. 2, 14.)

3. Haman fällt plötzlich.

So wird es dem letzten großen Feinde ergehen. Das Gericht des Herrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht, wie der Blitz, der von Osten ausfährt und bis gen Westen leuchtet. „In einer Stunde“, heißt es von dem Babylon der Offenbarung, „ist ihr Gericht gekommen.“ Die Gerichte über die Welt vor der Flut und über die Städte der Ebene fanden in gleicher Weise statt; sie sind, gleich dem Fall des Agagiter, Vorbilder von einem kommenden Gericht.

4. Haman fällt ganz und gar. Sein Untergang ist ein vollständiger.

Dasselbe Schicksal wird den großen Feind und mit ihm diesen gegenwärtigen Zeitlauf treffen.

Die Nachkommen des Verräters werden ausgerottet (vergl. Ps. 109), die Kindlein Edoms hingeschmettert an den Felsen (Ps. 137), Hamans Söhne sämtlich nach ihm gehängt; sie alle zeigen im Bilde den gänzlichen Fall und die Vernichtung alles dessen, was sich jetzt wider Gott erhebt, die Reinigung von allem durch den Besen des göttlichen Gerichts. Der „Mühlstein“ in Offenbarung 18 sagt es uns, und Prophezeiung auf Prophezeiung hat es seit langem angekündigt.

Der Sturz des großen Amalekiters ist in all den Zügen, die bei ihm hervortreten, voll vorbildlicher Bedeutung. Wir leben in einer Zeit der Weltgeschichte, die seine Person besonders bedeutungsvoll und belehrend für uns macht. Täglich können wir beobachten, wie der Herr die Absichten der Welt immer mehr ihrer

Vollendung näher kommen läßt, wie Er ihr erlaubt, alle ihre erstaunlichen Reize zu entfalten und ihr ganzes System zu entwickeln, bis sie schließlich, gleich dem Turme zu Babel, die strafende Heimsuchung des Himmels auf sich herabzieht. Plötzlich, in einem Augenblick, und völlig wird das Werk des Gerichts vor sich gehen, und dann wird nicht eine Spur — wie herrlich ist es, das sagen zu können! — von der Welt des Menschen übrigbleiben. Ihr Stolz und ihre Zügellosigkeit, mit allen ihren bösen Früchten, werden dahin sein, und eine Welt, die passend ist für die Gegenwart des Herrn der Herrlichkeit, wird in strahlendem Glanze dastehen.

(Schluß folgt.)

Das Evangelium der Herrlichkeit.

(Nach Vorträgen über 2. Kor. 3—5.)

II.

Gott ist Licht, und gar keine Finsternis ist in Ihm. Darum konnte Er uns nur gnädig sein, uns nur retten, indem Er Seinen geliebten Sohn an unserer Statt opferte. Nur auf diesem Wege war es möglich; und diesen Weg ist Gott gegangen, und Christus ist nach vollbrachtem Werke in den Himmel zurückgekehrt. Wie wir gestern Abend hörten, sitzt jetzt ein verherrlichter Mensch zur Rechten Gottes. Der Mensch ist in der Person Jesu eingeführt in Gottes Gegenwart; nicht in die Stiftshütte, nicht in den Tempel, nein, in das Heiligtum droben. Dort, zur Rechten der Majestät in der Höhe, hat der Sohn des Menschen, als Haupt über alles, Seinen Platz genommen. Wir sehen Ihm noch

nicht alles unterworfen, wie der Schreiber des Hebräerbriefes sagt, aber wir sehen Ihn mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt. Daß die Herrlichkeit, welche von dieser Gnade ausstrahlt, jene, die mit dem gesetzlichen System in Verbindung stand, unendlich überstrahlen muß, ist offenbar. Sie bleibt deshalb auch. Es ist die überströmende Herrlichkeit, durch welche das Herz des Apostels Paulus, des vornehmsten Trägers des Dienstes des Geistes und der Gerechtigkeit, für immer gewonnen wurde.

Suchen wir nach einem Vertreter des gesetzlichen Systems, so können wir keinen besseren finden, als den Apostel Paulus vor seiner Bekehrung. In ihm erblicken wir einen Mann, der all die Vorzüge besaß, welche ein Mensch im Fleische haben kann. Er sagt von sich: „Beschnitten am achten Tage, vom Geschlecht Israel, vom Stamme Benjamin, Hebräer von Hebräern“, also nach jüdischen Begriffen floß nicht ein Tropfen unreinen Blutes in seinen Adern; „was das Gesetz betrifft, ein Phariseer“, ein Glied der strengsten religiösen Sekte; „was den Eifer betrifft, ein Verfolger der Versammlung, was die Gerechtigkeit betrifft, die im Gesetz ist, tadellos erfunden“ — ein Mensch, so achtbar, religiös und vollkommen nach menschlichem Urteil, daß es wohl kaum seinesgleichen gab. Und vergessen wir nicht, daß er, geleitet durch den Heiligen Geist, so von sich reden konnte. Da war nicht einer, der ihm hätte sagen können: Hier hast du verkehrt gehandelt, oder: dort bist du nicht gerecht gewesen. Nein, sein Wandel war vor den Augen der Menschen tadellos.

Und nun laßt uns diesen Mann auf dem Wege von Jerusalem nach Damaskus betrachten. Wir wissen ja,

zu welchem Zweck er dorthin ging. Er hatte schon vorher die Christen gebunden und ins Gefängnis geschleppt, und hatte seine Stimme dazu gegeben, wenn sie gemartert und getötet wurden. Auch in die Ermordung des Stephanus hatte er eingewilligt. Doch nicht zufrieden damit, war er jetzt auf dem Wege zu der Hauptstadt von Syrien, um auch die dort wohnenden Jünger Jesu zu binden und nach Jerusalem zu bringen. So zieht er dahin. Ist er ein glücklicher Mensch? Man sollte es meinen. Hochgeachtet von seinen Zeitgenossen, völlig überzeugt von der Richtigkeit seines Weges, mit Vollmachten versehen von seiten der Hohenpriester in Jerusalem, der anerkannte Vertreter des ganzen jüdischen Volkes — und doch nicht glücklich! Nein, tief unglücklich, friedelos! Drohung und Mord schraubend, einem wütenden wilden Tiere gleich, so zieht er seine Straße nach Damaskus. Ach! wohin hatte ihn sein Eifer, seine gesetzliche Frömmigkeit gebracht? Sie hatte ihn zu einem erbarmungslosen Verfolger der Kinder Gottes gemacht, und zugleich zu einem unglücklichen, bedauernswerten Menschen. Das ist es, was die menschliche Religion grundsätzlich stets tut, wenn sie auch nicht lauter Saulusse hervorbringt; es gibt eben wenig Menschen, die so ernst angelegt sind wie Saulus. Aber je ernster ein Mensch es nimmt, je aufrichtiger und eifriger sein gesetzliches Streben ist, desto mehr wird er dem armen Saulus gleichen.

Aber Gottes Auge blickte auf diesen Mann. Gott hatte Gedanken des Friedens über ihn. Doch wie konnten sie zur Ausführung gebracht werden? Nur dadurch, daß Saulus in den Staub geworfen, daß er zerschmet-

tert wurde in all seinen Hoffnungen und Erwartungen, daß seine eigene Gerechtigkeit ihm gleichsam vor die Füße in den Kot geworfen wurde. Wie das geschah, ist uns ja allen bekannt. Plötzlich, er war schon nicht mehr weit von Damaskus, und die Sonne stand in der Mittagshöhe, umstrahlte ihn vom Himmel her ein großes Licht, das den Glanz der Sonne übertraf und ihn widerstandslos zu Boden warf. Im Staube liegend, hörte er dann eine Stimme: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“

Saul! — da war also Einer, der ihn kannte, mit Namen kannte, vor dem sein Leben, sein innerstes Wesen, sein ganzer Weg offen lag. Und die Stimme dieses Einen kam aus der himmlischen Herrlichkeit, aus dem strahlenden Glanze, der ihn zu Boden geworfen hatte. Zitternd fragt er: „Wer bist du, Herr?“ Er fühlt, es ist ein gewaltiger, mächtiger Herr, der da redet. „Ich bin Jesus, der Nazaräer, den du verfolgst.“ Welch eine Entdeckung! Ich bin der verachtete Jesus von Nazareth, den ihr gekreuzigt habt, der Gegenstand deines Hasses, deiner bitteren Feindschaft, und ich bin hier in der Herrlichkeit, der verherrlichte Menschensohn, der Herr des Himmels und der Erde. Was verfolgst du mich? Weißt du nicht, daß diese armen Männer und Weiber, denen du erbarmungslos nachstellst, „ich“ sind, mit mir verbunden in meiner Herrlichkeit, Glieder meines Leibes? Indem du sie verfolgst, verfolgst du mich. Jeder Schlag, der sie trifft, trifft mich. Was du an ihnen tust, tust du an mir. „Ich bin Jesus, den du verfolgst.“

Noch einmal: welch eine Entdeckung für diesen

frommen, selbstgerechten Mann, diesen Eiferer für Gott! Der Herr selbst erscheint ihm und sagt: Du bist mein Feind! Du meinst, mir zu dienen, aber du verfolgst die Meinen auf der Erde, und indem du das tust, verfolgst du mich. Wo war jetzt seine hochgepriesene Gerechtigkeit? Was war sein Eifer, und was galt seine Abstammung von Israel? Er war ein Feind Gottes, er war ein böser, in jeder Hinsicht verurteilter Sünder, der da auf seinem Angesicht lag in dem Licht der Herrlichkeit des Himmels! Mit all den Vorzügen und Auszeichnungen, die auf gesetzlichem Boden sein Teil gewesen waren, ja, mit Israel selbst (nach dem Fleische), für dessen Rechte er so eifrig gestritten hatte, war es jetzt aus. Für die Erde und für irdische Hoffnungen gab es keinen Raum mehr. Das Kreuz hatte alle Ansprüche derer, welche an dem Gesetz festhielten, für immer abgeschnitten; ein Mensch, der aus den Toten auferstanden war und seinen Platz zur Rechten Gottes droben eingenommen hatte, stand mit dem einen Volke nicht mehr in Verbindung als mit dem anderen. Im Gegenteil, alle nationalen Vorrechte und Unterschiede waren aufgehoben, und eine himmlische Verbindung mit dem verherrlichten Christus wurde jetzt geoffenbart, die sich nicht gründete auf gesetzliche Gerechtigkeit und fleischliche Frömmigkeit, sondern auf den Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Sohn Gottes, den verachteten Jesus von Nazareth.

Die Bekehrung des sterbenden Räubers am Kreuz war ein überwältigender Beweis von der Größe und Herrlichkeit der Gnade Gottes; aber die Bekehrung dieses rasenden Feindes war es noch mehr. Dort redete

ein am Kreuze hangender Christus, der verworfene Messias; hier sprach der verherrlichte, zur Rechten Gottes erhöhte Mensch „vom Himmel her“. Beiden Männern erschien die „heilbringende Gnade Gottes“, aber hier geschah es in einer Weise, welche mit allen bisher bestehenden religiösen Beziehungen und Überlieferungen endgültig aufräumte und etwas ganz Neues einführte: „das Evangelium der Herrlichkeit des Christus“.

Und was geschieht, als Saulus vernimmt, daß Jesus es ist, der mit ihm redet? Eine wunderbare Umwandlung geht mit ihm vor. Mit einemmale ist alles bei ihm verändert. „Was soll ich tun, Herr?“ fragt er. Der gewaltige, energische Wille, der bis dahin in diesem Manne gewirkt hatte, war zerbrochen, zermalmt. Wie ein gehorames Kind fragt er: „Was willst du, Herr, daß ich tun soll? Hier bin ich. Mache mit mir, was du willst.“ Dem Herrn, den er bis dahin verfolgt, vor dessen Namen er ausgespieden hatte, gibt er sich jetzt willig hin und nennt ihn Herr. „Stehe auf und gehe nach Damaskus“, antwortet die Stimme, „dasselbst wird dir von allem gesagt werden, was dir zu tun verordnet ist.“ Von seinen Begleitern an der Hand geführt, geht er hin und ist drei Tage und drei Nächte nicht sehend und ißt und trinkt nicht. Was mag in diesen drei Tagen und Nächten in ihm vorgegangen sein!

Endlich kommt Ananias zu ihm, vom Herrn geschickt, und sagt ihm, nachdem ihm das Augenlicht wiedergegeben ist: „Der Gott unserer Väter hat dich zuvor verordnet, Seinen Willen zu erkennen und den Gerechten zu sehen und eine Stimme aus Seinem Munde zu hören.“

Denn du wirst Ihm an alle Menschen ein Zeuge sein von dem, was du gesehen und gehört hast." Dann fordert er ihn auf, sich unverweilt taufen und seine Sünden abwaschen zu lassen. Saulus steht auf und läßt sich taufen auf den Namen Jesu, des verachteten Nazareners; denn dieser Name ist jetzt für ihn über alles kostbar geworden als der e i n e Name, in welchem allein Heil ist. Von nun an kennt er nichts und niemanden mehr außer diesem Einen, dem Sohne Gottes, den er auf dem Wege nach Damaskus gesehen hat, dem Sohne des Menschen, verherrlicht zur Rechten Gottes. Und er geht hin und verkündigt diesen Namen nicht nur vor seinen Volksgenossen, sondern trägt ihn auch vor Nationen, vor Fürsten und Könige der Erde.

Lesen wir jetzt im 4. Kapitel des 2. Korintherbriefes weiter, wie dieser Mann von dem Dienste redet, der ihm auf dem Wege nach Damaskus von dem Herrn übertragen wurde. Damals war ihm gesagt worden, daß er zu Israel und zu den Nationen gehen solle, „um ihre Augen aufzutun, auf daß sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, auf daß sie Vergebung der Sünden empfangen etc.“ Hier lesen wir: „Darum, da wir diesen Dienst haben, wie wir begnadigt worden sind, ermatten wir nicht; sondern wir haben den verborgenen Dingen der Scham entsagt, indem wir nicht in Arglist wandeln, noch das Wort Gottes verfälschen, sondern durch die Offenbarung der Wahrheit uns selbst jedem Gewissen der Menschen empfehlen vor Gott. Wenn aber auch unser Evangelium verdeckt ist, so ist es in denen verdeckt, die verloren gehen, in welchen der Gott dieser Welt den Sinn der

Ungläubigen verblendet hat, damit ihnen nicht ausstrahle der Lichtglanz des Evangeliums der Herrlichkeit des Christus, welcher das Bild Gottes ist." (R. 1—4.)

Das also war der Dienst des Geistes und der Gerechtigkeit, von welchem der Apostel im vorhergehenden Kapitel so eingehend geredet hat, in welchem nicht der tote Buchstabe regiert, sondern der Leben und Kraft bringende Geist Gottes, der den auferstandenen und verherrlichten Menschen zur Rechten Gottes zum Ausgangs-, Mittel- und Endpunkt hat. Der Dienst, welcher den Sünder da aufsucht, wo er ist, und ihn geradezu mit diesem verherrlichten Menschen verbindet, ihn einführt in die Herrlichkeit oben. Ein Dienst, der nicht von dem Menschen Gerechtigkeit fordert, sondern ihm Gerechtigkeit bringt; wie es in Phil. 3, 9 heißt: „Nicht habend meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum ist — die Gerechtigkeit aus Gott durch den Glauben“. Ein Dienst, in welchem sich nicht nur erwies, daß Gottes Gerechtigkeit in dem Kreuze Christi vollkommen befriedigt worden ist, sondern auch daß diese Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit aus Gott, jedem Glaubenden zuteil wird.

In der Ausübung eines solchen Dienstes hatte der Apostel wahrlich keine Ursache, zu ermatten, so schwer er auch sein und so viele Leiden er ihm bringen mochte. Er hatte auch keine Ursache, irgendwie das Wort, das ihm übertragen war, zu verfälschen; nein, die Botschaft war so herrlich, so wunderbar, daß, je lauterer und reiner er sie brachte, es umso herrlicher für die Zuhörer sein mußte. Es ist ja heute noch so: je einfacher, reiner und lauterer ein Diener Gottes das Evangelium von

Jesu predigt, oder die kostbaren Wahrheiten, welche mit diesem Jesus in Verbindung stehen, seinen Hörern nahebringt, umso herrlicher und gesegneter ist es für diese; und umgekehrt: je mehr in dem Dienst eines Menschen von dem eigenen Ich oder von menschlichem Beiwerk zu finden ist, umso weniger gesegnet wird sein Dienst sein. Er mag Beifall finden und viele anlocken, aber das Ergebnis ist gering. Das Feuer, welches die Arbeit eines jeden erprobt, wird viel Holz und Stroh finden.

„Wir haben den heimlichen Dingen der Schande entsagt.“ Wir sind fertig mit dem, was nicht in dieses Licht, in diese Herrlichkeit hineinpäßt, mit alledem, was unserem hochgelobten Herrn die furchtbaren Leiden am Kreuze eintrug. „Die vergangene Zeit ist uns genug, den Willen der Nationen vollbracht zu haben.“ (1. Petr. 4, 3.) Die im Fleische noch übrige Zeit gehört Dem, der uns so teuer erkauft hat. Mögen andere fortfahren, den Willen des Fleisches und der Gedanken zu tun, der Diener des Evangeliums der Herrlichkeit wandelt in dem Lichtglanz desselben.

Wir verfälschen auch nicht Gottes Wort, sondern wir empfehlen uns durch die Offenbarung der Wahrheit jedem Gewissen der Menschen vor Gott. Welch eine Gnade ist ein solcher Dienst in einer Welt der Finsternis und inmitten der wechselnden Meinungen der Menschen! Die Wahrheit ist unveränderlich und bringt ihre Wirkungen hervor. Wenn ein Mensch den Christus Gottes predigt, die Wahrheit bringt, wie sie in Jesu ist, einfach, lauter und ungeschminkt, so wird jedes aufrichtige Gewissen in die Gegenwart Gottes gebracht und muß zugestehen: Der Mann bringt mir die Wahrheit,

und ich bin verantwortlich, darauf zu hören. Der Redende empfiehlt sich dem Gewissen der Menschen. Und dies ist umsomehr der Fall, je mehr sein Leben, wie bei Paulus, im Einklang steht mit seinem Zeugnis.

Was nun die Botschaft angeht, die der Apostel verkündigte, so war sie so herrlich, daß er sagen konnte: „Wenn aber auch unser Evangelium verdeckt ist“, (er benutzt das Bild aus dem vorigen Kapitel, wo wir von der Decke hörten, die Mose auf sein Angesicht legte, und die jetzt auf dem Herzen Israels liegt), d. h. also, wenn unser Evangelium nicht erkannt wird in seiner Schönheit und Herrlichkeit, „so ist es in denen verdeckt, die verloren gehen“. In denen, die verloren gehen — furchtbares Wort! Wer sind diese? Es sind die, die auf dem breiten Wege bleiben, der zur Verdammnis führt, die sich nicht warnen lassen wollen. In ihnen ist das Evangelium verdeckt, auf ihrem Herzen liegt die Decke, und sie wollen nicht, daß sie weggenommen werde. Obwohl ihnen das Evangelium lauter und rein verkündigt wird, verhärten sie ihr Herz, verschließen ihr Ohr und gehen unaufhaltsam auf dem Wege der Sünde weiter. Wahrlich, es war nicht die Schuld des Apostels, daß es so aussah. Sein Dienst stand unter dem beständigen Einfluß des himmlischen Gesichts, das er gesehen hatte. Sein Herz brannte vor Verlangen, alle mit den herrlichen Gedanken Gottes über Seinen Christus bekannt zu machen. Aber da war (neben dem bösen Willen des Menschen) einer, der ihm entgegenstand und seinen Dienst unwirksam zu machen suchte, der Gott dieser Welt, der den Sinn der Ungläubigen verblendete, „damit ihnen nicht ausstrahle der Lichtglanz des Evangeliums der Herrlichkeit des Christus“.

Es gibt einen Gott dieser Welt, gerade so wie es einen Fürsten dieser Welt gibt. Der Gott dieser Welt und der Fürst dieser Welt sind eine und dieselbe Person: Satan. Er ist der listige und immer wachsame Widersacher Gottes und des Menschen. Er wird der Fürst dieser Welt genannt in der Stunde, da er die ganze Welt gegen Jesum ins Feld führte: Hohepriester und Älteste, Pharisäer und Schriftgelehrte, König und Landpfleger, Juden und Römer, als alle ihm willig zu Dienst standen. Aber er ist auch der Gott dieser Welt, der auf die Leidenschaften und Lüste der Menschen wirkt, dem sie sich unterwerfen, der sie nach seinem Willen leitet, und der ihre Herzen verblendet, damit sie in der Finsternis bleiben und nicht kommen in den Lichtbereich des Evangeliums der Herrlichkeit des Christus.

Unwillkürlich fühlen wir uns hier versucht, einen Vergleich zu ziehen zwischen den Predigern des Evangeliums in jenen Tagen und der Mehrzahl der Führer der Christenheit in der Gegenwart. Wie schroff ist der Gegensatz! Wo sind heute die Herzen, die für Christum glühen, für Ihn, den Gott von Ewigkeit, das Fleisch gewordene Wort, das ewige Leben, das bei dem Vater war und uns geoffenbart worden ist, für Ihn, der für den Sünder ans Kreuz ging, der hinabstieg in die unteren Örter der Erde und dann wieder hinaufstieg über die Himmel, um so alles zu erfüllen! Ach! man will wohl noch einen Ideal-Menschen, den sogenannten geschichtlichen Christus; aber man verwirft Ihn als den Sohn Gottes, welcher, wie es hier heißt, „das Bild Gottes ist“. Man hat kein Auge, kein Ver-

ständnis für die Herrlichkeit des Christus. Der Gott dieser Welt hat die Herzen verblendet.

O über die Hunderte und Tausende von Theologen unserer Tage, deren Sinn verblendet und deren Herz verstockt ist! Wie schrecklich ist das Urteil Gottes über sie! Sie gehören zu denen, welche verloren gehen. Und nicht nur das, ach! sie reißen Millionen mit sich ins Verderben. Es ist wie ein Gericht von Gott über sie gekommen. Indem sie ihre Herzen von der Wahrheit abgewandt haben, hat Gott sie dahingegeben. Er hat ihnen das Evangelium von der Herrlichkeit des Christus vor Augen gestellt, aber sie wollen sich nicht unter diesen Jesus beugen. Sie gehen dahin, bis der Stein, den sie, die Bauleute, wiederum verworfen haben, auf sie fallen und sie zermalmen wird. Das Herz blutet bei dem Gedanken an die großen Massen, welche auf sie lauschen und so abgelenkt werden von dem Christus Gottes, von Ihm, dem Bilde Gottes, in welchem Gott sich so wunderbar offenbart hat.

Möchte der Gott aller Gnade sich noch über viele Verführer und Verführte erbarmen und sie herausbringen aus der Finsternis ihrer Herzen in Sein strahlendes Licht! Wie glücklich ist jedes Herz, das dahin gebracht wird, dieses Evangelium der Herrlichkeit im Glauben aufzunehmen! Vielleicht versteht es anfänglich noch nicht die Fülle, die ihm geschenkt ist; aber indem es die kostbare Botschaft aufnimmt, nimmt es sie auf in ihrer vollen Tragweite. Die ganze Kostbarkeit, die in Christo Jesu ist, gehört der gläubigen Seele. „Euch nun, die ihr glaubet, ist die Kostbarkeit.“ (1. Petr. 2, 7.) Die Seele macht Fortschritte in der

Erkenntnis und wächst, gerade so wie ein Kind wächst. Aber von dem ersten Augenblick an, da sie glaubt, gehört die ganze Fülle, die in Christo ist, ihr. O möchten wir begehren, Ihn immer besser kennen und genießen zu lernen! Das war der Wunsch des Apostels Paulus, als er Ihn einmal gesehen hatte auf dem Wege nach Damaskus. Von da an gehörte sein ganzes Herz Ihm. Christum zu gewinnen, Ihn zu erkennen und in Ihm erfunden zu werden, das war der einzige, alles beherrschende Gedanke seiner Seele. (Schluß folgt.)

Als es Abend geworden war.

Das Todesurteil, welches der Mensch über den Sohn Gottes ausgesprochen hatte, war vollzogen. Der Ruf: „Kreuzige, kreuzige Ihn!“ war erfüllt. Er, von dem geschrieben steht: „Er wird herrschen von Meer zu Meer, und vom Strome bis an die Enden der Erde“ (Ps. 72, 8), oder: „Seine Herrschaft ist eine ewige Herrschaft, die nicht vergehen, und Sein Königtum ein solches, das nie zerstört werden wird“ (Dan. 7, 14), war am Fluchholze gestorben. Die Jünger hatten Ihn alle verlassen und waren geflohen. Die Feinde frohlockten in der Annahme, daß sie nun endlich mit diesem verhassten Jesus von Nazareth fertig geworden seien. Nur einige Frauen standen bei dem Kreuze und weinten. Was konnten sie tun? Sie waren zu schwach, um dem Leibe ihres geliebten Herrn den letzten Liebesdienst zu erweisen. Auch die Weiber, die Ihm von Galiläa nachgefolgt waren und „von ferne zusahen“, waren

außer stande zu helfen. Zudem war Sein Grab schon „bei Geseßlosen bestimmt“. Noch einige Augenblicke, und Er würde eingescharrt werden, da wo auch die Leiber der beiden Räuber ein Grab finden sollten.

Inzwischen begann es Abend zu werden, und der Sabbath nahte heran. Was sollte werden? Da erscheint plötzlich ein Mann auf dem Schauplatz, den man wohl am allerlehten hier erwartet hätte. Ein reicher, angesehener Ratsherr aus Arimathia, einer Stadt der Juden, ein „guter und gerechter Mann“, geht kühn zu Pilatus hinein und bittet um den Leib Jesu. Bis dahin hatte er es nicht gewagt, sich zu Jesu zu bekennen. Er war „aus Furcht vor den Juden nur ein verborgener Jünger Jesu“ gewesen. Und jetzt, wo er nicht nur Ehre und Ansehen, sondern möglicherweise sein Leben aufs Spiel setzte, tritt er furchtlos vor den römischen Landpfleger hin, und nachdem er die erbetene Erlaubnis erhalten hat, bemüht er sich mit Nikodemus, der auch einst „bei Nacht“ zu Jesu gekommen war, um den teuren Leib des Herrn. Wir erblicken in allem offenbar Gottes Hand. Er erlaubte nicht, daß Seinem Geliebten nach Vollendung Seines Werkes noch irgend eine Schmach zugefügt wurde. Jesus sollte „bei einem Reichen“ sein in Seinem Tode. Aber das nimmt der Handlung Josephs nichts von ihrer Schönheit. Im Gegenteil, sie beweist, daß er sich in Übereinstimmung befand mit Gottes Gedanken.

Wie groß und herrlich war das, was er tun durfte, unterstützt von Nikodemus, der eine Mischung von Myrrhe und Aloe, bei hundert Pfund, herbeibrachte! Die beiden Männer nehmen den Leib Jesu vom Kreuze

herab und wickeln ihn in eine feine Leinwand mit den Spezereien, „wie es bei den Juden Sitte ist, zum Begräbnis zuzubereiten“. Die Nägel mußten aus den Füßen und Händen gezogen werden; und wie sorgfältig und behutsam wird Joseph das getan haben! Dann legte er den Leib des Herrn in seine eigene neue Gruft, die er in einem Felsen hatte aushauen lassen, und wälzte einen großen Stein vor die Tür der Gruft. Mehr konnte vor Anbruch des Sabbath's nicht geschehen.

Es ist nicht von ungefähr, daß alle Evangelisten erzählen, was Joseph von Arimathia getan hat. Der Heilige Geist hat für eine vierfache Bezeugung dieser Handlung Sorge getragen. Warum wohl? Weil Gott die Ehre, die Seinem geliebten Sohne in gefährvoller Zeit angetan wurde, hoch schätzte. Das was Joseph an jenem Abend getan hat, war so schön und wichtig, daß der Bericht darüber in keinem Evangelium fehlen durfte.

Auch wir sind gleichsam an den Abend gekommen. Es wird immer dunkler um uns her. Ein großer Teil der Namenchristenheit meint auch heute, mit dem Jesus von Nazareth fertig geworden zu sein. Seine Gottheit wird geleugnet, Sein Erlösungswerk hinweggedeutelt, Sein Opfer zu einem bloßen Märtyrertode herabgewürdigt. Der Stein vor der Tür der Gruft ist versiegelt, und die es getan haben schreiten stolz erhobenen Hauptes von dannen: alles was da geredet wird von Christi Auferstehung und Himmelfahrt ist eine fromme Sage; ein ewiges Gericht und eine göttliche Bestrafung der Sünde gibt es nicht, höchstens eine zeitliche Vergeltung auf dieser Erde.

Was geziemt sich da für uns? Wollen wir aus

Furcht vor den Juden nur „verborgene Jünger“ sein? Sollen wir den Feinden Jesu das Feld lassen und ängstlich schweigen? Nein, das Tun eines Joseph von Arimathia und die Anerkennung, welche es von seiten Gottes gefunden hat, sollte uns ermuntern, auch furchtlos hervorzutreten und einzustehen für unseren geliebten Herrn. Freilich, Er hängt heute nicht mehr am Kreuz; es gilt nicht mehr, um Seinen Leib zu bitten und diesen zu begraben. Wohl aber gilt es, kühn einzutreten für Seine göttliche Person und die Ehre Seines Namens. Unsere Handlungen sollten es beweisen, daß wir Ihn lieben, und daß der Spott und die Feindschaft der Menschen uns nicht etwa abschrecken und niederbeugen, sondern vielmehr unsere Herzen mit Freude und Dank erfüllen, gleich den Knechten Jesu in den ersten Tagen, die „sich freuten, daß sie gewürdigt worden waren, für den Namen Schmach zu leiden“. (Apost. 5, 41.)

Darum auf, ihr Jünger und Jüngerinnen des Herrn! Unser Herr und Meister braucht treue Knechte und Mägde. Ob ehrbare Ratsherren oder angesehenen Geschäftsleute, ob Oberste und Gesetzgelehrte oder Beamte und Reiche dieser Welt, kommt hervor und denkt daran, was Jesus für euch getan hat! Denkt an jene letzte Nacht, in welcher Er mit Seinen Jüngern versammelt war und, obwohl Er alles wußte, was Ihm bevorstand, nur um sie besorgt war! Denkt an die Leiden, welche Ihn am nächsten Tage trafen, an Sein Verlassensein von Gott, an Seine bittere Not um eurer Sünden willen! Denkt an die eilende, fliehende Zeit, und daß es in der Ewigkeit nicht mehr möglich sein

wird, Ihm eure Liebe und Treue in der Weise zu zeigen, wie es heute geschehen kann!

Ja, wachet auf! Die Zeiten sind gedrängt,
Und jeder Tag bringt uns dem Ziele näher.
Nicht lange mehr, und Er, der kommt, wird kommen,
Und mit Ihm dann für Seine Knecht' und Mägde
Ein voller, reicher, überreicher Lohn.
Drum nußt die Zeit! — Im Himmel gilt's nicht mehr,
Das Kreuz aufnehmend Christo nachzufolgen,
Für Seinen Namen Spott und Schmach zu tragen;
Dort sind nicht Seelen mehr für Ihn zu werben,
Nicht Arme, Kranke, Witwen, Waisen
In ihrer Drangsal liebend aufzusuchen.

Jetzt ist die Zeit! — und ach! wie flüchtig eilen
Die Stunden hin, die uns von Gott gegeben,
Um Frucht zu bringen, Ihm zum Preis und Ruhm!
Wie bald senkt sich der Abend auf die Fluren,
Die eben noch im Mittaglicht erglänzten!
Der Tag ist hin, die Arbeit ist getan.
Drum nußt die Zeit! — Dort in den höh'ren Sphären,
Wohin des Glaubens Blicke jetzt schon dringen,
Wird sel'ge Ruhe ewig euch erquickern.
Doch die Gelegenheiten, die uns hier
Sich bieten, hier, wo Tod und Sünde herrschen, —
Gelegenheiten, um die Macht der Liebe,
Die Gott in unsre Herzen ausgegossen,
Zu offenbaren zu des Meisters Ehre,
Die gibt's dort nicht. — Drum gürtet eure Lenden,
Schmückt eure Lampen, daß sie klar und hell
Ihr Licht verbreiten; und mit festem Tritte
Verfolgt den guten Pfad, den viele
Mit frohem Mute euch vorangegangen!
Bekennet ohne Scheu den teuren Namen,
Der einst von Engelzungen ward verkündet
Und bald auf Erden, wie im Himmel droben,
In tausendfachem Echo wiederklingt!

Ja, laßt uns nie vergessen, was Joseph von Arimathia an jenem Abend tat, und wie es das Herz Gottes erfreut hat! Möge es uns zu gleicher Treue und Entschiedenheit ermuntern! Bald kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Die Zerstreuten unter den Nationen.

(Schluß.)

(Ester 8—10.)

Das Buch Ester schließt mit der Befreiung der Juden gerade in dem Augenblick, als das Verderben über sie hereinzubrechen drohte, sowie mit ihrer Erhöhung im Reiche und der Beschreibung ihrer Freudenfeier.

Welch ein geheimnisvolles Wirken der Hand Gottes haben wir in allem bisher Gesehenen wahrgenommen! Der Amalekiter, der große Widersacher, wird in der Stunde seiner stolzesten Erhebung zu Boden geschmettert, und sein Andenken wird gänzlich ausgerottet; während der Jude, sein ersehntes und erwartetes Opfer, Befreiung aus aller Gefahr findet, als nur noch ein Schritt zwischen ihm und dem Tode war, worauf er zu Gunst und Ehren emporsteigt und seinen Platz unmittelbar neben dem Throne erhält.

Welch eine Geschichte! müssen wir wieder und wieder ausrufen. Wahr in allen ihren einzelnen Umständen, und zugleich von vorbildlicher Bedeutung, weist sie uns auf die letzten Tage der Geschichte der Juden und der ganzen Erde hin, auf jene Tage, von denen die Propheten immer wieder geredet haben, die Tage des Zusammenbruchs des Menschen der Erde und der Erhöhung des Volkes Gottes in Gottes Königreich.

Mordokai, anstatt wie bisher im Tore des Hofes zu stehen, tritt jetzt vor den König und erhält dessen Fingerring, das Zeichen von Amt und Gewalt. So erhält auch der Jude am Ende dieses Zeitalters seinen neuen Platz. Die ganze Schrift bereitet uns darauf vor, und hier sehen wir es bildlich dargestellt.

Hiermit enden die geschichtlichen Schriften des Alten Testaments, und hiermit endet auch, vorbildlich, die Geschichte der Erde.

Die Hauptcharakterzüge in der Geschichte Israels, wie wir sie in den Propheten dargestellt finden, sind folgende:

1. Gegenwärtige Verwerfung der jüdischen Nation und Verbergen des Angesichts Gottes ihr gegenüber, verbunden mit ihrer durch die göttliche Vorsehung bewirkten Erhaltung inmitten der Völker der Erde.

2. Gegenwärtige Auswahl eines Überrestes und am Ende jene Buße, welche Israel, als Nation, ins Reich bringen wird.

3. Gericht ihrer Widersacher und Bedränger, Hand in Hand mit der Niederwerfung ihres großen ungläubigen Feindes.

4. Befreiung, Erhöhung und Segnung Israels in den Tagen des Reiches, wobei das Volk wieder die Führerschaft unter den Nationen in die Hand nehmen wird.

Diese vier Punkte, die zu den großen, von den Propheten behandelten Gegenständen gehören, finden wir auch in dem kleinen Buche Esther. Ich wiederhole deshalb: Dieser letzte alttestamentliche Bericht von dem Volke Israel versinnbildlicht und verbürgt ihre

gegenwärtige Bewahrung während der ganzen Dauer der Herrschaft der Nationen, sowie ihre Herrlichkeit in den letzten Tagen, wenn das Gericht an ihren Feinden vollzogen werden wird.

Verschiedene besondere Züge des kommenden Tausendjährigen Reiches finden sich gleicherweise hier dargestellt. Die Furcht vor den Juden fällt auf ihre Feinde, auf alle, welche um sie her wohnten, so daß diese von jedem Versuch, ihnen Schaden zuzufügen, abgehalten werden. Diese Erscheinung war in der Blütezeit des Volkes wahrgenommen worden, und sie ist durch die Propheten vorhergesagt als das dereinstige Teil Israels. Susan, die Hauptstadt der heidnischen Welt in jenen Tagen, jauchzt über die Erhöhung des Juden; ebenso wird, wie alle prophetischen Schriften uns sagen, die ganze Welt fröhlich sein unter dem Schatten des Thrones Israels zur Zeit des zukünftigen Reiches. Viele von dem Volke des Landes wurden Juden; dasselbe lesen wir wieder und wieder als der Zukunft vorbehalten in den Propheten. So heißt es z. B. in Jes. 2, 3: „Viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt und laßt uns hinaufziehen zum Berge Jehovas, zum Hause des Gottes Jakobs! Und Er wird uns belehren aus Seinen Wegen, und wir wollen wandeln in Seinen Pfaden. Denn von Zion wird das Gesetz ausgehen, und das Wort Jehovas von Jerusalem.“ Der Thron, welcher den Juden erhöht und seinen Bedrucker zu Fall gebracht hat, übt eine allumfassende Herrschaft aus, indem er dem Lande und den Inseln des Meeres eine Abgabe auferlegt; so wird auch der König in Zion „herrschen von Meer zu Meer, und vom Strome bis an die Enden der Erde“.

Hier, in unserem Buche, möchte ich noch hinzufügen, stellt Ahasveros die Macht oder die königliche Autorität auf Erden dar. Der Thron, auf welchem er saß, war damals der erste unter den Nationen. Er verkörpert gleichsam „die Macht“ und stellt so, in einem schwachen Vorbilde, die Macht dar, welche in den zukünftigen Tagen des Reiches von einem göttlichen Haupte ausgeübt werden wird. Freilich entfaltete sich diese Macht in der Hand des Persers zuerst im Bösen, indem sie den gottlosen Plänen Hamans diente; aber hernach erhöhte sie den Gerechten. Jedenfalls stellt Ahasveros, wie gesagt, die Macht, die königliche Autorität auf Erden, dar. Wie Salomo in Jerusalem, so hat auch er persönlich Böses verübt. Wohl mag er Reue darüber empfunden haben, aber immerhin waren seine persönlichen Wege zwischen böse und gut geteilt. Nichtsdestoweniger finden wir in ihm in allgemeiner bildlicher Weise die Darstellung der Macht, und so ist er ein Schatten von Christo auf dem Throne der Herrlichkeit, jenem Throne, der die Welt in Gerechtigkeit richten wird.

Alles das ist voll vorbildlicher Schönheit und Bedeutung. Die Tage des Ahasveros und des Mordokai waren Tage Salomos und Tage der Prophezeiung, welche auf die Zeit des kommenden Tausendjährigen Reiches, der Herrschaft Gottes auf Erden und unter den Nationen, hinwiesen. Sie waren den Tagen Josephs in Ägypten vergleichbar. Mordokai in Persien nahm eine ähnliche Stellung ein wie Joseph in Ägypten. So enthält denn das erste wie das letzte geschichtliche Buch des Alten Testaments diese verschiedenen, aber verwandten Berichte von dem, was kommen wird zur

Zeit des Endes und des Gerichts über die Reiche der Nationen.

Die Tage der Purim verherrlichen alles dieses. Sie feiern den Triumph nach dem Siege, die Freude des Reiches nach der Errichtung desselben. Die Juden legten es sich auf, dem Worte Mordokais und Esthers gemäß, den 14. und 15. Tag des zwölften Monats, des Monats Adar, zu Tagen des Gastmahls und der Freude zu machen, weil sie an diesen Tagen Ruhe erlangt hatten vor ihren Feinden und ihre Trauer sich in Freude, Glanz und Ehre verwandelt hatte. Die Purimtage erinnern uns an das Passah; sie verherrlichten die Befreiung vom Lande der Perser, wie das Passah die Befreiung vom Lande Ägypten darstellte. Oder, wenn man es lieber so will, die Purim waren ein zweiter Sang am Roten Meere, oder ein zweites Lied der Debora und des Barak nach der Vernichtung des Kanaaniters — eine kleine Probe von dem Gesang, der an dem gläsernen Meer erschallen wird (Offbg. 15), oder wiederum, wenn man es lieber so will, von der Freude Israels in den zukünftigen Tagen des Reiches, wenn sie Wasser schöpfen werden aus den Quellen des Heils. (Vergl. Jes. 12.) Die Psalmen 124 und 126, welche für die zukünftigen Tage der Herrlichkeit und Freude Israels zuvor bereitet sind, atmen denselben Geist, der Israel in den Tagen Mordokais und Esthers beseelt haben muß.

Es ist lieblich und ermunternd, alles dieses zu verfolgen, diese immer wiederkehrenden vorbildlichen Erzählungen zu lesen, während wir noch auf dem Wege sind und auf den vollen Chor ewiger Harmonieen in Gegen-

wart der Herrlichkeit warten. Die Kirche in ihrem Kindesalter, wie wir sie in Apstg. 4 dargestellt finden, nimmt in diesem Geist Bezug auf den zweiten Psalm, geschaffen wie er ist für den Tag, an welchem Gottes König auf dem Berge Zion sitzen wird, nachdem der Feind seinen Untergang gefunden hat und die Könige der Erde gelernt haben, sich vor Ihm niederzuwerfen. Gott hat Wohlgefallen an Seinen Werken. „Denn du hast alle Dinge erschaffen, und deines Willens wegen waren sie und sind sie erschaffen worden“, singen die vierundzwanzig Ältesten in Offbg. 4. Er erhält daher die Werke Seiner Hände, als ihr Schöpfer. Er hat Wohlgefallen an den Ratschlüssen Seiner Gnade und Weisheit. Deshalb hat Er bis zu diesem Tage das Volk der Juden erhalten, und Er wird es erhalten, bis die Frucht Seiner Ratschlüsse in Seinem Reiche in die Erscheinung treten wird. Sein Reich wird sich auf den Ruinen und dem Gericht der Nationen aufbauen, und Christi Welt, „der zukünftige Erdkreis“, wird glänzen in Herrlichkeit und Reinheit und Segnung, nachdem die „gegenwärtige böse Welt“ zusammengefallen und hinweggetan sein wird.

Von diesem zukünftigen Reich, dem Tausendjährigen Zeitalter, haben die Propheten in der mannigfaltigsten Weise gesprochen; es ist aber auch von Anfang an in allen möglichen Arten von Vorbildern und ganzen oder teilweisen Abschattungen, in geschichtlichen Bruchstücken und dergleichen, dargestellt worden, so wie wir es z. B. hier am Schluß des Buches Esther erblickt haben. Verordnungen, Prophezeiungen und Geschichten — alle haben dazu auf ihre Art und Weise beitragen müssen.

Schon ehe die vor der Flut lebenden Heiligen

diesen Schauplatz verließen, redete der Geist der Prophezeiung durch Lamech und rief ihnen ein die Erde betreffendes Verheißungswort zu: Zu seiner Zeit sollte Tröstung statt Fluch auf ihr sein. (S. 1. Mose 5.)

In Noah, dem Menschen der neuen Welt, erblicken wir eine bildliche Erläuterung dieser Prophezeiung: nach dem Gericht durch die Flut ersteht die Erde gleichsam wieder in neuer, oder in Auferstehungs-Gestalt; ein Pfand, ein Vorbild von der Tausendjährigen Zeit, liegt also vor uns.

Das Land Ägypten unter der Regierung Josephs ist ein ähnliches Bild.

Unter dem Gesetz finden wir Schatten von derselben Tausendjährigen Ruhe in dem wöchentlichen Sabbath, dem jährlichen Laubhüttenfest und in dem alle fünfzig Jahre wiederkehrenden Jubeljahre.

Auch jene leider nur so kurz währende Zeit, wo die Stämme Israels in den Tagen Josuas ins Land einzogen und hier als ein beschnittenes Volk das Passah feierten und dann ungesäuerte Kuchen von dem Erzeugnis des Landes aßen, zeugt, wenn auch in anderer Form, von demselben glücklichen Geheimnis. (Vergl. Jos. 5.)

Später redete die blühende Regierung Salomos in ausgedehnterer Form, voll und reich, von dem gleichen Geheimnis.

Ja, was ich noch erwähnen möchte, selbst die Begegnung Jethros mit dem befreiten Israel am Berge Gottes, in den Tagen ihrer Wüstenreise, war, obwohl in anderer Gestalt, ein Vorbild von demselben zukünftigen Tage der Herrlichkeit. (Vergl. 2. Mose 18.)

Und so haben wir hier, in den Tagen der Zerstreuung, die nämliche Sache vor uns.

Prophezeiungen auf Prophezeiungen begleiten diese Verordnungen und diese Geschichten. Nicht nur durch viele, sondern auch durch ganz verschiedenartige Zeugnisse wird uns die Wahrheit von dem Reich, das noch errichtet, und von der Herrlichkeit, die noch geoffenbart werden soll, bestätigt. Immer wieder werden wir auf die großen und herrlichen Ausgänge der Ratschlüsse Gottes hingewiesen, auf jenen Vorsatz, der seine Erfüllung finden wird „in der Verwaltung der Fülle der Zeiten“.

Das Neue Testament gibt uns ähnliche bildliche Erläuterungen und Verheißungen. Die Verklärung ist eine davon. Die „Wiedergeburt“ in Matth. 19, 28 weist ebenfalls darauf hin. Die ersten Geschehnisse in der Offenbarung sind bahnbrechend für das, was da kommen soll; und am Ende des Buches sehen wir das Reich der Herrlichkeit vor unseren Augen erscheinen, wenn die heilige Stadt vom Himmel herabkommt, „die Herrlichkeit Gottes habend“, und wenn dann die Nationen, welche dem Tausendjährigen Reiche angehören, in ihrem Lichte wandeln.

So finden wir denn, daß das Ende des Buches Esther in Verbindung steht mit Dingen aus dem allerersten Anfang bis zum letzten Ende der Zeiten, und zwar durch „das ganze Buch“ hindurch, in all den Handlungen und Aussprüchen Gottes im Fortschreiten der Geschichte dieser Welt. Das ist wunderbar. Welch ein Zeugnis ist es für die Schriften, die das Wort Gottes ausmachen! Welch ein Beweis von dem Wehen desselben Geistes in allen seinen Teilen! Wie redet es zu uns von dem Gott, der „von Anfang an das Ende verkündet, und

von alters her was noch nicht geschehen ist"! (Jes. 46, 10.) Auch wir, teurer Leser, haben unseren besonderen Platz in den Gedanken Gottes und nehmen eine Stelle ein in Seinem großen Ratschluß.

Irdische Sorgen eine himmlische Zucht.

Es gibt wohl nichts, das von vielen Gläubigen mehr als ein Hindernis für das geistliche Wachstum betrachtet wird, als „die Sorgen des Lebens“, und selbst der Herr zeigt uns, daß sie Dornen sein können, welche das Wort ersticken und keine Frucht zur Reife kommen lassen.

Wenn aber dies die notwendige und unvermeidliche Wirkung irdischer Sorgen wäre, so möchte man fragen: Warum hat denn die Vorsehung Gottes die Dinge so geordnet, daß diese Sorgen einen so großen Teil des menschlichen Lebens und dessen tagtäglicher Erfahrung ausmachen? Warum hat der Körper des Menschen solch tägliche und oft wiederkehrende Bedürfnisse? Warum gibt Gott zu, daß wir in einer Umgebung uns befinden, welche zu unserem inneren Leben in beständigem Widerspruch zu stehen scheint, die eine Bürde und ein Hindernis für dasselbe ist, während zu gleicher Zeit ein auf das Unsichtbare gerichteter Sinn und ein geistlicher Wandel von uns erwartet werden? Warum läßt Gott uns in einer Welt, wo die sichtbaren, zeitlichen Dinge notwendigerweise so viel von unseren Gedanken, unserer Zeit und Sorge in Anspruch nehmen, während Er uns doch sagt: „Sinnet auf das, was droben ist, nicht auf das, was auf der Erde ist“? Und

warum sagt auch derjenige, der uns auf der Bahn einer richtigen christlichen Erfahrung voranleuchtet wie kein anderer: „Wir schauen nicht das an, was man sieht, sondern das, was man nicht sieht; denn das, was man sieht, ist zeitlich, das aber, was man nicht sieht, ewig“?

Das Wort Gottes lehrt uns, daß die Zeit unseres Lebens hienieden die Zeit der Erziehung Gottes für uns ist; daß alle die äußeren Verhältnisse und Dinge, die uns Freud und Leid, Hoffnungen und Befürchtungen, oder Bedürfnisse bringen, zu der Erziehung gehören, welche die Seele im Blick auf ihr ewiges Leben in der Gegenwart Gottes erhalten soll. Und da irdische Sorgen den größeren Teil fast jedes menschlichen Lebens ausmachen, so muß es doch möglich sein, sie so anzuschauen und ihnen so zu begegnen, daß sie vermöge der Gnade Gottes aus einem Feinde geistlicher Gesinnung und geistlichen Fortschritts zu einem Förderer derselben werden.

Man hört aber leider so oft die Klage: „Es scheint mir, als ob ich wohl einige Fortschritte im christlichen Leben machen könnte, wenn mich nur mein Geschäft nicht so stark in Anspruch nähme und die Sorgen des Lebens mich nicht so beschäftigten!“ Ist es aber nicht Gott, der in Seiner weisen Vorsehung dir diese Sorgen zugeteilt hat (vorausgesetzt daß du sie dir nicht selbst aufgebürdet hast), und dir kein Entfliehen vor denselben gibt? Wenn dein geistliches Wachstum das große Ziel ist, das Gott mit dir verfolgt, so mißverstehst du Ihn gewiß und verfehlst den Zweck Seiner Erziehungsmittel, wenn diese Dinge dasselbe nicht befördern. Ist es nicht gerade, wie wenn ein Schüler sagen würde: Es scheint mir, als ob ich wohl Fort-

schritte in der Wissenschaft machen könnte, wenn ich nur nicht so viel Zeit über meinen Büchern zubringen und so viel Mühe auf das Lernen verwenden müßte?

Wie können nun aber irdische Sorgen zur himmlischen Zucht werden? Wie kann dieser „Schwerpunkt“ so verschoben werden, daß er den Geist nach oben und zu Gott treibt, statt nach unten und von Ihm weg? Wie soll die Wolke, welche sich zwischen uns und Ihm gelagert hat, zu einer Feuersäule werden, durch welche das Licht Seines Antlitzes auf uns niederstrahlt und uns leitet auf unserem Wege?

Die Hauptschwierigkeit scheint mir in dem Mangel an dem wirklichen und wahrhaftigen Glauben zu liegen, daß die Hand Gottes auch die kleinsten Einzelheiten unseres Lebens regiert. Man hört wohl oft von Gottes Willen und Führungen reden, doch gehen bei vielen Gläubigen die Begriffe nicht weiter, als daß Gott gewisse äußere und innere Gesetze geschaffen habe, durch welche nun das Leben so gestaltet werde, wie wir es um uns her sehen; daß Er auch gewissermaßen regiere, so daß die großen Ereignisse in der Welt nach Seinem Willen sich abwickeln, und so in einem gewissen allgemeinen Sinn alle Dinge denen, die Gott lieben, zum Guten mitwirken. Wenn aber ein einfacher, kindlich gesinnter Christ auch alle die kleinen Ereignisse des Lebens als direkt aus der Hand Gottes kommend und Seiner unmittelbaren Sorge um ihn entspringend annimmt, so gibt es nicht wenige, die etwas ungläubig darüber lächeln und denken, der gute Mann besitze mehr christliche Gefühle als gesunde Überlegung.

Da aber das Leben des einzelnen aus so gar kleinen Bruchstücken und unwichtigen Ereignissen zusammengesetzt ist, und da doch täglich und stündlich wiederkehrende kleine Dinge auf Gewohnheit und Charakter einen gar großen Einfluß haben, so ergibt sich, daß ein so unbestimmter und allgemeiner Glaube an eine Regierung und Leitung Gottes durchaus nicht hinreicht, um alle Erfahrungen unseres Lebens für uns zu heiligen und nutzbringend zu machen. Ein Gläubiger, der auf diese oder ähnliche Weise denkt, hört gar selten die Stimme des Herrn, die zu ihm spricht. Wenn die Hand des Todes sein Kind hinwegrafft, oder seine Eltern oder Brüder von einer schweren und plötzlichen Heimsuchung betroffen werden, dann fühlt er allerdings die Nähe des Herrn und sucht demütig Seine züchtigende Hand zu verstehen. Oder wenn durch unvorhergesehene Ereignisse sein ganzes irdisches Besitztum ihm entzogen wird, so kann er nicht anders als in einer so ernstesten Sache die Hand Gottes sehen, die irgend eine Absicht mit ihm darin haben muß. Wenn aber kleinere Unnehmlichkeiten ihm entzogen werden, kleinere Verluste ihm zustoßen, und die kleinen Plagen und Verdrießlichkeiten des Alltagslebens ihn drängen, so haben diese keine Stimme für ihn, und er vermag weder Gott, noch irgend eine Absicht Gottes in ihnen zu erkennen. Johannes Newton, ein als Astronom berühmter christlicher Mann, sagte einmal: „Es gibt Christen, welche den Verlust eines Kindes oder den Zusammenbruch ihres irdischen Glückes heldenmütig im Glauben ertragen, jedoch vollständig besiegt werden durch das Zerbrechen einer Schüssel oder durch die Ungeschick-

lichkeit einer Magd, und dann einen so unchristlichen Geist zeigen, daß man sich darüber wundern muß“.

Wird einem Mann durch Verleumdung oder Ungerechtigkeit von seiten anderer solcher Schaden zugefügt, daß sein guter Ruf oder sein zeitlicher Gewinn oder beides dadurch bedroht ist, so ist er oft imstande, hinter den Menschen Gott zu erblicken und in den ersten nur die Rute zu sehen, mit welcher die Hand seines Vaters ihn züchtigt. Doch die kleinere Ungerechtigkeit, der Tadel, dem mehr oder weniger ein jeder im täglichen Verkehr mit anderen ausgesetzt ist, die zufällig gehörte verwundende Bemerkung, der in unschuldige Worte gekleidete Hieb — diese stets wiederkehrenden Anlässe, durch welche die Freude und Ruhe der Seele gestört werden, nimmt man so wenig aus Gottes Hand und als einen Teil Seiner Zucht und Arbeit an uns an. Und bei den hunderterlei Plackereien, welche uns aus dem Unverstand oder der Nachlässigkeit anderer oder auch daraus erwachsen, daß sie nicht zu unseren Charaktereigentümlichkeiten passen, oder uns durch Fehler, die in ihrer Veranlagung begründet sind, auf die Probe stellen, schauen so wenige über ihre nächste, alles dies verursachende Umgebung hinaus zu Dem, der diese Prüfungen für sie zuläßt. Und doch bilden dieselben in manchen Fällen den größeren Teil der Zucht, ja, in einigen Lebensführungen fast die einzige äußerliche, welche Gott anwendet. Wie viel verlieren daher solche, welche diese Dinge nicht als für sie persönlich von Gott angeordnet oder erlaubt ansehen! Anstatt daß sie im Lichte der Gegenwart Gottes ihre Bedeutung erkennen, deucht es sie, als ob ihnen in der Tat „aus dem

Staub und Unheil hervorgehe“ und „Mühsal aus dem Erdboden sprosse“. (Hiob 5, 6.) Sie tragen ihre Bürde in großem Maße allein und helfen sich mit natürlichen Trostgründen und Erleichterungsversuchen, so daß jene für ihren Geist mehr eine Zerstreuung und ein Hindernis, als eine Zucht Gottes ist.

Und hieraus entspringt dann leider so oft eine Kälte und Allgemeinheit und Zerstreuung beim Gebet. Die Dinge, die einen beschäftigen und das Herz so erfüllen, daß man fast an nichts anderes denken kann, werden als zu klein und unwürdig beiseite gelassen, und statt dessen bittet man mit zerstreuten, herumfahrenden Gedanken um Dinge, von denen man denkt, daß man sie wünschen sollte: daß Gott die Verkündigung des Evangeliums überall segnen und viele bekehren und die Kranken und Notleidenden trösten wolle. Und dabei ist einem vielleicht die ganze Zeit das Herz schwer wegen einer untreuen Magd, die mit dem ihr Anvertrauten nicht sorgfältig umgeht; oder ein nachlässiger, ungeschickter Arbeiter hat viel Material oder Ware verdorben; die Erziehung eines Kindes gibt viel Mühe; ein Freund hat Versprechungen gemacht und sie nicht gehalten; ungerechte oder beißende Bemerkungen von Bekannten sind einem zu Ohren gekommen; oder ein neues Möbelstück ist durch Nachlässigkeit verdorben worden — dies alles aber, obgleich es den Geist so niederdrückt, daß er sich kaum zu etwas anderem erheben kann, wird nicht kindlich genug zu einem Gegenstande des Gebetes gemacht. Würden wir aber Gott in Christo als den Freund unserer Seele kennen, dem wir jede aufsteigende Schwierigkeit anvertrauen dürfen, und zugleich glauben, daß Er

sie erlaubt habe, um einen besonderen guten Zweck bei uns zu erreichen, wie viel mehr herzlicher, wirklicher Verkehr würde dann zwischen Ihm und uns stattfinden! Welch eine ganz andere, ruhige und klare Atmosphäre würde die Seele atmen, in der gar viele ihrer Kummer=nisse von selbst verschwinden und der Beschäftigung mit viel herrlicheren Dingen Platz machen würden.

Wer anders als Er versteht auch so genau, wie jede einzelne Sache uns berührt? Die Naturen sind so verschieden, daß das, was der einen eine Sorge und Bürde ist, für die andere eine ganz leicht zu bewältigende Schwierigkeit, ja, selbst eine Unterhaltung bildet, so daß oft ein Ausprechen der Gefühle unmöglich ist, weil man weiß, daß man damit bei anderen Erstaunen oder Geringschätzung hervorrufen würde. Wenn aber die Seele sich in sich selbst verschließt, so wird sie verstimmt und kränklich; und wie traurig und peinlich die Erscheinung eines unzufriedenen, reizbaren und mürrischen Christen ist, wissen wir alle.

Für denjenigen aber, der den Plan und die Tätigkeit Gottes in den kleinsten Begebenheiten seines Lebens sieht und in Seiner Liebe und Teilnahme Ruhe findet, werden alle die kleinen Prüfungen zu ebenso vielen kostbaren Fäden, welche die Seele mit Gott verbinden. Der Verkehr mit Christo beschränkt sich dann nicht auf Stunden oder Augenblicke, wo man besonders gesammelt ist, und die Bekanntschaft mit Ihm nicht auf bloße Glaubenssätze, sondern man kennt Ihn wie ein Mann seinen Freund kennt, kennt Ihn aus all der Hülfe, welche man täglich und stündlich von Ihm empfängt, aus all der Teilnahme, die Er in jeder unserer Sorgen mit

uns hat, aus dem Trost in der Trübsal, aus der Kraft in der Versuchung, die Er darreicht. Wir lernen Christum kennen, wie das kleine Kind seine Eltern kennen lernt, nämlich durch die Hilflosigkeit und Abhängigkeit, in der wir uns befinden. Und während wir so von Jahr zu Jahr voran gehen und erfahren, daß Er in jeder wechselnden Lage, in jeder Dunkelheit und Trübsal, beim leichtesten Kummer wie in den Augenblicken, da die Seele bis in ihre Tiefen erschüttert ist, immer gleich gegenwärtig ist mit einer stets allgenugsamen Gnade und Kraft, da scheint es fast, als ob unser Glaube in Schauen verwandelt würde. Da wird uns das, was wir in Christo haben, wirklicher und handgreiflicher als jede andere Hilfsquelle, und neue Sorgen und Prüfungen werden für uns nur zu neuen Verbindungen zwischen uns und dem, was droben ist.

Denken wir uns, daß in einer ruhigen Stunde des Abends oder der Nacht ein Bote von Gott uns dieses Wort von Ihm brächte: „Dieses Jahr wird für dich eine Zeit besonderer Erziehung und Übung sein, deren gesegnete Früchte für die Ewigkeit bleiben sollen. So erwäge wohl und beachte, was dir Tag für Tag begegnet; denn nichts wird von ungefähr kommen, sondern auch das Kleinste bildet ein notwendiges und unentbehrliches Glied einer Kette, welche dich aufwärts und näher zu Gott ziehen soll.“

Mit welcher anderen Augen würden wir dann unser tägliches Leben betrachten! Und wenn wir auch gar keine Veränderung darin fänden, wenn die gleichen Sorgen, die gleichen Verlegenheiten, die gleichen uninteressanten Mühseligkeiten und Arbeiten darin vorkämen — welches neues

Interesse würde dennoch alles für uns haben, und mit wie viel ruhigerem, heitererem Ernst könnten wir allem begegnen! Würde dir aber auch diese Botschaft direkt vom Himmel gebracht, Gott könnte sie dir nicht klarer und bestimmter sagen lassen, als Jesus sie schon ausgesprochen hat: „Kein Sperling fällt auf die Erde ohne euren Vater, und nicht einer von ihnen ist vor Gott vergessen. So fürchtet euch nun nicht; ihr seid vorzüglicher als viele Sperlinge. An euch sind selbst die Haare des Hauptes alle gezählt.“ (Matth. 10; Luk. 12.) Erst wenn die Seele gewohnheitsmäßig an diese Zusicherungen, und zwar in ihrem buchstäblichen Sinne, glaubt, wird das Leben für sie frei von niederdrückender Plage und langweiliger Leere, voll dagegen von Interesse und göttlicher Bedeutung. Erst dann werden seine Bedürfnisse, Sorgen und Verdrießlichkeiten unter der Hand des Vaters zu dienstbaren Geistern, welche alle mitwirken in der Erziehung, die in dem vollkommenen Genuß Seiner Gegenwart in der Herrlichkeit enden wird.

Das Evangelium der Herrlichkeit.

(Nach Vorträgen über 2. Kor. 3—5.)

II.

(Schluß.)

Doch was ist „das Evangelium der Herrlichkeit des Christus“? Ausdrücke wie: Evangelium des Reiches, Evangelium der Gnade, Evangelium des Heils, Evangelium Gottes u. s. w. sind uns geläufig; aber selten redet man von „dem Evangelium der Herrlichkeit des Christus, welcher das Bild Gottes ist“. Und doch ist es,

wenn ich so sagen darf, gerade das Evangelium in seinem höchsten, herrlichsten Charakter. Es ist das, was der Apostel Paulus immer wieder sein Evangelium nennt. So z. B. in Röm. 16, 25. In 1. Tim. 1, 11 nennt er es „das Evangelium der Herrlichkeit des seligen Gottes, welches mir (Paulus) anvertraut worden ist“.

Warum heißt es also das Evangelium der Herrlichkeit des Christus? Weil es Jesum, den zur Rechten Gottes verherrlichten Menschen, zum Gegenstand hat; und weil es einen jeden, der an diesen Jesus glaubt, geradeswegs in jene Herrlichkeit einführt und in Sein Bild verwandelt. In den Evangelien, besonders in dem Evangelium des Johannes, sehen wir Gott in Christo hienieden vor den Menschen geoffenbart. „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.“ (Joh. 14, 9.) Die Schriften des Paulus dagegen zeigen uns den Menschen in Gerechtigkeit vor Gott geoffenbart. Freilich redet auch Paulus (denn es gibt selbstverständlich nicht zwei verschiedene frohe Botschaften) von dem Herabniederkommen Gottes in Liebe zu uns, dahin wo wir als Sünder waren, und zeigt uns z. B. in Phil. 2 den ganzen Weg Christi von dem Throne Gottes bis in den Tod am Kreuze und von dort zur Erhöhung über alles; aber er führt uns immer bis in die Herrlichkeit. In dem Evangelium der Herrlichkeit wird der Mensch nach seinem alten Zustande stets als völlig beiseite gesetzt betrachtet und als eingeführt in Christo in die Herrlichkeit, auf Grund des vollbrachten Werkes, das ihn vor Gott rechtfertigt und ihm einen Platz in jener Herrlichkeit gibt. Erblicken wir also in dem von Johannes Berichteten mehr die Größe der Liebe Gottes, so macht

uns das Evangelium der Herrlichkeit vornehmlich mit den wunderbaren Wirkungen und Erfolgen des Werkes Christi bekannt.

Sobald deshalb ein Mensch verstanden hat, was das „Evangelium der Herrlichkeit“ bedeutet, so ist er völlig klar über seinen Platz in dieser Welt. Er weiß dann ganz genau, daß er nicht von dieser Welt ist, gleichwie Christus nicht von dieser Welt ist. Er weiß auch, daß er hier gar nichts zu erwarten hat, und daß es für die gegenwärtige Zeit ganz verkehrt ist, das Königreich Christi, d. i. die Herrschaft Christi in Herrlichkeit auf dieser Erde, zu erwarten. Diese Herrschaft wird sicherlich kommen. Christus wird einmal als König herrschen. Aber es ist jetzt nicht die Zeit dazu. Jetzt wird das Evangelium der Herrlichkeit verkündigt, und der Mensch wird durch dasselbe aus einer verurteilten Welt herausgenommen und mit der Herrlichkeit Christi droben in Verbindung gebracht. Darum, wenn du des Herrn bist, so ist dein Platz droben. Nicht nur führt dein Weg dorthin, nein, jetzt schon ist dein Ein und Alles dort, wo Jesus ist. Jesus, „das Bild Gottes“, gekommen aus der Herrlichkeit, um den Vater hienieden zu offenbaren, ist als Mensch in die Herrlichkeit zurückgekehrt und hat, als Haupt der neuen Schöpfung, uns mit sich dort eingeführt. Dort ist jetzt der Platz des Gläubigen.

Wir können deshalb wohl verstehen, daß der Apostel weiter sagt: „Wir predigen nicht uns selbst“. Wer einmal die Gedanken Gottes in Verbindung mit dem verherrlichten Menschen- und Gottessohne droben verstanden hat, ist nur zu froh, daß er sich ganz ver-

geffen und nur von diesem Jesu reden darf. Er hat einen Gegenstand gefunden, so erhaben, herrlich und kostbar, daß er gern sein armes, elendes Ich vergißt.

„Wir predigen nicht uns selbst.“ O wie traurig ist es, wenn ein Mensch sich selbst predigt! Daß doch niemand dies tun möchte, angesichts eines solchen Gegenstandes der Predigt: Christus Jesus als Herr, der verachtete Jesus von Nazareth Herr über alles! Wir sehen Ihn freilich noch nicht alles unterworfen; aber wir sehen Ihn droben mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt und wissen, daß die Zeit kommt, wo alles unter ein Haupt in dem Christus zusammengebracht werden wird; und wir freuen uns darauf. Denn dann werden wir bei Ihm sein, Ihn in Seiner Herrlichkeit, als Mittelpunkt von allem, schauen und alles mit Ihm teilen.

So sind denn alle unsere Hoffnungen verbunden mit dem verherrlichten Menschensohne droben, und wenn Er wiederkehrt, um die Seinen heimzuholen, so kommt Er nicht auf diese Erde herab; nein, wir werden von dieser Erde weg Ihm entgegengerückt werden in die Luft. Er ist von dieser Erde verworfen worden; die Welt wollte Ihn nicht. Sie wird Ihn deshalb auch nicht wiedersehen, als nur zum Gericht, wenn Er kommt, um Seine Herrschaft anzutreten und die Nationen mit eisernem Szepter zu weiden. Dann werden Seine Füße wieder auf dem Ölberg stehen; alles Fleisch wird Ihn sehen, und zu Seiner Seite die Braut, die himmlischen Heiligen, die Er vorher ins Vaterhaus eingeführt hat und dann mit sich bringt.

„Wir predigen nicht uns selbst, sondern Christum Jesum als Herrn, uns selbst aber als eure Knechte um

Jesu willen.“ Ein Knecht der Gläubigen zu sein, ein Diener derer, die der Heilige Geist für Jesum aus der Welt, aus allen Völkern der Erde, herausholt, ist kostbar. Als Werkzeug in Gottes Hand zu dienen, um Seinen Kindern die Ratschlüsse mitzuteilen, welche in dem Vaterherzen waren vor Grundlegung der Welt, ihnen Seine innersten Gedanken über Christum und die Versammlung auszulegen, ist ein großes Vorrecht. Der Apostel empfand es als solches. Um ihn zur Ausübung dieses Vorrechts zu befähigen, hatte der Gott, der aus der Finsternis einst Licht leuchten ließ, in sein Herz geleuchtet „zum Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Christi“. Derselbe Gott, der bei der ersten Schöpfung sprach: „Es werde Licht!“ hatte es Licht werden lassen in dem Herzen des Apostels und hatte ihn in besonderer Weise in den Stand gesetzt, die Wahrheit unverfälscht weiterzugeben.

Als Gott einst sprach: Es werde Licht! lag Finsternis auf der Tiefe, und alles war in Unordnung und Verwirrung auf der Erde. Gerade so ist es im Menschenherzen. Finster und müßig sieht es darin aus. Aber Gott läßt Sein Licht in diesem finsternen Herzen aufleuchten und erfüllt es mit der Erkenntnis Seiner Herrlichkeit. Es ist die Herrlichkeit Gottes selbst, die von dem Angesicht des Menschensohnes uns entgegenstrahlt; nicht wie bei Mose ein Abglanz der Herrlichkeit der Gnade, auch nicht eine Herrlichkeit, die wir nicht ertragen können. Nein, es ist eine Herrlichkeit, die uns entgegenleuchtet aus dem Angesicht des Menschen Jesus Christus, des Bildes Gottes, der uns Gott offenbart hat, der für uns starb, der unsere Sünden trug, der uns

für Gott erkaufte und uns passend machte für Gottes Gegenwart.

Gott selbst mußte dieses große Werk bei Paulus tun, und Er muß es heute bei uns tun. Es genügt nicht, einem Menschen die Wahrheit zu bringen. Kein Mensch kann sagen: Es werde Licht! Niemand kann hineinleuchten in das dunkle Herz eines Menschen. Das vermag Gott allein, und, Sein Name sei gepriesen! Er tut es auch. Er läßt zuweilen (wie in dem Falle des Apostels) das Licht wie einen Blitzstrahl aufleuchten, daß man mit einemmale das Verderben und die Sündhaftigkeit des Herzens erkennt. Dinge, die bis dahin dem Auge völlig verborgen geblieben waren, wie Selbstsucht, Eigenliebe, Stolz, Selbstgerechtigkeit und manches andere, erscheinen plötzlich in ihrer ganzen Häßlichkeit. Gott läßt in einem Augenblick Sein Licht in jeden Winkel hineinleuchten und verscheucht die Finsternis.

Es ist freilich eine ernste Stunde, wenn so etwas geschieht, wenn ein Mensch sich vor Gott so sieht, wie er ist. Aber, Gott sei Dank! es ist auch der Weg für ihn, um aus der Erkenntnis des eigenen Ichs, das ihn tief in den Staub hinabbeugt, hinübergeleitet zu werden zu der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Christi. Der Mensch sieht einerseits was er ist: bloß und aufgedeckt steht er da vor dem heiligen Auge Gottes; aber er sieht andererseits auch, was Gott in Gnade ist, wie Er sich offenbart hat in Christo. Und diese Erkenntnis zieht die Seele mit Macht zu Gott hin.

Was war es, das die große Sünderin einst mit unwiderstehlicher Gewalt in die Gegenwart des Heilandes

brachte? Er kannte ihr Leben, Er kannte sie durch und durch, jeden Gedanken ihres Herzens; und doch kam sie zu Ihm. Sie mußte eben, daß Er kein Pharisäer Simon war, sondern ein Mann, der sie liebte, der ihr helfen konnte und, anstatt sie zu verstoßen, ihr freundlich zurief: Komm her zu mir, du mühselige und beladene Seele, ich will dir Ruhe geben!

Wie sollten wir uns freuen über jede einzelne Seele, in welcher Gott es hat Licht werden lassen! O möchten wir nicht aufhören, Ihn zu bitten, daß Er Sein Licht noch in viele Herzen hineinfallen lassen möge; aber auch, daß Er unsere Herzen, die bereits erleuchtet sind, weiterführe in der Erkenntnis der Herrlichkeit, wie sie in Jesu geoffenbart ist, damit sie ganz gewonnen werden für Ihn, und wir fähiger seien, diese Erkenntnis Seiner Herrlichkeit auch auf andere ausstrahlen zu lassen! Sobald es Gott gefallen hatte, Seinen Sohn in dem Apostel zu offenbaren, ging Paulus nicht mit Fleisch und Blut zu Rate, sondern zog hinaus, um Jesum da zu verkündigen, wo Er noch nicht bekannt war. Das Licht, das in seinem Herzen angezündet worden war, strahlte zu anderen aus, um auch sie zu der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Christi zu führen. So sollte es stets sein. Gott schenke uns allen die nötige Gnade dazu!

Kurze Bemerkungen aus einer Besprechung über Kol. 2 u. 3.

(Eingefandt.)

In Joh. 14, 20 sagt der Herr Jesus zu Seinen Jüngern: „An jenem Tage werdet ihr erkennen, daß

ich in meinem Vater bin, und ihr in mir und ich in euch“. Diese wenigen Worte enthalten die ganze Wahrheit des Christentums. Nach vollbrachtem Werke kehrte der Herr in den Himmel zurück. Er ist in dem Vater. Dann kam der Heilige Geist hernieder, um die an Christum Glaubenden zu einem Leibe zu taufen und sie über ihre neuen Beziehungen zu Christo, sowie über die Beziehungen Christi zu ihnen zu belehren. Er ist in ihnen, und sie sind in Ihm. Betreffs dieser Tatsachen lesen wir in Eph. 1, 3. 4: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit jeder geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern in Christo, wie Er uns auserwählt hat in Ihm vor Grundlegung der Welt“. Ferner schreibt der Apostel an die Kolosser als die Heiligen Gottes, „denen Gott kundtun wollte, welches der Reichtum der Herrlichkeit dieses Geheimnisses sei unter den Nationen, welches ist Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit“. (Kap. 1, 27.)

Aus diesen beiden Stellen geht also zweierlei hervor: 1. Die Stellung der Gläubigen in Christo vor Gott, dem Vater, und 2. die Wahrheit, daß Christus in den Gläubigen ist. Sie sind ferner charakteristisch für den Epheser- und den Kolosserbrief. In beiden Briefen finden wir Christum als das Haupt Seines Leibes, der Versammlung; aber im Epheserbrief werden die Gläubigen in Christo in den himmlischen Örtern geschaut, während man über den Kolosserbrief die Überschrift setzen könnte: Christus in den Gläubigen auf der Erde.

Wenn man Vergleiche zwischen der Geschichte Israels und der Lehre des Kolosserbriefes ziehen will, so kann

man sagen, daß der Kolosserbrief uns bis Gilgal bzw. bis jenseit des Jordan führt. Gilgal (Abwälzung) erinnert an die Bedeutung der Beschneidung: „Heute habe ich die Schande Ägyptens von euch abgewälzt“. (Jos. 5, 9.) Und bezüglich dieses Punktes lesen wir in Kol. 2: „In welchem (Christus) ihr auch beschnitten worden seid mit einer nicht mit Händen geschehenen Beschneidung, in dem Ausziehen des Leibes des Fleisches, in der Beschneidung des Christus“; und im 3. Kapitel: „Tötet nun eure Glieder, die auf der Erde sind: Hurerei, Unreinigkeit, Leidenschaft, böse Lust und Habsucht, welche Gözendienst ist“. Doch wird im Kolosserbrief auch schon das „Getreide des Landes“ genossen; denn der Heilige Geist ermuntert uns im 3. Kapitel, zu suchen „was droben ist, wo der Christus ist“, ferner zu „sinnen auf das, was droben ist, nicht auf das, was auf der Erde ist“.

Was den Apostel Paulus veranlaßte, an die Kolosser zu schreiben, war der Umstand, daß sie in großer Gefahr standen, unter die verderblichen Einflüsse der Philosophie und des Judentums zu kommen. (Vergl. Kap. 2, 8. 16. 20.) Die Weltweisheit sucht nach den Grundsätzen menschlichen Denkens über göttliche Dinge zu lehren und zu reden. Demgegenüber belehrte der Heilige Geist die Kolosser, daß sie nur in Christo Jesu die ganze Offenbarung Gottes kennen lernen konnten; „denn in Ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig“. (Kap. 2, 9.) Gott hat sich in Christo ohne Hülle geoffenbart; und in diesem Christus sind wir vollendet, stehen vollkommen da vor Gott. Ferner gab es böse Arbeiter, welche die Kolosser unter das Judentum

zu bringen suchten, und anscheinend nicht ohne Erfolg. Wenn aber die Kolosser sich dem Judentum unterwarfen, so richteten sich die jüdischen Satzungen gegen sie. Und doch hatte Christus die „Handschrift in Satzungen, die wider uns (die Juden) war“, aus der Mitte hinweggetan, indem Er sie an das Kreuz nagelte. Die Aufstellungen der Philosophie, die Überlieferungen der Menschen, die Satzungen des Judentums — alles wird im Kolosserbrief als „Elemente der Welt“ bezeichnet. Ach! diese Elemente sind auch in der heutigen Christenheit in erschreckender Weise zu sehen; man richtet sich „nach den Geboten und Lehren der Menschen . . .“, zur Befriedigung des (religiösen) Fleisches“. Man hat einen „eigenwilligen Gottesdienst“, bei welchem Gott nicht die Ehre bekommt, und zu dem Gott sich auch nicht bekennen kann.

Um die gläubigen Kolosser vor den erwähnten schädlichen Einflüssen zu bewahren, stellt der Heilige Geist ihnen im ersten Kapitel die Herrlichkeit des Hauptes vor. Das ist stets das Mittel zur Bewahrung hienieden. Wenn das Auge des Glaubens, erleuchtet durch den Heiligen Geist, Christum in der Herrlichkeit betrachtet, wenn Jesus auf diese Weise der Gegenstand der Zuneigungen des Herzens ist, so tritt die gesegnete Wirkung zu Tage, um welche der Apostel durch Gebet und Schrift „kämpfend rang“. Die Herzen werden „getröstet, vereinigt in Liebe und zu allem Reichtum der vollen Gewißheit des Verständnisses, zur Erkenntnis des Geheimnisses Gottes“.

Anknüpfend an die Tätigkeit des Epaphras, der den Kolossern die Gnade Gottes verkündigt hatte und nun allezeit für sie rang in den Gebeten, ermahnt

Paulus: „Wie ihr nun den Christus Jesus, den Herrn, empfangen habt, so wandelt in Ihm, gewurzelt und auferbaut in Ihm und befestigt in dem Glauben, so wie ihr gelehrt worden seid“. (Kap. 2, 6. 7.) Die Kolosser hatten den Herrn Jesus als das Haupt Seines Leibes in Seiner ganzen Fülle empfangen, und nun galt es, das festzuhalten, in Jesu zu bleiben. Wie der Baum durch seine Wurzeln aus dem Boden Nahrung und Kraft zieht, so kann der Gläubige nur dann wachsen und befestigt werden, wenn er in Christo „gewurzelt“ bleibt und „in Ihm auferbaut“ wird. Die gesegneten Folgen eines solchen Zustandes werden sich in jeder Hinsicht offenbaren.

Jesus hat am Kreuze „die Fürstentümer und Gewalten ausgezogen“, d. h. entwaffnet, und durch das Kreuz „über sie einen Triumph gehalten“. (Kap. 2, 15.) Worte des Triumphs waren z. B.: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein“, und: „Es ist vollbracht!“

„Laßt niemanden euch um den Kampfspreis bringen!“ (Kap. 2, 18.) Das mußte unfehlbar geschehen, wenn die Kolosser sich dem Judentum oder den eigenwilligen Überlieferungen der Menschen unterwarfen. Was die jüdischen „Feste, Neumonde und Sabbathe“ betraf, so waren diese nur Schatten, „der Körper aber ist Christi“. Das will sagen: alle jene Dinge hatten in Christo ihre Verwirklichung oder Verkörperung gefunden. Indessen ist Christus unendlich mehr als die Verwirklichung dieser jüdischen Vorbilder; denn „in Ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig“. Es galt also, Ihn „festzuhalten“, das Haupt Seines Leibes. (B. 19.) Zugleich

war es für alle Glieder dieses Leibes nötig und gut, solche Brüder anzuerkennen, die ihnen Christum, so wie Er uns von Gott geschenkt ist, vorstellten, oder die ihnen in irgend einer Weise dienten. So wurde das Wachstum des ganzen Leibes befördert, wie der Apostel sagt: „aus welchem (dem Haupte) der ganze Leib, durch die Gelenke und Bänder Darreichung empfangend und zusammengefügt, das Wachstum Gottes wächst“.

Die Worte: „Wenn ihr mit Christo den Elementen der Welt gestorben seid, was unterwerfet ihr euch Sazungen“ u. s. w. (Kap. 2, 20), und: „Wenn ihr nun mit dem Christus auferweckt worden seid, so suchet was droben ist“ (Kap. 3, 1), gründen sich auf das, was mit dem Gläubigen geschehen ist. Sie knüpfen an den 11. und 12. Vers des zweiten Kapitels an, wo dargetan wird, daß der Gläubige mit Christo gestorben und auferweckt ist. Der Tod Christi hat uns von dem Alten getrennt, und die Auferstehung hat uns in das Neue eingeführt. So sollten denn die Gedanken und Ziele des Gläubigen stets himmlische sein, entsprechend der Ermahnung: „Suchet was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Sinnet auf das, was droben ist, nicht auf das, was auf der Erde ist“. (Kap. 3, 1. 2.) Als ein erläuterndes Beispiel zu dieser Stelle kann uns die Geschichte Rebekkas dienen. Sie beschäftigte sich auf dem Wege zu ihrer neuen Heimat mit Isaak und mit dem, was Elieser ihr von ihm erzählte. Das erhielt sie stark und glücklich und ließ sie alles vergessen, was sie um seinetwillen aufgegeben hatte.